Preis 6 xr. oder 2 sgr. pr. Theil.

Neueste Cabinets-Ausgabe

von

E. L. Bulwer's

sämmtlichen Romanen.

Aus dem Englischen.

37 – 39ter Theil.

Zanoni. I.

Stuttgart:
Scheible, Rieger & Sattler.
1845.

Prämie für die Abnehmer des Ganzen:

E. L. Bulwer's

sämmtliche Romane.

Aus dem Englischen.

Zwölfter Band.

Zanoni. I.

Stuttgart:

Scheible, Rieger & Sattler.

1845.

E. L. Bulwer's

sämmtliche Romane.

Aus dem Englischen.

Zwölfter Band.

[illegible]

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Stuttgart:
Scheible, Rieger & Sattler.
18[illegible].

Zanoni.

Ein Roman

von

Eduard Lytton Bulwer.

Uebersetzt

von

Theodor Roth.

Erster Band.

Stuttgart:
Scheible, Rieger & Sattler.
1845.

„Kurz, weder Kopf noch Schwanz konnt' ich d'ran bringen."

Der Graf von Gabalis.

Einleitung.

Vielleicht befinden sich unter meinen Lesern einige Wenige, denen ein alter Buchladen nicht unbekannt ist, der vor einigen Jahren in der Nähe von Convent-Garden existirte; ich sage einige Wenige, denn gewiß war in den kostbaren Bänden, welche die Arbeit eines Lebens auf den staubigen Bücherbrettern meines alten Freundes D*** angehäuft hatte, Wenig genug, um die Menge anzuziehen. Da waren keine populäre Abhandlungen, keine unterhaltende Romane, keine Geschichten, keine Reisebeschreibungen, keine „Bibliothek für das Volk“, keine „Unterhaltungen für Millionen“ zu finden. Aber der Neugierige entdeckte dort die merkwürdigste Sammlung in vielleicht ganz Europa, die je ein Mann, der für die Werke der Alchymisten, Cabbalisten und Astrologen schwärmte, zusammengebracht. Der Eigenthümer hatte ein Vermögen auf den Ankauf von nicht wieder verkaufbaren Schätzen verschwendet. Aber der alte D*** trug kein Verlangen, zu verkaufen. Es ging ihm eigentlich durchs Herz, wenn ein Käufer in seinen Laden trat; er wachte über jede Bewegung des vermessenen Zudringlichen mit rachgierigem Blicke, er umschwebte

ihn mit unbehaglicher Aufmerksamkeit; er runzelte die Stirne, er seufzte, wenn ungeweihte Hände seine Idole von ihren Plätzen verrückten. Zog euch gar eine der Lieblingssultaninnen seines Zauberharems an, und der genannte Preis war nicht ungeheuer genug, so pflegte er nicht selten die Summe zu verdoppeln. Äußerte man Bedenklichkeiten, so riß er Einem in ungekünstelter Freude den ehrwürdigen Zauberer aus den Händen; erklärte man sich einverstanden, so wurde er das Bild der Verzweiflung. — Auch klopfte er wohl in später Nacht an eure Thür und bat euch, unter jeder beliebigen Bedingung an ihn zu verkaufen, was ihr so ungemein theuer von ihm gekauft. Selbst ein Gläubiger seines Averroes und Paracelsus, theilte er dem Profanen ebenso ungern wie die Philosophen, welche er studirte, die Gelehrsamkeit mit, welche er gesammelt.

So traf es sich, daß ich vor mehren Jahren, in den jüngeren Tagen meines Lebens als Schriftsteller sowohl wie als Mensch, ein Verlangen fühlte, den wahren Ursprung und die Lehren von der sonderbaren, unter dem Namen der Rosenkreuzer bekannten Sekte kennen zu lernen. Nicht zufrieden mit den spärlichen und oberflächlichen Nachrichten, die sich in den Werken finden, auf welche man gewöhnlich hinsichtlich dieses Gegenstandes verweist, fiel mir plötzlich ein, daß vielleicht die Sammlung des Herrn D***, reich nicht nur an Drucken, sondern auch an Handschriften, vielleicht irgend genauere und authentischere Papiere über diese berühmte Brüderschaft enthalten

könnte — geschrieben, wer weiß? vielleicht sogar von einem aus ihrem Orden, bestätigend durch anerkanntes, genaues Zeugniß die Ansprüche auf Weisheit und Tugend, welche Bringaret als den Nachfolgern der Chaldäer und Gymnosophisten eigen schilderte.

Demzufolge begab ich mich an den Ort, der, wie ich ohne Zweifel zu meiner Schande bekennen muß, einst einer meiner Lieblingsaufenthalte war. Aber gibt es denn in den Chroniken unserer Tage nicht auch Irrthümer und Täuschungen, welche an Absurdität denen der alten Alchymisten gleichkommen? Unsere Tagsblätter selbst erscheinen vielleicht in den Augen unserer Nachkommen ebenso voll von Täuschungen, als die Bücher der Alchymisten in den unserigen; — und die Presse ist die Luft, die wir athmen, — und überdies eine sehr nebelige!

Als ich in den Laden trat, fiel mir das ehrwürdige Äußere eines Käufers, den ich nie zuvor dort gesehen hatte, auf. Noch mehr wunderte ich mich über die Achtung, mit welcher ihm der hochmüthige Sammler begegnete. „Sir," sagte der Letztere emphatisch, während ich in dem Kataloge blätterte — „Sir, Sie sind der einzige Mann, der mir in den fünfundvierzig Jahren vorkam, welche ich in diesen Nachforschungen verlebte, der würdig ist, mein Kunde zu sein. Wie — wo konnten Sie in dieser gehaltlosen Zeit so tiefe Kenntnisse erwerben? Und jene erhabene Brüderschaft, deren von den ältesten Philosophen angedeutete Lehren den jüngsten noch immer ein Geheimniß sind, sagen Sie mir, ob wirklich auf

Erden ein Buch, eine Handschrift existirt, woraus ihre Entdeckungen, ihre Lehrsätze zu erlernen sind?"

Ich brauche wohl kaum zu sagen, daß bei den Worten „erhabene Brüderschaft" meine Aufmerksamkeit gefesselt wurde, und daß ich eifrig der Antwort des Fremden lauschte.

„Ich glaube nicht," sagte der alte Herr, „daß die Meister der Schule ihre wahren Lehren der Welt je anders, als in dunkeln Andeutungen und in geheimnißvollen Parabeln übergeben haben. Doch table ich sie wegen dieser Verschwiegenheit nicht."

Hier hielt er inne und schien im Begriffe wegzugehen, als ich etwas rasch zu dem Büchersammler sagte: „Ich sehe in diesem Kataloge Nichts, Herr D***, was sich auf die Rosenkreuzer bezieht!"

„Die Rosenkreuzer!" wiederholte der alte Herr, und sah mich nun seinerseits mit wohlüberlegtem Erstaunen an. „Wer anders, als ein Rosenkreuzer selbst, könnte die Geheimnisse der Rosenkreuzer erklären! Und können Sie sich denken, daß ein Glied dieser Sekte, der eifersüchtigsten unter allen geheimen Gesellschaften, selbst den Schleier lüften wird, welcher die Isis ihrer Weisheit der Welt verbirgt?"

„Aha!" dachte ich, „das ist also die erhabene Brüderschaft, von der ihr sprachet. Der Himmel sei gepriesen! Gewiß bin ich auf einen von der Brüderschaft selbst gestoßen."

„Aber," sagte ich laut, „wenn nicht in Büchern, Sir, wo soll ich anders Aufschluß mir verschaffen? Heutzutage kann Einer im Drucke nichts wagen ohne

Autoritäten, und man darf kaum Shakspeare citiren, ohne Kapitel und Vers anzugeben. Wir leben in der Zeit der Thatsachen — der Zeit der Thatsachen, Sir."

„Gut," sagte der alte Herr mit gefälligem Lächeln, „wenn wir uns wieder treffen, kann ich Ihre Nachforschungen vielleicht wenigstens auf die eigentliche Quelle der Erkenntniß lenken." Damit knöpfte er seinen Überrock zu, pfiff seinem Hunde und ging.

Es traf sich, daß ich dem alten Herrn gerade vier Tage nach unserem kurzen Gespräche in Herrn D***'s Buchladen wieder begegnete. Ich ritt gemächlich nach Highgate und erblickte am Fuße seines klassischen Hügels den Unbekannten; er ritt einen schwarzen Pony, und vor ihm trabte sein gleichfalls schwarzer Hund.

Wenn ihr dem Mann, denn ihr kennen zu lernen wünschet, zu Pferde, am Fuße eines langen Hügels begegnet, wo er, außer er hätte das Lieblingspferd eines Freundes entlehnt, aus Menschlichkeitsgefühlen gegen das unvernünftige Geschöpf, euch nicht davonreiten kann, so glaube ich, ist es eure eigene Schuld, wenn ihr, noch ehe ihr den Gipfel erreicht habt, euch nicht am Ziele eurer Wünsche seht. Kurz, ich war so glücklich, daß, als wir Highgate erreichten, der alte Herr mich einlud, in seinem etwas von dem Dorfe entfernt liegenden Hause auszuruhen: und es war dies ein ausgezeichnetes Haus — klein, aber bequem, mit einem großen Garten und einer Aussicht aus den Fenstern, wie sie Lucretius Philosophen empfehlen würde — die Thurmspitzen und Kuppeln von

London bei hellem Wetter deutlich sichtbar; hier die Zurückgezogenheit eines Eremiten, und dort das große Meer der Welt.

Die Wände der besseren Zimmer waren mit Gemälden von außerordentlichem Verdienste und jener hohen Schule der Kunst geschmückt, die außer Italien so wenig verstanden wird. Erstaunt war ich, als ich hörte, daß sie alle von der Hand des Besitzers waren. Meine sichtliche Bewunderung gefiel meinem neuen Freunde und führte zu Gesprächen über sein Talent, aus denen deutlich hervorging, daß er in seinen Theorien über Kunst eben so erhaben, als verständig in deren Behandlung war. Ohne den Leser aus nicht zur Sache gehörigen Kritiken ermüden zu wollen, ist es zur besseren Verständniß des Planes und Charakters des Werkes, dem diese Einleitung vorangeht, doch vielleicht nothwendig, daß ich nur kurz bemerke, daß er ebenso sehr auf dem Zusammenhange der Künste bestand, wie ein ausgezeichneter Schriftsteller auf dem der Wissenschaften; daß er behauptete, in allen Produkten der Phantasie, sie mögen durch Worte oder Farben ausgedrückt sein, müsse der Künstler der höheren Schulen fein zwischen dem Wirklichen und Wahren unterscheiden, — mit anderen Worten, zwischen der Nachahmung des wirklichen Lebens, und der Erhebung der Natur zum Idealen.

„Das eine," sagte er, „ist die niederländische Schule, das andere die griechische."

„Sir," sagte ich, „die niederländische ist am meisten in der Mode."

„Ja, in der Malerei vielleicht,“ antwortete mein Wirth, „aber in der Literatur —“

„Von der Literatur sprach ich. Unsere neueren Dichter sind alle für Einfachheit und Betty Foy, und unsere Kritiker halten es bei einem Werke der Phantasie für das höchste Lob, wenn sie sagen, daß dessen Charaktere ganz aus dem gemeinen Leben genommen seien. Sogar in der Skulptur —“

„In der Skulptur! Nein — nein! hier wenigstens muß das hohe Ideale wesentlich sein!“

„Verzeihen Sie, ich fürchte, Sie haben Souter Johnny und Tam O'Shanter nicht gesehen.“

„Ach!“ sagte der alte Herr, den Kopf schüttelnd, „ich sehe, ich lebe ganz außer der Welt. Da hat auch die Bewunderung Shakspeare's wohl aufgehört?“

„Im Gegentheile; damit, daß die Leute Shakspeare anbeten, entschuldigen sie sich dafür, daß sie jeden Andern angreifen. Dann haben aber unsere Kritiker entdeckt, daß Shakspeare so realistisch ist!“

„Realistisch! der Dichter, der nie einen Charakter gezeichnet hat, dem man im wirklichen Leben begegnet — der nie zu einer Leidenschaft, welche falsch, oder zu einer Person, die real wäre, herabgestiegen ist!“

Als ich eben im Begriffe war, auf diese Sonderbarkeit ernstlich zu antworten, bemerkte ich, daß mein Gesellschafter hitzig zu werden anfing. Und wer einen Rosenkreuzer zu fangen wünscht, der hüte sich wohl, das Wasser zu trüben. — Ich hielt es daher für besser, dem Gespräche eine andere Wendung zu geben.

„Revenons à nos moutons,“ sagte ich; „Sie

versprachen mir, meine Unwissenheit hinsichtlich der Rosenkreuzer aufzuklären."

„Gut!" erwiderte er ziemlich ernst, „aber zu welchem Zwecke? Vielleicht wünschen Sie nur in den Tempel einzutreten, um die feierlichen Gebräuche zu verlachen!"

„Wofür halten Sie mich! Gewiß, hätte ich auch Lust dazu, so ist das Geschick des Abbé de Villars eine hinlängliche Warnung für alle Menschen, nicht unnützerweise von den Reichen des Salamander und der Sylphen zu reden. Jedermann weiß, wie geheimnißvoll dieser geistreiche Mann ums Leben kam, zur Strafe für die witzigen Spöttereien seines Grafen von Gabalis."

„Salamander und Sylphe! Ich sehe, Sie verfallen in den gemeinen Irrthum, die allegorische Sprache der Mystiker buchstäblich zu übersetzen."

Damit ließ sich der alte Herr in eine sehr interessante und, wie mir schien, sehr gelehrte Auseinandersetzung der Lehren der Rosenkreuzer ein, von denen, wie er versicherte, Einige noch immer existirten und in heiliger Heimlichkeit ihre tiefen Nachforschungen in Naturwissenschaften und verborgener Philosophie verfolgten.

„Aber diese Brüderschaft," sagte er, „wie achtungswerth und tugendhaft auch — tugendhaft, sage ich denn kein Mönchsorden ist strenger in Ausübung moralischer Gesetze, oder eifriger im christlichen Glauben — diese Brüderschaft ist nur ein Zweig von anderen noch erhabeneren, hinsichtlich der Macht, die sie er

rungen, noch erlauchterer hinsichtlich ihres Entstehens. Sind Sie mit den Platonikern bekannt?"

„Ich habe mich gelegentlich in ihrem Labyrinthe verirrt," sagte ich. „Wahrlich, diese Herren sind ziemlich schwer zu verstehen."

„Und doch sind ihre verwickeltsten Probleme nie veröffentlicht worden. Ihre erhabensten Werke sind nur im Manuscripte vorhanden und bilden das einleitende Wissen nicht nur der Rosenkreuzer, sondern auch der edleren Brüderschaften, deren ich erwähnt. Ernster und erhabener noch sind die Kenntnisse, die aus den älteren Pythagoräern und den unsterblichen Meisterstücken von Apollonius zu schöpfen sind."

„Apollonius, der Betrüger von Tyanna! sind seine Schriften noch vorhanden?"

„Betrüger!" rief mein Wirth. „Apollonius ein Betrüger!"

„Ich bitte Sie um Verzeihung; ich wußte nicht, daß er Ihr Freund war, und wenn Sie sich für seinen Charakter verbürgen, so will ich glauben, daß er ein sehr achtungswerther Mann gewesen, der nur die Wahrheit sprach, wenn er sich rühmte, an zwei Orten zu gleicher Zeit sein zu können."

„Ist dies so schwer?" sagte der alte Herr; „wenn so, so haben Sie nie geträumt!"

Hier endete unser Gespräch; aber von dieser Zeit an bestand eine Freundschaft zwischen uns, die bis zu dem Scheiden meines ehrwürdigen Freundes aus diesem Leben dauerte. Friede seiner Asche! Er war ein Mann

von sonderbaren Gewohnheiten und excentrischen Ansichten; aber den größeren Theil seiner Zeit nahmen Handlungen ruhiger und bescheidener Güte in Anspruch. Er war ein Enthusiast in den Pflichten des Samariters, und wie seine Tugenden durch die gütigste Menschenliebe gesänftigt waren, so gründeten sich seine Hoffnungen auf den inbrünstigsten Glauben. Er sprach nie weder über seine Abkunft, noch seine Geschichte, auch war ich nie im Stande, das Dunkel, worein sie gehüllt waren, zu durchdringen. Er schien viel von der Welt gesehen zu haben und Augenzeuge der ersten französischen Revolution gewesen zu sein, eine Begebenheit, über die er ebenso beredt als lehrreich sprach. Dabei betrachtete er die Verbrechen dieser stürmischen Periode nicht mit der philosophischen Milde, mit der aufgeklärte Schriftsteller (deren Haupt ungefährdet auf ihren Schultern sitzt) in der gegenwärtigen Zeit geneigt sind, das Gemetzel der Vergangenheit zu beurtheilen; er sprach nicht wie ein Gelehrter, der gelesen und untersucht, sondern wie ein Mann, der gesehen und gelitten hatte. Der alte Herr schien in der Welt allein zu stehen; auch wußte ich nicht, daß er irgend einen Verwandten hatte, bis sein Testamentsvollstrecker, ein entfernter Vetter, der nicht im Lande lebte, mich benachrichtigte, welch hübsches Vermächtniß mir mein armer Freund hinterlassen hatte. Dieses bestand erstens aus einer Summe, hinsichtlich deren ich es für das Beste halte, zu schweigen, da ich sonst nur einer neuen Steuer auf reales und zu Kapitalien geschlagenes Eigenthum entgegensehe, und zweitens aus ge-

wissen kostbaren Handschriften, denen das vorliegende Buch sein Dasein verdankt.

Ich glaube, daß ich dieses letztere Vermächtniß einem Besuche zuzuschreiben habe, den ich dem Weisen, wenn ich ihn so nennen darf, wenige Wochen vor seinem Tode abstattete.

Obwohl mein Freund wenig von moderner Literatur las, erlaubte er mir, in der ihm eigenen Gutmüthigkeit, mit Freuden, ihn über verschiedene literarische Unternehmungen, über welchen der unbeständige Ehrgeiz eines jungen und unerfahrenen Gelehrten brütete, um Rath zu fragen. Und zu jener Zeit erbat ich mir seinen Rath über ein Werk der Phantasie, in welchem ich die Wirkungen des Enthusiasmus auf verschiedene Gattungen von Charakteren auseinander legen wollte. Er hörte meine Idee, welche alltägig und prosaisch genug war, mit seiner gewohnten Geduld an, wandte sich dann nachdenklich zu seinen Bücherbrettern, nahm einen alten Band herab und las mir zuerst griechisch, und dann englisch einige Auszüge folgenden Inhalts: „Plato bezeichnet hier vier Arten von Mania, worunter ich Begeisterung und göttliche Eingebung verstehen möchte: — Erstens die musikalische, zweitens die telestische oder mystische, drittens die prophetische und viertens die der Liebe angehörige.“

Der von ihm angeführte Autor sagt, nachdem er behauptet, daß in der Seele etwas sei, das höher als der Verstand, und daß in unserer Natur abgesonderte Kräfte seien, durch deren eine wir mit beinahe anschauender Schnelligkeit Wissenschaften und

Theoreme entdecken und fassen, und eine andere, durch welche die hohe Kunst vollendet wird, wie die Statuen des Phidias; ferner: „der Enthusiasmus im wahren Sinne des Wortes bestehe darin, daß derjenige Theil der Seele, der erhabener ist als der Verstand, sich zu den Göttern aufschwinge und von diesen seine Eingebungen erhalte."

Im weiteren Verlaufe seines Commentares zu Plato bemerkt der Autor dann weiter, daß „eine dieser Arten von Mania (besonders die zur Liebe gehörige) schon hinreiche, die Seele zu ihrer ersten Göttlichkeit und Glückseligkeit zurückzuführen, daß aber eine innige Verbindung zwischen ihnen bestehe, und daß die gewöhnliche Reihenfolge, in welcher die Seele sich aufschwinge, folgende sei: zuerst durch die musikalische, dann durch die telestische oder mystische, drittens durch die prophetische und endlich durch den Enthusiasmus der Liebe."

Während ich mit verwirrtem Verstande und widerstrebender Aufmerksamkeit auf diese verworrenen Erhabenheiten hörte, schloß mein Rathgeber das Buch und sagte mit Wohlgefallen: „Das ist das Motto für Ihr Buch — die Thesis für Ihr Thema."

„Davus sum, non Oedipus," sagte ich, mißmuthig den Kopf schüttelnd. „All dies mag außerordentlich schön sein, aber, der Himmel verzeihe mir — ich verstehe kein Wort davon. Die Mysterien Ihrer Rosenkreuzer und Ihrer Brüderschaften sind ein Kinderspiel gegen das unverständliche Geschwätz der Platoniker."

„Und doch können Sie die höheren Theorien der Rosenkreuzer und der noch edleren Brüderschaften, von denen Sie so obenhin sprachen, nicht eher verstehen, bis Sie diese Stelle richtig aufgefaßt haben.“

„O, wenn dies der Fall ist, stehe ich in Verzweiflung ab. Warum nehmen Sie aber, wenn Sie in der Sache so bewandert sind, das Motto nicht Ihrerseits zu einem Buche?“

„Wenn ich aber schon ein Buch geschrieben hätte, das diesen Satz zu seinem Thema hat, wollten Sie es für die Öffentlichkeit vorbereiten?“

„Mit dem größten Vergnügen,“ sagte ich — ach, zu vorschnell!

„Ich werde Sie beim Worte nehmen,“ versetzte der alte Herr, „und wenn ich nicht mehr bin, werden Sie die Manuscripte erhalten. Nach dem, was Sie mir von dem in der Literatur vorherrschenden Geschmacke sagen, kann ich Ihnen nicht mit der Hoffnung schmeicheln, daß Sie bei dem Unternehmen viel gewinnen werden. Und ich sage es Ihnen voraus, Sie werden die Arbeit ziemlich mühsam finden.“

„Ist Ihr Werk ein Roman?“

„Es ist ein Roman und ist keiner. Es ist eine Wahrheit für diejenigen, welche es verstehen können, und eine Ungereimtheit für solche, die es nicht können.“

Endlich kamen die Manuscripte mit einem kurzen Brieschen meines verblichenen Freundes an, das mich an mein unkluges Versprechen erinnerte.

Mit traurigem Interesse und doch mit lebhafter Ungeduld öffnete ich das Paket und putzte meine Lampe.

Man denke sich mein Erstaunen, als ich das Ganze in unverständlichen Chiffern geschrieben fand. Kaum konnte ich meinen Augen trauen; ich fing in der That schon an zu denken, die Lampe brenne absonderlich blau, und seltsame Ahnungen von der unheiligen Beschaffenheit der Schriftzüge, die ich so unwissentlich aufgeschlagen, verbunden mit den seltsamen Andeutungen und der mystischen Sprache des alten Herrn, beschäftigten meine verworrene Phantasie. Gewiß, um nichts Schlimmeres zu sagen, das ganze Ding sah unheimlich aus! Ich war im Begriffe, die Papiere eilig mit dem frommen Entschlusse in meinen Pult zu werfen, mir nichts mehr damit zu schaffen zu machen, als meine Blicke auf ein hübsch in blau Maroquin gebundenes Buch fielen, das ich in meiner Hast bis jetzt übersehen hatte. Ich öffnete dasselbe äußerst vorsichtig, da ich nicht wußte, was etwa herausspringen könnte, und — man denke sich meine Freude! — fand in demselben den Schlüssel, oder das Wörterbuch zu den Hieroglyphen. Um den Leser nicht mit einem Berichte meiner Mühen zu ermüden, begnüge ich mich, zu sagen, daß ich mich endlich in den Stand gesetzt glaubte, die Schriftzüge auszulegen, um mich ernstlich an das Werk machen zu können. Immer war es aber noch keine leichte Aufgabe, und es vergingen zwei Jahre, ehe ich bedeutende Fortschritte gemacht hatte. Ich ließ damals, um einen Versuch mit dem Publikum zu machen, einige abgerissene Kapitel in eine periodisch erscheinende Zeitschrift einrücken, mit der ich einige Monate in Verbindung zu stehen die Ehre hatte. Sie schienen

mehr Neugierde zu erregen, als ich zu vermuthen gewagt hatte, und mit frischem Muthe erneuerte ich mein mühsames Unternehmen. Aber jetzt traf mich ein neues Mißgeschick; ich fand, als ich weiter vorrückte, daß der Verfasser zwei Copien seines Werkes, und zwar die eine viel sorgfältiger und ausführlicher als die andere, gemacht hatte; mir war die frühere Copie zuerst aufgestoßen, und ich mußte nun mein ganzes Werk umarbeiten, die Kapitel, die ich schon geschrieben, noch einmal übersetzen. Ich kann wohl sagen, daß mich, durch dringendere Geschäfte veranlaßte Unterbrechungen abgerechnet, mein unseliges Versprechen eine mehrjährige Arbeit kostete, ehe ich es gänzlich erfüllen konnte. Die Aufgabe war um so schwieriger, als das Original in einer Art rhythmischer Prosa geschrieben ist, wie wenn der Autor gewünscht hätte, sein Werk möchte gewissermaßen als ein nach Idee und Plan poetisches betrachtet werden. Diesem Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, war nicht möglich, und bei dem Versuche dazu habe ich ohne Zweifel sehr oft die gütige Rücksicht des Lesers in Anspruch zu nehmen. Meine natürliche Achtung für die Grillen des alten Herrn, mit einer Muse von zweideutigem Charakter, muß meine einzige Entschuldigung sein, wenn je die Sprache, ohne üppig zum Verse zu werden, Blumen entlehnt, die der Prosa kaum natürlich sind. Auch zwingt mich die Wahrheit, zu bekennen, daß ich trotz all meiner Mühe keineswegs gewiß bin, daß ich beständig genau den Sinn der Schriftzeichen wieder gegeben habe; ja, daß mich hie und da entweder eine

Lücke in der Erzählung, oder die plötzliche Aufnahme einer neuen Chiffer, für welche kein Schlüssel vorhanden war, nöthigte, zu Einschaltungen auf eigene Faust meine Zuflucht zu nehmen, die ohne Zweifel leicht erkenntlich, aber, wie ich mir schmeichle, doch mit der Idee im Allgemeinen nicht im Widerspruche sind. Dieses Bekenntniß führt mich zu dem Schlußsatze: Wenn Du, Leser, in diesem Buche etwas findest, was Dir gefällt, so ist es gewiß mein — wenn Du aber auf etwas stößest, was Dir mißfällt — so wirf den Tadel auf den alten Herrn!

London, im Januar 1842.

NB. — Die dem Texte angehängten Noten sind theils von dem Autor, theils von dem Herausgeber. — Ich habe gelegentlich (aber nicht immer) diese Unterscheidung angegeben; — wo dies aber auch unterlassen ist, wird der Scharfsinn des Lesers selten im Zweifel sein.

Erstes Buch.

Der Musiker.

— — — — Due Fontane
Che di diverso effetto hanno liquore!
Ariosto, Orlando Fur. Canto I. 78.

Erstes Kapitel.

Vergina era
D'alta beltà, ma sua beltà non cura.
— — — — — — — —
Di natura, d'amor, de' cieli amici.
Le negligenze sue sono artifici.
Gerusal. Lib. Cant. III. 14—18.

In Neapel lebte und blühte in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ein würdiger Künstler Namens Gaetano Pisani. Er war ein Musiker von großem Genie, aber nicht von populärem Ruf; in allen seinen Compositionen war etwas Launisches und Phantastisches, das dem Geschmack der Dilettanten in Neapel nicht behagte. Er war ein Freund von ungewöhnlichen Gegenständen, die er mit Arien und Symphonien ausstattete, welche in den Zuhörern eine Art Angst und Schrecken erweckten. Die Namen seiner

Stücke werden schon für ihre Beschaffenheit sprechen. Ich finde zum Beispiel unter seinen Manuscripten folgende Titel: „Das Fest der Harpyen," „die Hexen zu Benevento," „das Hinabsteigen des Orpheus in den Hades," „der böse Blick," „die Eumeniden," und viele andere, welche von einer mächtigen Einbildungskraft zeugen, die sich im Furchtbaren und Übernatürlichen gefällt, aber oft vermöge einer munteren und zarten Phantasie durch Passagen von außerordentlicher Anmuth und Schönheit ergötzt. Es ist wahr, daß Gaetano Pisani bei der Wahl seiner Gegenstände aus der alten Fabel dem fernen Ursprunge und dem früheren Geiste der italienischen Oper treuer blieb als seine Zeitgenossen. Dieser obwohl verweichlichte Sprößling der alten Vereinigung von Gesang und Drama hatte, als er nach langer Verborgenheit und Entthronung wieder einen schwachen Scepter, wenn auch einen prächtigeren Purpur, an den Ufern des etrurischen Arno oder unter den Lagunen Venedigs erhielt, alle seine ersten Eingebungen aus den ungewöhnlichen, klassischen Quellen der heidnischen Sagen geschöpft, und Pisani's „Hinabsteigen des Orpheus" war nur eine kühnere, dunklere und mehr wissenschaftliche Wiederholung der „Euridice," welche Jacopi Peri bei der feierlichen Vermählung Heinrichs von Navarra mit Maria von Medici's * in Musik

* Orpheus war der Lieblingsheld der früheren italienischen Oper oder des lyrischen Drama's. Der Orfeo von Angelo Polltiano wurde 1475 aufgeführt. Der Orfeo von Monteverde wurde in Venedig im Jahre 1667 gegeben.

gesetzt hatte. Gleichwohl gefiel der Vortrag des neapolitanischen Musikers den Ohren wenig, welche durch die süßen Melodien des Tages lecker und verwöhnt geworden waren, und leicht zu entdeckende Fehler und Ausschweifungen, die allem Anschein nach absichtlich waren, dienten den Kritikern als Entschuldigung ihrer Abneigung. Glücklicherweise, sonst hätte der arme Musiker Hungers sterben können, war er nicht nur Compositeur, sondern auch ein ausgezeichneter ausübender Künstler, besonders auf der Violine, und durch dieses Instrument erwarb er sich ein anständiges Auskommen als Mitglied des Orchesters an dem großen Theater San Carlo. Hier hielten förmliche und bestimmte Aufgaben nothwendig seine excentrische Phantasien so ziemlich in Schranken, obwohl man berichtet, daß er nicht weniger als fünfmal von seinem Pulte entsetzt wurde, weil er durch improvisirte Variationen von so wilder und unangenehm überraschender Art, daß man hätte glauben können, die Harpyen oder Hexen, welche ihm seine Compositionen eingaben, haben sein Instrument mit ihren Krallen gepackt, die Kenner erschreckt und das ganze Orchester in Verwirrung gebracht habe. Indessen hatte die Unmöglichkeit, einen eben so ausgezeichneten Künstler (das heißt, in seinen helleren und ordentlichen Augenblicken) zu bekommen, seine Wiederanstellung geboten, und er hatte sich jetzt beinahe ganz mit der niederen Sphäre der ihm vorgeschriebenen Adagios und Allegros ausgesöhnt. Auch die Zuhörer, mit seiner Neigung bekannt, bemerkten schnell die geringste Abweichung vom

Texte, und wenn er nur einen Augenblick schwärmte, was sich durch eine sonderbare Verzerrung des Gesichtes und ein ominöses Schwingen seines Bogens dem Auge wie dem Ohre kund gab, rief ein leises, warnendes Gemurmel den Musiker aus seinem Elysium oder Tartarus in die nüchternen Regionen seines Notenpultes zurück. Dann fuhr er wie aus einem Traume auf — warf einen hastigen, erschreckten, um Vergebung bittenden Blick umher und nöthigte mit einer muthlosen, bescheidenen Miene sein rebellisches Instrument in das ausgetretene Geleise der glatten Eintönigkeit zurück. Aber zu Hause pflegte er sich für seine ungern geleistete Knechtsarbeit schadlos zu halten. Dort quälte er die unglückliche Violine mit wilden Fingern und entlockte ihr oft bis der Morgen dämmerte seltsame wilde Töne, welche den frühen Fischer an dem Gestade unten mit abergläubischer Scheu erfüllten, daß er sich bekreuzte, als hätten Sirenen oder Gespenster eine unterirdische Musik in sein Ohr gestöhnt.

Das Äußere dieses Mannes paßte vollkommen zu dem Charakter seiner Kunst. Seine Züge waren edel und regelmäßig, aber sein Gesicht hohl und mager, mit schwarzen, nachläßig in ein Labyrinth verschlungenen Locken und einem stieren, forschenden, träumerischen Blicke aus dem großen, tiefliegenden Augen. Alle seine Bewegungen waren eigenthümlich, schnell und rasch, je nachdem ihm gerade etwas durch den Sinn ging, und wenn er durch die Straßen oder an dem Strande hinabeilte, hörte man ihn lachen und

mit sich selbst reden. Dabei war er ein harmloses, sanftes, argloses Geschöpf, und theilte sein Bischen gerne mit einem müßigen Lazzaroni, welche zu betrachten er oft stehen blieb, wenn sie faul sich in der Sonne wärmten. Dennoch war er gänzlich ungesellig. Er erwarb sich keine Freunde, schmeichelte keinen Gönnern, besuchte keinen von den Lustbarkeiten, die den Kindern der Musik und des Südens so theuer sind. Er und seine Kunst schienen allein für einander zu passen — beide seltsam, ursprünglich, unweltlich, unregelmäßig. Man konnte den Mann von seiner Musik nicht trennen; sie war er selbst. Ohne sie war er nichts, eine bloße Maschine. Mit ihr war er König von Welten, die sein eigen waren. Armer Mann, er hatte in dieser Welt wenig genug! — In einer Manufakturstadt Englands steht ein Grabstein, dessen Inschrift nennt „einen Claudius Philipps, dessen gänzliche Verachtung des Reichthums und dessen unnachahmliche Kunst auf der Violine ihm die Bewunderung Aller zuzogen, die ihn kannten!“ Logische Verbindung von entgegengesetzten Lobsprüchen! Zu deiner Verachtung des Reichthums, o Genius, steht deine Virtuosität auf der Violine im Verhältniß!

Gaeto Pisani's Talente als Compositeur zeigten sich hauptsächlich in für dieses sein Lieblingsinstrument geschriebener Musik, unter allen unstreitig das Mannigfaltigste und Königlichste in seinen Verhältnissen und seiner Macht über die Leidenschaften. Was Shakspeare unter den Dichtern, ist die Cremonesergeige unter den Instrumenten. Nichtsdestoweniger hatte er

auch andere Musikstücke von allgemeinerem Werthe und reicheren Eigenschaften gesetzt, und hauptsächlich unter diesen seine köstliche — seine nicht erkaufte — seine nicht veröffentlichte — seine nicht zu veröffentlichende und unvergängliche Oper „die Sirene.“ Dieses große Werk war der Traum seiner Jugend — die Geliebte seines Mannesalters gewesen; in seinen späteren Jahren „stand sie neben ihm wie seine Jugend.“ Vergebens hatte er gekämpft, sie der Welt vorzuführen. Selbst der sanfte, nicht eifersüchtige Kapellmeister Paesiello schüttelte sein mildes Haupt, als der Musiker ihn mit einer Probe aus einer der ergreifendsten Scenen mittheilte. Und doch, Paesiello, obgleich diese Musik von Allem abweicht, was Durante Dich nacheifernd erringen lehrte, kann — aber Geduld, Gaetano Pisani! — erwarte deine Zeit und halte deine Violine gestimmt!

So sonderbar es dem schöneren Theile meiner Leser erscheinen mag, dieser groteske Mann hatte doch die Bande geknüpft, welche Sterbliche gerne geneigt sind, als ihr ausschließliches Monopol zu betrachten — er war verheirathet und hatte ein Kind. Was noch seltsamer ist, seine Gattin war eine Tochter des ruhigen, nüchternen, unphantastischen Englands; sie war weit jünger, als er; sie war blond und sanft, mit einem lieblichen, englischen Gesichte; sie hatte ihn aus freier Wahl geheirathet und (werdet Ihr es glauben?) sie liebte ihn auch. Wie sie dazu kam, ihn zu heirathen, oder wie dieser scheue, ungesellige, wunderliche Mann es je wagte, einen Heirathsan=

trag zu machen, kann ich nur erklären, wenn ich euch bitte, euch umzuschauen und zuerst mir zu sagen, wie die Hälfte der Ehemänner und Weiber, die ihr seht, sich je zusammenfanden! Doch war bei unserer Betrachtung diese Verbindung Allem nach nicht so außerordentlich. Das Mädchen war das natürliche Kind von Eltern, die zu edel waren, um sie je ihr eigen zu nennen und anzuerkennen. Sie war nach Italien gebracht worden, um die Kunst zu erlernen, die sie ernähren sollte, denn sie besaß Geschmack und hatte Stimme; sie war sehr abhängig und wurde hart behandelt, der arme Pisani war ihr Lehrer, und seine Stimme die einzige seit ihrer Wiege, die für sie keinen Ton des Spottes oder Tadels zu haben schien. Und so — nun, ist das Übrige natürlich? Natürlich oder nicht — sie heiratheten sich. Das junge Weib liebte ihren Gatten, und so jung und sanft sie war, hätte man beinahe von ihr sagen können, sie habe Beide beschützt. Aus wie vielen Ungnaden bei den Despoten von San Carlo und dem Conservatorio hatte ihre geheime, geschäftige Vermittlung ihn gerettet! In wie vielen Krankheiten — denn sein Körper war schwächlich — hatte sie ihn gewartet und gepflegt! Oft wartete sie in den dunkeln Nächten an dem Theater, um ihm mit ihrer Laterne zu leuchten und ihn mit ihrem kräftigen Arme zu unterstützen; — denn wer weiß, ob der Musiker sonst nicht seiner „Sirene" nach ins Meer gewandelt wäre! Und dann hörte sie so geduldig, vielleicht (denn mit wahrer Liebe ist nicht immer der feinste Geschack

verbunden) so **entzückt** auf jene Stürme excentrischer und fieberhafter Melodien und entführte ihn — immer Bewunderung flüsternd — von der ungeheuern Nachtwache zu Ruhe und Schlaf! Ich sagte, seine Musik sei ein Theil des Mannes gewesen, und dieses sanfte Wesen schien ein Theil der Musik; wenn sie neben ihm saß, schlich sich in der That, was Zartes oder Feenhaftes in seiner bunten Phantasie war, gleichsam verstohlen in die Harmonie ein. Ohne Zweifel übte ihre Nähe Einfluß auf die Musik, gestaltete und linderte sie; doch er, der nie untersuchte, auf welche Weise oder woher seine Begeisterung komme, wußte es nicht. Nur daß er sie liebte und segnete, war er sich bewußt. Er bildete sich ein, er sage ihr dies täglich zwanzigmal; aber er that es nie, denn er liebte nicht viel Worte, selbst nicht gegenüber von seiner Frau. Seine Sprache war seine Musik, wie die ihrige — ihre Sorgen! Er war mittheilender gegen sein **Barbiton**, wie der große Mersennus uns alle Varietäten der großen Familie Violine nennen lehrt. Gewiß lautet Barbiton besser als Geige; und so sei es also Barbiton. Mit **diesem** pflegte er stundenlang zu reden — es zu loben — zu schelten, zu schmeicheln, ja, (so ist der Mensch, selbst der harmloste!) er soll dabei geschworen haben; aber er fühlte für diese Ausschweifung die reuigsten Gewissensbisse. Das Barbiton hatte seine eigene Zunge, konnte seine eigene Rolle spielen, und wenn es auch schalt, befand es sich am besten dabei. Sie war ein edler Gefährte, diese Violine! eine Tirolerin! das

Werk des berühmten Steiner. In ihrem hohen Alter lag etwas Geheimnißvolles. Wie viele, schon zu Staub gewordene Hände hatten, ehe sie der alte Hausgeist und Vertraute Gaetano Pisani's wurde, ihre Saiten gerührt! Selbst ihr Behälter war ehrwürdig; — schön bemalt, man sagt, von Carracci. Ein englischer Sammler hatte mehr für den Kastèn geboten, als Pisani je mit der Violine erworben. Aber Pisani, der sich nicht darum kümmerte, ob er selbst eine Hütte bewohnt hätte, war stolz auf einen Palast für das Barbiton. — Sein Barbiton, es war sein älteres Kind! Er hatte noch ein Kind, und zu diesen müssen wir uns nun wenden.

Wie soll ich dich schildern, Viola? Gewiß hatte auch die Musik ihren Antheil an dem Erscheinen dieses jungen Fremden. In Gestalt und Charakter war eine Familienähnlichkeit mit jenem eigenthümlichen und geisterartigen Tonleben zu entdecken, das jede Nacht in munterem Elfenspiel über das sternenfunkelnde Meer sich ergoß ... Schön war sie, aber von einer ganz ungewöhnlichen Schönheit — eine Verbindung, eine Harmonie von entgegengesetzten Eigenschaften. Ihr Haar von reicherem und reinerem Gold, als man selbst im Norden sieht, dagegen die Augen voll des dunkelsten, zartesten, bezauberndsten Lichtes von mehr als italienischem — beinahe von orientalischem Glanze. Die Farbe über alle Maßen schön, aber nie dieselbe — lebhaft in dem einen Augenblicke, blaß in dem nächsten. Und mit der Farbe

wechselte auch der Ausdruck; bald war er unsäglich traurig, bald in demselben Maße heiter.

Zu meinem Leidwesen muß ich sagen, daß, was man eigentlich Erziehung nennt, dieses seltsame Paar sehr an der Tochter vernachlässigte. Freilich konnten sie ihr keine große Gelehrsamkeit mittheilen, denn diese war zu jener Zeit nicht Mode, wie jetzt. Aber Zufall oder Natur begünstigte die junge Viola. Als etwas sich von selbst Verstehendes lernte sie die Sprache ihrer Mutter zugleich mit der ihres Vaters. Bald lernte sie Lesen und Schreiben, und ihre Mutter, die, beiläufig gesagt, eine Katholikin war, lehrte sie frühe beten. Dann waren aber, allen diesen Erwerbungen zuwider, die seltsamen Gewohnheiten Pisani's und die immerwährende Pflege und Sorgfalt, die er von seiner Gattin verlangte, häufig Schuld, daß das Kind allein mit einer alten Wärterin war, die dasselbe gewiß zärtlich liebte, aber keineswegs fähig war, es zu unterrichten. Dame Gionetta war ganz und gar Italienerin und Neapolitanerin. Ihre Jugend war ganz Liebe gewesen, und ihr Alter war ganz Aberglauben. Sie war geschwätzig, zärtlich — eine Klatsche. Bald plauderte sie dem Mädchen von Cavalieren und Prinzen vor, die zu ihren Füßen liegen würden, bald machte sie ihr Blut mit Mährchen und Sagen erstarren, vielleicht so alt, als die griechische, oder etrurische Fabel — von Dämonen und Vampyrn — von den Tänzen um den Wallnußbaum zu Benevento, und dem heimsuchenden Zauber des bösen Blickes. Dies Alles trug in der

Stille dazu bei, bezaubernde Netze um Viola's Einbildungskraft zu weben, welche Nachdenken und reifere Jahre vergebens zu zerreißen sich bemühen mochten. Und dies Alles flößte ihr eine bange Freude für die Musik ihres Vaters ein. Diese geisterartigen Weisen welche die Sprache überirdischer Wesen immer in wilde, abgerissene Töne zu übersetzen sich bemühten, umgaben sie von ihrer Geburt an. So hätte man sagen können, ihr ganzes Gemüth sei voll von Musik gewesen — Associationen, Erinnerungen, freudige oder schmerzliche Bewegungen, Alles war unerklärbar mit jenen Tönen vermischt, die bald ergötzten, bald schreckten — die sie begrüßten, wenn sie ihre Augen gegen die Sonne kehrte, und sie zitternd weckten auf ihrem einsamen Lager in dunkeler Nacht. Die Mährchen und Sagen Gionetta's dienten nur dazu, das Kind die Bedeutung jener geheimnißvollen Töne besser verstehen zu machen; sie gaben ihr Worte zu der Musik. Die Tochter eines solchen Vaters mußte natürlich bald einigen Geschmack an seiner Kunst an den Tag legen. Aber dieser entwickelte sich hauptsächlich im Ohr und in der Stimme. Noch als Kind sang sie schon göttlich. Ein großer Cardinal, — groß in dem Staate und in dem Conservatorio, hörte von ihren Anlagen und ließ sie zu sich rufen. Von diesem Augenblicke an war ihr Schicksal entschieden; sie sollte der künftige Stolz Neapels, die Prima Donna von San Carlo werden. Der Cardinal bestand auf der Erfüllung seiner Vorhersagungen und sorgte ihr für die berühmtesten Lehrer.

Um Nacheiferung in ihr zu erwecken, nahm sie Seine Eminenz eines Abends in seine Loge; es mußte einen Eindruck auf sie machen, die Darstellung zu sehen, noch mehr den Beifall zu hören, welcher an die glänzenden Signoras verschwendet wurde, über die sie später hervorragen sollte! O, wie herrlich ging ihr dieses Leben der Bühne, — diese Feenwelt der Musik und des Gesanges auf Es war dies die einzige Welt die ihren sonderbaren, kindlichen Ideen zu entsprechen schien. Es war ihr, als ob sie, bisher an eine fremde Küste verschlagen, endlich es dahin gebracht hätte, ihr Vaterland zu sehen, dessen Sprache zu hören. Schöne und wahre Begeisterung, reich an Verheißungen des Genies! Knabe oder Mann, wie kannst du Dichter werden, wenn du nicht das Ideal, die Romantik, die Calypsosinsel fühltest, die sich dir eröffnete, als zum ersten Male der Zaubervorhang bei Seite gezogen wurde und die Welt der Poesie in die Welt der Prosa hereintreten ließ!

Und nun war der erste Unterricht begonnen. Sie mußte lesen, studiren, mit einer Geberde, einem Blicke, die Leidenschaften ausdrücken, welche sie auf den Brettern darstellen sollte; in Wahrheit gefährliche Lectionen für Manche, aber nicht für den reinen Enthusiasmus, der aus der Kunst entspringt; denn der Geist, der die Kunst richtig auffaßt, ist bloß ein Spiegel, der, was auf seine Fläche fällt, nur getreu zurückwirft — so lange er unbefleckt ist. Natur und Wahrheit faßte sie durch unmittelbare Wahrnehmung auf. Ihre Meditationen waren bald voll unbewußter

Gewalt, ihre Stimme rührte das Herz zu Thränen oder entflammte es zu edlem Zorne. Aber dies rührte von der Sympathie her, die der Geist sogar in seiner frühesten Unschuld mit Allem hat, was nur immer fühlt, oder strebt, oder leidet. Sie war nicht ein frühreifes Weib, das die Liebe oder Eifersucht begriff, welche die Worte ausdrückten; ihre Kunst war eines jener wunderbaren Geheimnisse, welche die Psychologen uns zu enträthseln im Stande sind, wenn es ihnen gefällt, und uns sagen, warum Kinder von dem einfältigsten Gemüthe und dem reinsten Herzen oft in den Mährchen, die man ihnen erzählt, oder in den Liedern, die man ihnen singt, so fein den Unterschied zwischen der wahren und der falschen Kunst — zwischen Leidenschaft und Jargon — zwischen Homer und Racine zu finden wissen; — wenn aus Herzen, die noch nicht empfunden haben, was sie wiederholen, die melodischen Accente des natürlichen Pathos wiederhallen. Abgesehen von ihren Studien, war Viola ein einfaches, liebevolles, aber etwas launisches Kind; launisch nicht in ihrem Temperamente, denn dieses war sanft und lenksam, sondern in ihrer Stimmung, die, wie ich oben bemerkte, ohne eine auffallende Ursache von der Traurigkeit zur Heiterkeit, und von der Heiterkeit zur Traurigkeit übersprang. Wenn es eine Ursache hiefür gab, so mußte man sie in den frühen, geheimnißvollen Einflüssen suchen, von denen ich oben gesprochen, als ich die Wirkung zu erklären suchte, welche die rastlosen Musikströme auf ihre Einbildungskraft hervorbrachten, welche

beständig um dieselbe spielten; denn es ist bemerkenswerth, daß solchen, welche für die Eindrücke der Musik sehr empfänglich sind, oft in den gewöhnlichsten Beschäftigungen des Lebens Melodien und Töne wieder kommen, um sie gleichsam zu quälen und zu belästigen. Die Musik, einmal der Seele zugänglich, wird auch eine Art von Geist und stirbt nie. Sie wandert verstört durch die Hallen und Gänge des Gedächtnisses und läßt sich oft bestimmt und lebendig vernehmen, wie damals, als sie zuerst durch die Lüfte tönte. Diese Gespenster von Tönen schwebten nun ihrer Phantasie bisweilen wieder vor; wenn fröhlich, um jedem Grübchen ein Lächeln zu entlocken; wenn traurig, um einen Schatten auf ihre Stirn zu werfen — um sie ihre kindliche Freude vergessen zu lassen, und zu machen, daß sie sich bei Seite setzte und nachdenklich wurde.

Mit Recht konnte daher in bildlichem Sinne dieses schöne Geschöpf, so flüchtig in ihrer Gestalt, so harmonisch in ihrer Schönheit, so außergewöhnlich in ihren Launen und Gedanken, — mit Recht konnte sie eine Tochter, weniger des Musikers, als der Musik genannt werden — ein Wesen, für das, wie man sich leicht denken konnte, ein weniger dem wirklichen Leben, als der Romantik angehörendes Schicksal aufbehalten war, das für Augen, welche zu sehen, und für Herzen, welche zu fühlen vermögen, Strom an Strom mit dem wirklichen Leben dem dunkeln Ocean zufließt.

Daher schien es auch nicht sonderbar, daß Viola

schon in ihrer Kindheit, und noch mehr, als sie zu dem süßen Ernst der jungfräulichen Jugend heranblühte, sich vorstellte, ihr Leben sei für ein Loos, des Segens oder Unheils, bestimmt, das der Romantik und Träumerei, welche die Atmosphäre ausmachten, die sie athmete, entsprechen würde. Häufig klomm sie durch das Dickicht, das die nahe Grotte Posilipo — das mächtige Werk der alten Cimmerier — überwuchs, und hing, an dem vielbesuchten Grabe Virgil's sitzend, jenen Geschichten nach, deren feine Unbestimmtheit keine Poesie handgreiflich und bestimmt machen kann: — denn der Dichter, der Alle, die je gesungen, übertrifft — ist das Herz der träumenden Jugend! Sie saß auch häufig neben der Schwelle, welche von Weinlaub überrankt wurde, und baute, wenn sie in einer Herbstnacht oder in dem Zwielichte des Sommers die dunkelblaue, ruhige See überblickte, ihre Luftschlösser. Wer thut nicht dasselbe — nicht allein in der Jugend, sondern mit den getrübten Hoffnungen des Alters? Es ist der Traum des Menschen Vorrecht, das gemeinschaftliche Regal des Bauern und des Königs. Aber diese ihre Tagträume waren regelmäßiger, bestimmter und ernster, als die, welchen der größere Theil von uns nachhängt. Sie schienen wie die Orakel's der Griechen — Prophezeihungen, die doch nur Trugbilder waren.

Zweites Kapitel.

Fu stupor, fu vagezza, fu dilatto!
Gerusal. lib., canto II. 21.

Endlich ist die Erziehung nun vollendet! Viola ist beinahe sechszehn Jahr alt. Der Cardinal erklärt, daß die Zeit gekommen ist, wo der neue Name in das Libro d' oro (das goldene Buch) eingetragen werden soll, das den Kindern der Kunst und des Gesanges vorbehalten ist. Ja, aber in welcher Rolle? wessen Geist soll sie Verkörperung und Gestalt leihen? Ha, das ist das Geheimniß! Es laufen Gerüchte um, daß der unerschöpfliche Paesiello, entzückt über ihre Darstellung seines „Nel cor più non mi sento“ und seines „Io son Lindoro“ ein neues Meisterstück schaffen werde, um die Debütantin einzuführen. Andere behaupten, ihre Stärke liege im Komischen, and Cimarosa sei eifrig mit einem neuen „Marimonio Segreto“ beschäftigt. Mittlerweile ist aber in der Diplomatie irgend ein Hinderniß eingetreten. Man hat bemerkt, daß der Cardinal übler Laune ist. Er hat öffentlich gesagt — und die Worte sind unglückschwanger — „das einfältige Mädchen ist eben so toll, wie ihr Vater — was sie verlangt, ist abgeschmackt!“ Besprechung folgt auf Besprechung — der Cardinal redet sehr ernsthaft mit dem armen Mädchen in seinem Kabinet — Alles vergebens. Neapel ist vor Neugierde und Vermuthungen außer sich. Die Unterredung endet mit einem Streite und Viola

kommt mürrisch und schmollend nach Hause: sie will nicht auftreten — sie hat das Engagement aufgesagt.

Pisani, zu unerfahren, um alle Gefahren der Bühne zu kennen, war erfreut über die Kunde gewesen, daß wenigstens eine seines Namens neue Berühmtheit in seiner Kunst erlangen werde. Des Mädchens Verkehrtheit mißfiel ihm. Gleichwohl sagte er nichts — er schalt nie mit Worten, aber er nahm das getreue Barbiton. O, getreues Barbiton, wie fürchterlich schaltest Du! Es kreischte — es schnarrte — es wehklagte — es murrte. Und Viola's Augen füllten sich mit Thränen, denn sie verstand die Sprache. Sie schlich zu ihrer Mutter und flüsterte dieser ins Ohr, und als Pisani in seinem Spiele inne hielt, siehe da! Mutter und Tochter weinten. Er starrte sie verwundert an, und floh dann, als fühlte er, daß er zu hart gewesen, wieder zu seinem Hausgeiste. Und jetzt glaubte man das Wiegenlied zu hören, das eine Fee einem erschreckten unterschobenen Kinde singe, das sie angenommen und zu beschwichtigen suche. Fließend, sanft, silberhell, strömten die Töne unter dem Zauberbogen. Der hartnäckigste Kummer hätte sich legen müssen, um auf dieselben zu hören, und bei all dem kam bisweilen eine wilde, lustige, gellende Note, wie ein Gelächter, aber kein vernichtendes Gelächter. Die Sirene, bemüht, die Wellen und Winde in Schlaf zu zaubern — war eine der gelungensten Melodien seiner beliebten Oper. Der Himmel weiß, was nun gefolgt wäre, aber sein Arm wurde gehemmt. Viola hatte sich an seine Brust geworfen und küßte ihn mit

glücklichen Augen, die durch ihr sonniges Haar hindurchlächelten. In eben diesem Augenblicke ging die Thüre auf — eine Botschaft von dem Cardinal. Viola mußte plötzlich zu seiner Eminenz gehen. Ihre Mutter begleitete sie. Alles wurde beigelegt und festgesetzt; Viola setzte ihren Willen durch und wählte selbst ihre Oper. O, ihr schwerfälligen Völker des Nordens mit euren Zänkereien und Streitigkeiten — mit eurem lärmenden Leben auf der Pnyx und der Agora! — Ihr könnt euch nicht vorstellen, welche Aufregung durch das Gerücht von einer neuen Oper und einer neuen Sängerin in dem musikalischen Neapel veranlaßt wurde. Aber von wem war die Oper? Keine Kabinetsintrigue wurde je so geheim gehalten. Pisani kam einmal Nachts sichtlich verstört und erzürnt von dem Theater nach Hause. Wehe deinen Ohren, hättest du in jener Nacht das Barbiton gehört! Man hatte ihn in seinem Amte suspendirt — man fürchtete, die neue Oper und das erste Auftreten seiner Tochter als Prima Donna möchten zu viel für seine Nerven sein. Und seine Variationen, seine Teufeleien von Sirenen und Harpyen drohten in einer solchen Nacht mit einer Gefahr, wie man sich nicht ohne Schauder denken konnte. Bei Seite gesetzt zu werden, und zwar gerade in der Nacht, wo sein Kind, dessen Melodie nur ein Erguß seiner eigenen war, auftreten sollte — um eines neuen Nebenbuhlers willen bei Seite gesetzt zu werden — es war zu viel für das Fleisch und Blut eines Musikers. Zum erstenmal sprach er in Worten von der Sache und fragte ernst — denn

diese Frage konnte das Barbiton, so beredt es war, nicht bestimmt ausdrücken — was die Oper sei, und was die Rolle? Und Viola antwortete eben so ernst, daß sie dem Cardinal zugesichert habe, es nicht zu verrathen. Pisani sagte nichts, aber verschwand mit der Violine, und gleich darauf hörten sie den Hausgeist von dem Giebel des Gebäudes (wohin der Musiker, wenn er ganz übler Laune war, bisweilen floh) herabwinseln und seufzen, als ob ihm das Herz gebrochen wäre.

Pisani's Liebe war äußerlich wenig bemerkbar. Er war keiner von jenen zärtlichen, liebkosenden Vätern, deren Kinder stets um ihre Knie herum spielen; sein Geist und seine Seele waren so gänzlich bei seiner Kunst, daß das häusliche Leben an ihm vorüberglitt, als ob dieses ein Traum, und die Kunst die substantielle Form und das leibliche Dasein wäre. Personen, welche ein abstraktes Studium treiben, sind oft so; die Mathematiker sogar sprüchwörtlich. Als zu dem berühmten französischen Philosophen sein Diener gelaufen kam und schrie: „Das Haus steht in Flammen, Herr!“ — sagte der weise Mann, indem er sich wieder zu seinen Problemen setzte: „So gehe denn und sage es meiner Frau, du Narr! mische ich mich auch je in häusliche Angelegenheiten?“ Aber was ist Mathematik gegen Musik — Musik, die nicht nur Opern componirt, sondern auf dem Barbiton spielt? Wißt ihr, was der berühmte Girardini sagte, als der Anfänger fragte, wie lange er brauchen würde, um das Violinspielen zu lernen? Hört und verzweifelt

ihr, die ihr den Bogen spannen möchtet, gegen welchen der des Ulysses ein Kinderspiel war: „Zwanzig Jahre lang, zwölf Stunden täglich!“ Kann also ein Mann, der das Barbiton spielt, auch immer mit seinen Kindern spielen? Nein, Pisani! Oft hatte sich die arme Viola mit der lebhaften Empfindlichkeit der Kinder aus dem Zimmer gestohlen, um zu weinen bei dem Gedanken, daß du sie nicht liebst. Und doch quoll unter der äußerlichen Zerstreutheit des Künstlers eben so stark die natürliche Zärtlichkeit, und als sie heranwuchs, hatte die Träumerin den Träumer verstanden. Und nun, selbst ausgeschlossen von allem Ruhme — ausgeschlossen sogar davon, den Ruhm seiner Tochter zu begrüßen! — und diese Tochter selbst gegen ihn verschworen! Schärfer als die Bisse der Schlange war die Undankbarkeit, und schärfer als die Bisse der Schlange das Wehklagen des bemitleidenden Barbiton!

Die bedeutungsvolle Stunde ist gekommen. Viola ist in das Theater gegangen — ihre Mutter mit ihr. Der erbitterte Musiker bleibt zu Hause. Gionetta stürzt in das Zimmer — der Wagen des Herrn Cardinals hält vor der Thüre — man will den Padrona holen. Er muß seine Violine bei Seite legen — er muß seinen Brokatrock und seine Spitzenmanschetten anziehen. Hier sind sie — schnell, schnell! Und rasch rollt der vergoldete Wagen dahin, und majestätisch sitzt der Kutscher oben, und stattlich bäumen sich die Rosse. Der arme Pisani ist in einen Nebel unbehaglichen Erstaunens versunken. Er kommt an dem

Theater an — er steigt an dem großen Thor aus — er dreht sich um und um und sieht nach allen Seiten — er vermißt etwas — wo ist die Violine? Ach! seine Seele, das Selbst seines Selbst ist zurückgeblieben! Er ist nur ein Automat, den die Lakaien die Treppe hinauf, durch den Gang, in die Loge des Cardinals führen. Aber nun, was stürmt auf ihn herein! — Träumt er? Der erste Akt ist vorüber (man ließ ihn erst holen, als der Erfolg nicht länger zweifelhaft war), der erste Akt hat alles entschieden. Er fühlt dies aus der elektrischen Sympathie, welche jedes einzelne Herz auf einmal mit einem großen Publikum verbindet. Er erkennt es an der athemlosen Stille der Menge — er erkennt es an dem aufgehobenen Finger des Cardinals. Er sieht seine Viola auf der Bühne, strahlend in ihren Gewändern und Edelsteinen — er hört ihre Stimme durch das Herz jedes Einzelnen von Tausenden dringen! Aber die Scene — die Rolle — die Musik! Es ist sein anderes Kind — sein unsterbliches Kind — das Geisterkind seiner Seele — sein Liebling von vielen Jahren der geduldigen Verborgenheit und des trauernden Genius — sein Meisterstück — seine Oper Sirene!

Dies war also das Geheimniß, das ihn so erbittert hatte — dies die Ursache des Streites mit dem Cardinal — dies das Geheimniß, das nicht bekannt werden durfte, bis der Erfolg errungen war und die Tochter den Triumph ihres Vaters mit dem ihrigen vereinigt hatte!

Und da steht sie, und alle Seelen beugen sich vor

ihr — schöner als die Sirene selbst, die er aus den Tiefen der Melodie hervorgerufen. O, späte und süße Belohnung der Mühseligkeiten! Wo ist auf Erden das Entzücken, das demjenigen gleichkäme, welches der Genius empfindet, wenn er endlich aus seiner verborgenen Höhle an das Licht des Ruhmes hervortritt!

Er sprach nicht — er rührte sich nicht — er stand angewurzelt, athemlos da — die Thränen rollten über seine Wangen — nur von Zeit zu Zeit bewegten sich noch seine Hände in der Luft — mechanisch suchten sie nach dem getreuen Instrumente — warum war es nicht da, seinen Triumph zu theilen?

Endlich fiel der Vorhang; aber unter welchem Sturme des allgemeinen Beifalles! Auf stand das Publikum wie ein Mann — wie mit einer Stimme wurde der theure Name jauchzend gerufen. Sie trat vor — zitternd, blaß — und von der ganzen Menge sah sie nur ihres Vaters Antlitz. Die Zuschauer folgten diesen feuchten Blicken — mit einem süßen Schauer erkannten sie der Tochter Sinn und Empfindung. Der gute alte Cardinal zog ihn sanft vorwärts. — Wilder Musiker! deine Tochter hat dir mehr zurückgegeben als das Leben, das Du ihr gabst!

„Meine arme Violine!“ sagte er, sich die Augen wischend, „jetzt werden sie dich nicht wieder auszischen!“

Drittes Kapitel.

Fra si contrarie tempre in ghiaccia e in foco
In riso e in pianto, e fra paura e spene,
L'ingannatrice Donna —
Gerusal. lib., canto IV. 24.

Trotz des Triumphes der Sängerin und der Oper war doch in dem ersten Akte, mithin vor der Ankunft Pisani's, ein Augenblick gewesen, wo die Wagschale mehr als zweifelhaft war. Es war dies bei einem Chor, voll von all den Sonderbarkeiten des Compositeurs. Und als dieser Maalstrom von Capricci brauste und schäumte, und Ohr und Sinne durch alle verschiedene Tonarten riß, erkannten die Zuhörer mit einem Male die Hand Pisani's. Man hatte der Oper einen Namen gegeben, der bis jetzt alle Vermuthungen hinsichtlich ihres Entstehens vereitelt hatte, und die Ouverture und der Anfang, wo die Musik regelmäßig und sanft war, hatten die Zuhörer auf den Gedanken gebracht, sie entdecken darin den Geist ihres geliebten Paesiello. Lange daran gewöhnt, die Ansprüche Pisani's als Compositeur zu verlachen und beinahe zu verachten, war es ihnen jetzt, als wären sie auf ungebührliche Weise und durch Betrug zu dem Beifalle verleitet worden, womit sie die Ouverture und die Anfangsscenen begrüßt hatten. Ein Unheil verkündendes Geflüster ließ sich in dem ganzen Hause hören; die Sänger, das Orchester — aufs Höchste empfindlich für die Eindrücke des Publikums — wurden selbst unruhig und muthlos und ließen in Kraft und

Präcision nach, welche der grotesken Musik allein den Triumph erhalten konnten.

In jedem Theater gibt es immer viele Nebenbuhler eines neuen Autors, wie eines neuen Künstlers — eine unmächtige Partei, so lange Alles gut geht — aber ein gefährlicher Hinterhalt in dem Augenblicke, wo ein Zufall den Marsch auf den Erfolg zu in Verwirrung bringt. Ein Zischen erhob sich; es war nicht allgemein, das ist wahr, aber das bedeutsame Verstummen alles Beifalles schien den nahen Augenblick zu verkünden, wo das Mißfallen ansteckend werden würde. Ein Hauch konnte die drohende Lawine in Bewegung setzen. In diesem kritischen Augenblicke tauchte — Viola, die Sirenenkönigin, zum erstenmal aus ihrer Meereshöhle auf. Als sie gegen die Lampen vorkam, machte die Ungewohntheit ihrer Lage, die frostige Fühllosigkeit des Publikums — welches sogar der Anblick einer so ausnehmenden Schönheit im Anfange nicht einmal aufregte — das Flüstern der übelwollenden Sängerinnen auf der Bühne, das Flimmern der Lichter und mehr — weit mehr als alles Übrige — das eben gehörte Zischen, das bis in ihr Versteck gedrungen war, das Alles machte ihre Kräfte erstarren und ihre Stimme stocken. Und statt, wie sie hätte schnell thun sollen, in die große Anrufung auszubrechen, stand die königliche Sirene, wieder in das zitternde Mädchen umgewandelt, blaß und stumm vor dem strengen, kalten Heere dieser zahllosen Augen.

In diesem Augenblicke, wo sie sogar das Bewußtsein verlieren zu wollen schien, bemerkte sie — als

sie einen furchtsamen, bittenden Blick auf die stumme Menge warf — in einer Loge nahe bei der Bühne ein Gesicht, das plötzlich und wie durch einen Zauber auf ihr Gemüth eine nie zu erklärende, unvergeßliche Wirkung hervorbrachte. Es war ein Gesicht, das eine unbestimmte, sie umschwebende Erinnerung in ihr erweckte, als ob sie es schon in jenen wachen Träumen gesehen hätte, denen sie von Kindheit an nachzuhängen gewohnt war. Sie konnte ihren Blick nicht von diesem Gesichte abwenden, und wie sie es so ansah, verschwanden die Scheu und Kälte, welche sie zuvor erfaßt, wie ein Nebel vor der Sonne.

In dem dunkeln Glanze der Augen, welche den ihrigen begegneten, lag in der That so viel zarte Aufmunterung, so viel gütige und theilnehmende Bewunderung, so viel, was erwärmte, belebte und stärkte, daß Jeder — Schauspieler oder Redner — der je den Eindruck empfunden hat, den ein einziger ernster und liebevoller Blick unter einer Versammlung, welche angeredet und gewonnen werden soll, auf das Gemüth macht, sich leicht den plötzlichen begeisternden Eindruck erklären kann, den das Auge und das Lächeln des Fremden auf die Debütantin ausübte.

Und während sie noch hinsah und die Wärme ihrem Herzen wiederkehrte, stand der Fremde halb auf, als wollte er unter den Zuhörern die Erinnerung an die Artigkeit wieder erwecken, die man einem so schönen und so jungen Wesen schulde, und in dem Augenblicke, wo seine Stimme das Zeichen gab, fiel das Publikum mit einem Ausbruche großmüthigen

Applauses ein, denn dieser Fremde selbst war ein angesehener Mann, und seine neuerdings stattgehabte Ankunft in Neapel hatte mit der neuen Oper das Geschwätz der Stadt gebildet. Und als der Applaus dann nachließ, strömte — klar, voll und befreit von allen Fesseln — wie ein Geist von der irdischen Hülle — die Stimme der Sirene ihre entzückende Musik aus. Von diesem Augenblicke an vergaß Viola die Menge, die Gefahr, die ganze Welt — außer die Feenwelt, die sie jetzt beherrschte. Es schien die Anwesenheit des Fremden nur noch mehr jene Illusion zu erhöhen, in welcher der Künstler außer dem Kreise seiner Kunst keine Schöpfung mehr sieht; es war ihr, als flößten diese heitere Stirne und diese glänzenden Augen ihr vorher nie gekannte Kräfte ein, und wie nach einer Sprache suchend, um die wunderbaren Empfindungen auszudrücken, welche seine Gegenwart in ihr hervorbrachte, flüsterte diese Gegenwart selbst ihr die Melodien und den Gesang zu.

Erst, als Alles vorüber war und sie ihren Vater sah und seine Wonne empfand, verschwand dieser seltsame Zauber vor dem süßeren heimischer und kindlicher Liebe. Als sie aber von der Bühne abtrat, blickte sie noch einmal unwillkürlich zurück, und des Fremden ruhiges und halb melancholisches Lächeln senkte sich in ihr Herz — um darin fortzuleben — und mit verworrenen, theils freudigen, theils schmerzlichen Erinnerungen wieder aufgefrischt zu werden.

Wir übergehen die Glückwünsche des guten Cardinalvirtuoso, der zu seinem Erstaunen fand, daß er

und ganz Neapel bis jetzt über einen Gegenstand des Geschmackes im Irrthum gewesen — und nicht weniger erstaunt darüber war, daß er und ganz Neapel sich zu diesem Bekenntnisse vereinten; wir übergehen die geflüsterten Verzückungen der Bewunderung, welche das Ohr der Sängerin bestürmten, als sie wieder in ihrem bescheidenen Schleier und ihrer sittsamen Kleidung der Menge von galanten Herren sich entwand, die jeden Zugang hinter der Scene belagerten; wir übergehen die süße Umarmung von Vater und Kind, als sie durch die sternhellen Straßen und über die verödete Chiaja in dem Wagen des Cardinals nach Hause kehrten; wir halten uns nicht dabei auf, die Thränen und Ausrufungen der guten, treuherzigen Mutter zu schildern... wir sehen sie zurückgekehrt — sehen das wohlbekannte Zimmer, venimus ad larem nostrum — sehen die alte Gionetta mit dem Abendessen beschäftigt und hören Pisani, wie er das Barbiton aus seinem Kasten nimmt und dem verständigen Hausgeiste Alles mittheilt, was sich zugetragen; wir hören der Mutter fröhliches, leises, englisches Lachen. — Warum, Viola, sonderbares Kind, sitzest Du so bei Seite, Dein Gesicht auf Deine schönen Hände gestützt, Deine Augen in die leere Luft starrend? Auf, erwache! Jedes Grübchen auf der Wange der Häuslichkeit muß heute Nacht lächeln. *

Und eine glückliche Wiedervereinigung war es um diesen bescheidenen Tisch, ein Fest, das Lucullus in

* Ridete quidquid est Domi cachinnorum.
Catul. ad Sirm. Penin.

seinem Apollosaale hätte beneiden mögen, bei den getrockneten Weinbeeren und den köstlichen Sardellen, bei der üppigen Polenta und dem alten Lacryma, ein Geschenk des guten Cardinals. Das Barbiton auf einem Stuhle — einem großen Stuhle mit hoher Lehne — neben seinem Herrn, schien an dem festlichen Mahle Theil zu nehmen. Sein ehrliches, gefirnißtes Gesicht glänzte bei dem Scheine der Lampe, und sogar in seinem Schweigen lag ein dämonischer, schlauer Ernst, wenn sein Gebieter zwischen jedem Bissen sich zu ihm wandte, um von etwas zu erzählen, das er bis jetzt zu berichten vergessen hatte. Die gute Frau sah sich stets liebevoll um und konnte vor Freude nicht essen, aber plötzlich stand sie auf und legte um des Künstlers Schläfe einen Lorbeerkranz, den sie in liebevoller Ahnung schon zuvor gewunden hatte, und Viola, auf der anderen Seite ihr Bruder, das Barbiton, rückte den Kranz vollends zurecht, strich die Haare ihres Vaters zurück und flüsterte: „Caro Padre, jetzt laßt Ihr mich von diesem nicht mehr schelten!"

Dann wandte sich der arme Pisani, halb verwirrt zwischen den Beiden, und aufgeregt durch den Lacrymä, wie durch seinen Triumph, mit einem so naiven und komischen Stolze zu seinem jüngeren Kinde: „Ich weiß nicht, welchem ich am meisten danken soll. Du machst mir so viel Freude, Kind — ich bin so stolz auf Dich und mich. Aber ich und dieser, der arme Bursche, wir waren so oft zusammen unglücklich!"

Viola's Schlaf war unruhig; das war natürlich. Der Rausch der Eitelkeit und des Triumphes, das

Glück im Glücke, das sie geschaffen, all dies war besser als Schlaf. Aber dennoch flogen von all dem wieder und immer wieder ihre Gedanken zu jenen sie immer heimsuchenden Augen, zu jenem Lächeln, mit welchem für immer das Andenken an ihren Triumph und ihr Glück vereinigt bleiben sollte. Ihre Gefühle waren, wie ihr Charakter, seltsam und eigenthümlich. Es waren nicht die Gefühle eines Mädchens, dessen Herz, zum erstenmale durch das Auge erreicht, in der natürlichen, kunstlosen Sprache der ersten Liebe seufzt. Es war nicht sowohl Bewunderung, obgleich das Antlitz das sich in jeder Welle ihrer rastlosen Phantasien abspiegelte, von der seltensten Majestät und Schönheit war; auch nicht eine wohlgefällige, verliebte Erinnerung, die der Anblick dieses Fremden in ihr zurückgelassen; es war ein menschliches Gefühl von Dankbarkeit und Entzücken, vermischt mit der etwas geheimnißvolleren Empfindung von Furcht und Scheu. Gewiß hatte sie diese Züge zuvor schon gesehen; aber wann und wo? nur dann, wenn ihre Gedanken versucht hatten, ihre Zukunft zu gestalten, und wenn trotz allen Versuchen, ein an Blüten und Sonnenstrahlen reiches Geschick zu erblicken, eine dunkle und eisige Ahnung sie in ihr tiefstes Selbst zurückbeben gemacht hatte. Es war ein gefundenes Etwas, das schon lange durch tausend rastlose Wünsche und eine unbestimmte Sehnsucht, weniger des Herzens als des Geistes, gesucht worden war; nicht wie wenn die Jugend den Einen, ihrer Liebe Bestimmten, entdeckt, sondern wie wenn der Gelehrte, der lange den Schlüssel zu einer

Wahrheit der Wissenschaften suchte, ihn halb dämmernd vor sich blicken, ihm zunicken, zurückweichen, locken und wieder verschwinden sieht. Sie sank endlich in einen unruhigen Schlummer, gestört von ungestalten, verfließenden, formlosen Phantomen, und wie sie erwachte, als die Sonne durch einen Schleier nebeliger Wolken mit krankem Strahle durch das Fenster hereinschien, hörte sie ihren Vater, der frühe wieder zu seiner einzigen Beschäftigung zurückgekehrt war und seinem Hausgeiste eine leise, traurige Melodie, wie ein Klagelied um Verstorbene entlockte.

„Und warum," fragte sie, als sie in das untere Zimmer hinabgegangen war, „warum, mein Vater, war Eure Begeisterung so traurig nach der Freude der vergangenen Nacht?"

„Ich weiß es nicht, mein Kind. Ich wollte fröhlich sein und Dir zu Ehren eine Melodie componiren, aber dieser da ist ein eigensinniger Geselle — und er wollte es so haben."

Viertes Kapitel.

E così i pigri e timidi desiri
Sprona.
Gerusal. lib., canto IV. 88.

Es war Pisani's Gewohnheit, wenn nicht gerade Berufspflichten seine Zeit besonders in Anspruch nahmen, eine gewisse Zeit des Mittags dem Schlafe zu widmen; eine Gewohnheit, die nicht sowohl Bequemlichkeit als Nothwendigkeit war bei einem Manne,

der während der Nacht sehr wenig schlief. In der That waren die Mittagsstunden gerade diejenigen, in welchen Pisani bei dem besten Willen nicht im Stande gewesen wäre, weder componirend, noch spielend thätig zu sein. Sein Geist glich jenen Quellen, die Morgens und Abends voll sind, des Nachts überfließen, und Mittags gänzlich trocken liegen. Während dieser Zeit, welche ihr Gatte der Ruhe widmete, schlich sich die Signora gewöhnlich fort, um die für die kleine Haushaltung nöthigen Einkäufe zu machen, oder, wie alle Frauen thun, sich im Gespräche mit Dieser oder Jener ihres Geschlechtes zu erholen. Und am Tage nach einem so glänzenden Triumphe, wie viele Glückwünsche hatte sie da entgegenzunehmen!

Zu dieser Zeit war Viola gewöhnt, sich vor die Hausthüre unter eine ausgespannte Decke zu setzen, die sie vor der Sonne schützte, ohne ihr die Aussicht zu benehmen; und hier könnt ihr sie jetzt mit dem Notenbuche auf den Knieen, über welches ihr Auge bisweilen nachläßig hingleitet, sehen, wie das Weinlaub von dem Bogengitter über der Thür hinten sie umrankt, und die trägen Boote mit weißen Segeln auf der vor ihr sich ausbreitenden See hinschwimmen.

Wie sie so, mehr in Träumen, als Gedanken, dasaß, ging ein Mann, von der Seite des Posilipo herkommend, mit langsamen Schritten und niedergeschlagenen Augen nahe an dem Hause vorüber, und Viola, welche rasch aufblickte, fuhr in einer Art Schrecken auf, als sie den Fremden erkannte. Sie

stieß einen unwillkürlichen Ruf aus, und der Cavalier wandte sich um, sah sie und blieb stehen.

Er stand einige Augenblicke zwischen ihr und dem von der Sonne beleuchteten Ocean und betrachtete mit einem Schweigen, zu ernst und sanft für die Keckheit der Galanterie, das erröthende Antlitz und die junge, schlanke Gestalt vor ihm; endlich sprach er.

„Sind Sie glücklich, mein Kind," fragte er in einem beinahe väterlichen Tone, „über die Laufbahn, die sich Ihnen öffnet? Von Sechszehn bis Dreißig ist die Musik des tönenden Applauses süßer, als alle jene, die Ihrer Stimme entströmen kann!"

„Ich weiß nicht," versetzte Viola stammelnd, aber ermuthigt durch die fließende Sanftheit des Tones, mit der sie angeredet wurde — „ich weiß nicht, ob ich jetzt glücklich bin, aber ich war es in der vergangenen Nacht. Und ich fühle auch, Excellenz, daß ich Euch Dank schuldig bin, obwohl Ihr vielleicht kaum wißt, weßhalb."

„Sie irren sich," sagte der Cavalier lächelnd. „Ich weiß wohl, daß ich zu Ihrem verdienten Triumphe mithalf, und Sie sind es, die Sie kaum wissen, wie. Das Warum will ich Ihnen sagen: Weil ich in Ihrem Herzen einen edleren Ehrgeiz sah, als den weiblicher Eitelkeit; es war die Tochter, die meine Theilnahme erregte. Vielleicht wäre es Ihnen lieber, wenn ich die Sängerin bewundert hätte!"

„Nein, o nein!"

„Gut, ich glaube Ihnen. Und nun, da wir uns so getroffen haben, will ich ein wenig verweilen, um

Ihnen zu rathen. Wenn Sie das nächste Mal in das Theater gehen, werden Sie die ganze galante Jugend von Neapel zu Ihren Füßen sehen. Armes Kind! die Flamme, die das Auge verblendet, kann die Schwinge versengen. Bedenke, daß die einzige nicht befleckende Huldigung diejenige ist, welche diese galanten Herren Dir nicht darbringen. Und was auch Deine Träume von der Zukunft sein mögen — und ich sehe, während ich zu Dir spreche, wie wild und kühn sie sind — mögen nur diejenigen in Erfüllung gehen, die den häuslichen Heerd zum Gegenstande haben!"

Er schwieg, während Viola's Busen unter ihrem Gewande wogte. Und in einer Aufwallung natürlich unschuldiger Bewegung rief sie, die, obwohl eine Italienerin, den Ernst seines Rathes kaum verstand, aus:

„Aber, Excellenz, Ihr wißt gar nicht, wie theuer mir dieses Haus schon ist. Und mein Vater — es gäbe keine Heimath, Signor, ohne ihn!"

Ein tiefer, melancholischer Schatten lagerte sich auf dem Antlitze des Cavaliers. Er blickte auf nach dem stillen, unter Reben versteckten Hause und wandte sich dann wieder zu dem muntern, lebhaften Antlitze der jungen Schauspielerin.

„Es ist gut," sagte er. „Ein schlichtes Herz mag selbst sein bester Führer sein, und so fahre fort und sei glücklich. Adieu, schöne Sängerin."

„Adieu, Excellenz; aber," und Etwas, dem sie nicht widerstehen konnte — ein ängstliches, schmerzliches Gefühl von Furcht und Hoffnung — trieb sie

zu der Frage: „Ich werde Sie wiedersehen in San Carlo, oder nicht?“

„Wenigstens einige Zeit nicht. Ich verlasse heute Neapel.“

„Wirklich!“ und Viola sank das Herz, die Poesie der Bühne war dahin.

„Und,“ sagte der Cavalier, als er umkehrte und sanft seine Hand auf die ihrige legte — „und vielleicht, ehe wir uns wieder treffen, haben Sie schon gelitten, schon den ersten bittern Kummer des menschlichen Lebens empfunden — erfahren, wie wenig, was der Ruhm zu gewinnen vermag, das vergütet, was das Herz verlieren kann; aber sei muthig und weiche nicht — auch nicht dem, was man die Pietät des Kummers nennen könnte. Bemerken Sie jenen Baum in Ihres Nachbars Garten! Sehen Sie, wie er aufwächst, krumm und verzogen. Ein Wind hat den Keim, dem er entwuchs, in die Spalten des Felsen getrieben; erstickt und ummauert von Felsen und Gebäuden, von Natur und Menschen, war sein Leben ein Kampf für das Licht — für Licht, das diesem Leben Nothwendigkeit und Princip ist: Sie sehen, wie er sich gewunden und gedreht hat — wie er, an einem Punkte auf ein Hinderniß stoßend, mit Stamm und Ästen sich endlich gegen den klaren Himmel emporgearbeitet hat. Was hat ihm durch alle Ungunst von Geburt und Umständen geholfen — warum sind seine Blätter ebenso schön und grün, wie die der Rebe hinter Ihnen, die mit allen ihren Armen den freien Sonnenschein umfassen kann? Mein Kind, vermöge eben

desselben Instinktes, der zum Kämpfen antrieb — weil das Streben nach dem Lichte endlich das Licht gewann. So, wenn man mit tapferem Muthe, ungeachtet aller widrigen Zufälle, trotz Kummer und Schicksal, sich nach der Sonne kehrt, nach dem Himmel strebt — dies ist es, was dem Starken Erkenntniß, dem Schwachen Glück verleiht. Ehe wir uns wieder treffen, werden Sie kummervolle und schwermüthige Augen zu diesen stillen Zweigen erheben, und wenn Sie die Vögel in denselben singen hören und den Sonnenschein von Felsen und Dach schief sich brechen sehen, um mit ihren Blättern zu spielen, dann nehmen Sie sich die Lehre zu Herzen, welche Ihnen die Natur gibt, und streben Sie durch Dunkel zum Lichte!"

Als er so sprach, ging er langsam weiter und ließ Viola verwundert zurück — schweigend, betrübt über seine dunkle Prophezeihung bevorstehenden Unglückes, und doch trotz ihrer Betrübniß erfreut. Unwillkürlich folgten ihm ihre Augen, unwillkürlich streckte sie die Arme aus, als wollte sie ihn mit dieser Geberde zurückrufen; sie hätte Welten dafür gegeben, wenn sie ihn hätte umkehren sehen, wenn sie noch einmal seine leise, ruhige, silberhelle Stimme gehört, noch einmal den leisen Druck seiner Hand gefühlt hätte. Wie das Mondlicht, das jeden Winkel, auf den es fällt, zur Schönheit sänftigt, schien seine Gegenwart, wie das Mondlicht verschwindet und alle Dinge wieder ihr gewöhnliches rauhes und gemeines Aussehen annehmen, so entschwand er ihren Augen

und die ganze Scene um sie her war wieder das Alltägliche.

Der Fremde ging auf jener langen und schönen Straße hin, die endlich zu jenen, den öffentlichen Gärten gegenüberstehenden Palästen und zu den bevölkerteren Stadttheilen führt.

Eine Gruppe junger, lockerer Höflinge, die unter dem Eingange eines dem Lieblingszeitvertreibe jener Tage gewidmeten Hauses — dem Sammelplatze der reicheren und vornehmeren Spieler — herumschlenderten, machte ihm Platz, als er mit einer höflichen Verbeugung an ihnen vorüberging.

„Per sede," sagte Einer, „ist das nicht der reiche Zanoni, von welchem die Stadt spricht?"

„Ja — sie sagen, sein Reichthum sei unberechenbar!"

„Sie sagen — wer sind die sie? — wer ist die Autorität? Er ist jetzt doch schon so manchen Tag in Neapel und noch immer kann ich Niemanden finden, der etwas von seinem Geburtsorte, seiner Verwandtschaft, oder, was noch wichtiger ist, von seinen Gütern wüßte!"

„Das ist wahr; aber er kam in einem herrlichen Schiffe, das, wie sie sagen, sein eigen ist. Seht — nein, Ihr könnt es von hier nicht sehen, — aber dort unten in der Bay liegt es vor Anker. Der Bankier, mit welchem er verkehrt, spricht mit Achtung von den Summen, die zu seiner Verfügung stehen."

„Woher kam er?"

„Von einem Seehafen im Orient. Mein Kammerdiener erfuhr von einem der Matrosen auf dem

Molo, daß er mehrere Jahre im Innern von Indien zubrachte."

„Ha, ich habe mir sagen lassen, die Leute lesen dort Gold auf wie Kieselsteine, und es gäbe Thäler, wo die Vögel ihre Nester von Smaragden bauen, um die Motten anzuziehen. Da kommt unser Fürst-Spieler Cetora; seid überzeugt, daß er bereits mit einem so reichen Cavalier Bekanntschaft machte; er hat die Anziehungskraft für das Gold, wie der Magnet für das Eisen. Nun, Cetora, was Neues über die Dukaten des Signor Zanoni?"

„O," sagte Cetora nachlässig, „mein Freund" —

„Ha, ha! hört ihn! — sein Freund —"

„Ja, mein Freund Zanoni geht auf kurze Zeit nach Rom; wenn er zurückkommt, wird er, so versprach er mir, einen Tag bestimmen, an welchem er mit mir zu Nacht speist und dann will ich ihn mit Euch und mit der besten Gesellschaft von Neapel bekannt machen. Diavolo! aber er ist ein höchst angenehmer und witziger Mann!"

„Bitte, sagt uns, wie Ihr so plötzlich dazu kommt, sein Freund zu heißen."

„Mein lieber Belgioso, Nichts natürlicher. Er wünschte eine Loge in San Carlo; aber ich brauche Euch nicht zu sagen, daß die Erwartung einer neuen Oper (ach, wie herrlich ist sie, — der arme Teufel Pisani! — wer hätte das gedacht?) und eine neue Sängerin — (welch ein Gesicht! welche Stimme! — ach! —) Schuld waren, daß alle Winkel des Hauses vergeben waren. Ich hörte von Zanoni's Wünschen,

das Talent von Neapel zu ehren, und mit meiner bekannten Höflichkeit gegen ausgezeichnete Fremde sandte ich zu ihm und stellte meine Loge zu seiner Verfügung. Er nimmt sie an, — ich stelle mich ihm in einem Zwischenakte vor, — er ist äußerst angenehm, — er ladet mich zum Abendessen ein. — Corpetto, welche Dienerschaft! Wir bleiben lange sitzen, — ich erzählte ihm alle Neuigkeiten von Neapel, — wir werden Busenfreunde, — ehe wir scheiden, nöthigt er mir diesen Diamant auf, — es ist eine Kleinigkeit sagt er mir, — die Juweliere schätzen ihn zu 5000 Pistolen! — der lustigste Abend, den ich seit zehn Jahren verlebt habe!"

Die Cavaliere drängten sich um ihn her; den Diamanten zu bewundern.

„Herr Graf Cetora," sagte ein ernst aussehender, finsterer Mann, der sich während der Erzählung des Neapolitaners zwei- oder dreimal bekreuzt hatte; „wissen Sie Nichts von den seltsamen Gerüchten, welche über diese Person umgehen? und fürchten Sie sich nicht, ein Geschenk von ihm anzunehmen, das die schlimmsten Folgen mit sich führen kann? Wissen Sie nicht, daß man sagt, er sei ein Zauberer — er sei mit dem bösen Blicke behaftet — er —"

„Bitte Dich, verschone uns mit Deinem veralteten Aberglauben," unterbrach ihn Cetora verächtlich. Solche Dinge sind aus der Mode; jetzt gilt nur noch Skepticismus und Philosophie. Und auf was laufen alle diese Gerüchte, wenn man sie untersucht, hinaus? Sie haben keinen andern Ursprung, als diesen —

ein einfältiger alter Mann von sechsundachtzig Jahren, ganz kindisch, versichert, daß er diesen nämlichen Zanoni vor siebenzig Jahren — (er selbst, der Erzähler, war damals noch ein reiner Knabe) — in Mailand gesehen habe. Während doch dieser Zanoni, wie Ihr Alle seht, wenigstens so jung ist, wie Du, oder ich, Belgioso."

„Aber das," sagte der ernste Herr, „Das gerade ist das Geheimniß. Der alte Avelli versichert, Zanoni scheine keinen Tag älter, als wie sie sich in Mailand getroffen. Er sagt, das eben damals, in Mailand — merkt dies — wo, obwohl unter einem andern Namen, dieser Zanoni mit demselben Glanze auftrat, er auch von demselben Geheimnisse umgeben gewesen sei. Und daß ein alter Mann dort sich erinnert, ihn sechzig Jahre zuvor in Schweden gesehen zu haben."

„Schweigt," versetzte Cetora, „dasselbe sagte man auch von dem Charlatan Cagliostro — lauter Fabeln. Ich will sie glauben, wenn ich diesen Diamanten sich in einen Wisch Heu verwandeln sehe. Im Übrigen," setzte er ernst hinzu, „betrachte ich diesen erlauchten Herrn als meinen Freund; und das Mindeste gegen seine Ehre, oder seinen Ruf, ist in Zukunft ebenso viel, als eine Beleidigung gegen mich selbst."

Cetora war ein gefürchteter Fechter und zeichnete sich durch ein ganz eigenthümliches, gefährliches Manöver aus, das er den Mannigfaltigkeiten der Stoccata beigefügt hatte. Der ernste Herr, wie besorgt auch für das geistliche Wohl des Grafen, hatte

dieselben Rücksichten für seine eigene leibliche Sicherheit. Er begnügte sich mit einem Blicke des Mitleids, und durch den Thorweg sich wendend, stieg er die Treppe zu den Spieltischen hinauf.

„Ha, ha!“ sagte Cetora lachend, „dieser gute Loredano beneidet mich um meinen Diamanten. Meine Herren, Sie speisen mit mir zu Nacht. Ich versichere Sie, ich begegnete nie einem angenehmeren, geselligeren, unterhaltenderen Mann — als meinem lieben Freund, dem Signor Zanoni.“

Fünftes Kapitel.

Quello Ippogrifo, grande e strano augello
Lo porta via.
Orl. Fur. Canto VI. 18.

Und wenn ich jetzt diesen geheimnißvollen Zanoni begleiten will, so sehe ich mich genöthigt, Neapel ein kurzes Lebewohl zu sagen. Steige hinter mir auf — besteige mein Flügelroß, Leser — setze dich ganz nach deiner Bequemlichkeit. Ich kaufte das Kissen dieser Tage von einem Dichter, der etwas auf seine Bequemlichkeit hält; ausdrücklich für deinen Gebrauch ist es frisch gepolstert worden. So, so, wir steigen auf! Siehe, wie wir hoch oben reiten — siehe! — keine Furcht, Flügelrosse straucheln nie; und jeder Hippogryph in Italien trägt etliche Herren ganz sicher — sieh hinab auf die vorüberfliegenden Landschaften! Dort, nahe bei den Ruinen des alten Atella

der Osker, erhebt sich Aversa, einst die starke Feste der Normannen; dort schimmern die Säulen von Capua über dem vulturnischen Strome. Seid gegrüßt, ihr Kornfelder und Weingärten, berühmt durch den alten Falerner! Seid gegrüßt, ihr goldenen Orangenwälder von Mola di Gaeta! Seid gegrüßt, süßduftende Stauden und wilde Blumen, omnis copia narium, die ihr die Berggürtel des stillen Lautulä bekleidet! Sollen wir bei dem volskischen Anxur — dem modernen Terracina verweilen — wo der erhabene Felsen dasteht, wie der Riese, der die äußersten Grenzen des südlichen Landes der Liebe bewacht? Fort, fort! und halte den Athem an, während wir über die pontinischen Sümpfe hinfliegen. Traurig und verlassen ist ihr Miasma für die Gärten, über welche wir hinflogen, was die niedrige Alltäglichkeit des Lebens dem Herzen ist, wenn die Liebe aus ihm geflohen. Traurige Campagna, du empfängst uns mit deinem majestätischen Trübsinn. Rom, du siebenhügeliges Rom! nimm uns auf, wie das Gedächtniß den von der Reise Müden; empfange uns mit Schweigen, unter Ruinen! Wo ist der Reisende, den wir verfolgen? Lasse den Hippogryphen los, daß er grase; er liebt den Akanthus, der sich um jene zerbrochene Säule windet. Ja, das ist der Bogen des Titus, des Eroberers von Jerusalem, — dies das Colosseum! Durch jene zog der Triumph des vergötterten Feldherrn — in diesem fielen die geschlachteten Gladiatoren. Denkmale des Mordes, wie arm sind die

Gedanken, wie niedrig die Erinnerungen, die ihr erweckt, im Vergleiche zu denen, welche auf den Höhen von Philä, oder bei deinem einsamen Erdhügel, graues Marathon, zu dem Herzen des Menschen sprechen! Wir stehen mitten unter Unkraut und Gestrüppe, und langem, wallendem Grase. Wo wir stehen, herrschte Nero — hier waren seine eingelegten Fußböden; hier „mächtig in dem Himmel, ein zweiter Himmel," schwebte das Gewölbe seiner Dächer von Elfenbein — hier, Bogen an Bogen, Pfeiler an Pfeiler, schimmerte der Welt der goldene Palast ihres Beherrschers entgegen — das goldene Haus Nero's. Wie die Eidechse uns beobachtet mit ihrem glänzenden, scheuen Auge! Wir stören ihre Herrschaft. Pflücke die wilde Blume: das goldene Haus ist verschwunden — aber die wilde Blume ist vielleicht verwandt mit denen, welche die Hand des Fremden über das Grab des Tyrannen ausstreute; siehe, über diesen Boden, das Grab Rom's, streut die Natur noch dünner die wilden Blumen!

Mitten in dieser Öde steht ein altes Gebäude aus dem Mittelalter. Hier wohnt ein eigenthümlicher Einsiedler. In der Zeit der Malaria flieht der eingeborene Bauer vor der giftigen Vegetation rings umher; aber er, ein Fremder und Ausländer, athmet in Sicherheit die ansteckende Luft. Er hat keine Freunde, keine Genossen, keine Gefährten, als Bücher und wissenschaftliche Instrumente. Oft sieht man ihn über die grasbewachsenen Hügel, oder durch die Straßen der neuen Stadt wandeln, nicht mit der zerstreuten Stirne

und dem unbekümmerten Wesen von Gelehrten, sondern mit beobachtenden, durchdringenden Augen, die die Herzen der Vorübergehenden zu durchschauen scheinen. Ein alter Mann, aber nicht schwächlich — aufrecht und stattlich, wie in der Blüte seiner Jahre. Niemand wußte, ob er reich war oder arm. Er bittet um keine Almosen und gibt keine solche — er thut nichts Böses und scheint auch nichts Gutes zu wirken. Er ist ein Mann, der außer sich keine Welt zu haben scheint; aber der Schein trügt, und die Wissenschaft, ebenso gut wie das Wohlwollen, lebt in dem Universum. In diese Wohnung tritt, zum erstenmal seit der dermalige Besitzer sie inne hat, ein Besuch. Es ist Zanoni.

Ihr seht sie in ernstem Gespräche bei einander sitzen. Lange und viele Jahre sind verflossen, seit sie sich das letztemal getroffen — wenigstens körperlich und von Angesicht zu Angesicht. Wenn sie aber Weise sind, kann Gedanke dem Gedanken und Geist dem Geiste begegnen, wenn auch Meere die Körper trennen. Der Tod selbst trennt die Weisen nicht. Du begegnest dem Plato, wenn deine Augen über dem Phädo feucht werden. Möge Homer für immer mit allen Menschen leben! Sie besprechen sich — sie beichten einander — sie beschwören die Vergangenheit herauf und bevölkern sie wieder; aber merkt auf, wie verschieden solche Erinnerungen auf Beide wirken. Auf Zanoni's Angesicht wechseln und verschwinden, trotz seiner gewohnten Ruhe, die Gemüthsbewegungen. Er hat in der Vergangenheit gehandelt, die er überblickt; aber

nicht eine Spur der Menschlichkeit, die an Freude oder Leid Theil nimmt, ist auf dem leidenschaftlosen Gesichte seines Gesellschafters zu bemerken; die Vergangenheit war ihm, wie es jetzt die Gegenwart ist, was die Natur dem Weisen, das Buch dem Gelehrten — ein ruhiges, geistiges Leben — ein Studium — eine Betrachtung.

Von der Vergangenheit wenden sie sich zu der Zukunft. Ach! an dem Schlusse des vorigen Jahrhundertes schien die Zukunft etwas Greifbares — sie war mit den Befürchtungen und Hoffnungen aller Menschen in der Gegenwart verwoben.

An des Jahrhunderts Neige stand der Mensch, der reifste Sohn der Zeit,* wie an dem Todtenbette der alten Welt, und blickte die neue Scheibe an, blutroth unter Wolken und Dünsten — ungewiß, ob es ein Komet sei oder eine Sonne. Siehe die eisige und tiefe Verachtung auf der Stirn des alten Mannes — die erhabene, aber rührende Traurigkeit, welche die herrlichen Züge Zanoni's verdunkelt. Ist es etwa, daß der Eine mit Verachtung, der Andere mit Scheu oder Mitleid den Kampf und seinen Ausgang betrachtet? Wenn die Weisheit das Menschengeschlecht betrachtet, so führt sie nur zu zwei Resultaten — Mitleid oder Verachtung. Derjenige, welcher an andere Welten glaubt, kann sich daran gewöhnen, diese zu betrachten, wie der Naturforscher die Veränderungen, die mit einem Ameisenhaufen oder einem Blatte vorgehen. Was ist die Erde gegen die Unendlichkeit — was Dauer

* Die Künstler von Schiller.

gegen die Ewigkeit! O, wie viel größer ist die Seele eines Menschen, als die Wechselfälle des ganzen Erdballes! Kind des Himmels und Erbe der Unsterblichkeit, wie wirst du später von einem Sterne aus zurückblicken auf den Ameisenhaufen und seine Bewegungen, von Chlodwig bis auf Robespierre, von Noah bis auf das Feuerende! Der Geist, welcher zu betrachten fähig ist, der nur im Geistigen lebt, kann sich zu seinem Sterne erheben, selbst mitten aus dem Begräbnißplatze, Erde genannt, und während noch der Sarkophag, Leben genannt, mit seiner Hülle das Ewige umschließt!

Aber du, Zanoni — du hast es verschmäht, nur in dem Geistigen zu leben — du hast das Herz nicht unterworfen — dein Puls schlägt noch mit der süßen Musik sterblicher Leidenschaft — dein Geschlecht ist dir noch mehr, als nur eine Abstraktion — du möchtest diese Revolution in ihrer Wiege sehen, welche Stürme schaukeln — du möchtest die Welt sehen, während ihre Elemente sich noch durch das Chaos kämpfen!

Gehe!

Sechstes Kapitel.

Précepteurs ignorans de ce faible univers.
Voltaire.

Nous étions à table chez un de nos confrères à l'Académie, grand Seigneur et homme d'esprit. *La Harpe.*

Mehre Monate nach dem Zeitpunkte unseres letzten Kapitels war in Paris, in dem Hause eines ebenso

durch edle Geburt, wie durch liberale Eigenschaften hervorleuchtenden Mannes, eines Abends eine Gesellschaft der ausgezeichnetsten Männer von Geist jener Zeit. Beinahe alle Anwesenden pflichteten den damals herrschenden Ansichten bei. Denn wie später eine Zeit kam, wo nichts so unpopulär war als das Volk, so war damals die Zeit, wo nichts so gemein war als die Aristokratie. Der erhabenste feine Mann und der hochmüthigste Adelige schwatzten von Gleichheit und lispelten von Aufklärung.

Unter den merkwürdigeren Gästen war Condorcet, damals in der Blüte seines Rufes, der Correspondent des Königs von Preußen, der Vertraute Voltaire's, Mitglied der Hälfte der Akademien Europa's — edel von Geburt, fein in seinem Benehmen, Republikaner nach seiner Meinung. Hier war auch der ehrwürdige Malesherbes, „l'amour et les délices de la Nation."* Da war Jean Silvain Bailly, der vollendete Gelehrte — der hochsinnige Politiker. Es war eines jener petits soupers, wegen deren die Hauptstadt aller geselligen Genüsse so berühmt war. Die Unterhaltung drehte sich, wie man sich vorstellen kann, um literarische und intellektuelle Gegenstände und war durch anmuthigen Scherz belebt. Viele von den Damen jenes alten und stolzen Adels — denn der Adel existirte noch, obwohl seine Stunden schon gezählt waren — erhöhten den Reiz der Gesellschaft, und von ihnen gingen die kühnsten Urtheile und oft die freisinnigsten Ansichten aus.

* So genannt von seinem Biographen Gaillard.

Es wäre ein eitles Bestreben von mir — ein eitles Bestreben beinahe für die ernste englische Sprache, den glänzenden Paradoxen, die von Mund zu Munde strömten, Gerechtigkeit widerfahren lassen zu wollen. Das Lieblingsthema war der Vorzug des Neuen vor dem Alten. Condorcet sprach über diesen Punkt beredt und, wenigstens für Einige seiner Zuhörer, höchst überzeugend. Daß Voltaire größer sei als Homer, waren wenige geneigt in Abrede zu ziehen. Scharf war der auf die alberne Pedanterie, welche alles Alte nothwendig vortrefflich findet, ausgeströmte Spott.

„Doch,“ sagte der gewinnende Marquis von ***, als der Champagner in seinem Kelche perlte, „ist der Aberglaube noch lächerlicher, der alles Unbegreifliche für heilig hält! Aber die Intelligenz verbreitet sich, Condorcet; wie das Wasser findet sie ihre gleiche Höhe. Mein Haarkünstler sagte diesen Morgen zu mir: „Obgleich ich nur ein armer Kerl bin, gnädiger Herr, so glaube ich doch so wenig als der feinste Mann von Stande!““

„Unstreitig, die große Revolution nähert sich ihrem endlichen Ausbruche — à pas de géant, wie Montesquieu von seinem unsterblichen Werke sagte.“

Dann entströmte Allen — Schöngeistern und Adeligen, Höflingen und Republikanern — ein verwirrter Chor, einstimmig und in seiner Prophezeihung von herrlichen Dingen, welche „der großen Revolution“ ihre Entstehung verdanken sollten. Hier ist Condorcet noch beredter als zuvor.

„Il faut absolument que la superstition et le

fanatisme faisait place à la philosophie. Könige verfolgen Menschen, Priester Ansichten. Ohne Könige müssen die Menschen sicher, ohne Priester müssen die Geister frei sein."

„Ach," murmelte der Marquis, „und wie ce cher Diderot so schön gesungen hat:

Et des boyaux du dernier prêtre
Serrez le cou du dernier roi!

„Und dann," nahm Condorcet wieder das Wort, „dann beginnt das Zeitalter der Vernunft! — Gleichheit in dem Unterrichte — Gleichheit in den Institutionen — Gleichheit des Vermögens! Die großen Hindernisse der Aufklärung sind: erstens der Mangel einer gemeinsamen Sprache, und sodann die kurze Dauer des Lebens. Was nun das Erste betrifft, warum nicht, wenn alle Menschen Brüder sind, eine gemeinsame Sprache? Was das Zweite anbelangt, — die organische Vollkommenheit der vegetabilischen Welt ist unbestritten, ist die Natur bei der edleren Existenz des denkenden Mannes weniger mächtig? Schon die Aufhebung der zwei Hauptgründe der physischen Verschlimmerung — üppiger Reichthum auf der einen, gänzliche Armuth auf der andern Seite — muß natürlicher Weise die allgemeine Dauer des Lebens verlängern.* Die Kunst des Arztes wird dann statt des Krieges geehrt werden, der die Kunst des Mordens ist; das edelste Studium der scharfsinnigsten

* Siehe Condorcet's hinterlassenes Werk über den Fortschritt des menschlichen Geistes.

Der Herausgeber.

Köpfe wird dann der Entdeckung und Hinwegräumung der Ursachen der Krankheiten gewidmet sein. Das Leben, ich gebe es zu, kann nicht ewig gemacht werden; aber es läßt sich beinahe unbestimmt verlängern. Und wie das tiefer stehende Thier seine Kraft seinem Jungen vererbt, so wird der Mensch seine höchste geistige und physische Organisation auf seine Söhne übertragen. O ja, einer solchen Vollendung nähert sich unser Zeitalter!"

Der ehrwürdige Malesherbes seufzte. Vielleicht fürchtete er, die Vollendung möchte für ihn zu spät kommen. Der schöne Marquis von *** und die Damen, noch schöner, wie er, zeigten Blicke voll Überzeugung und Freude.

Aber zwei Männer waren da, welche unmittelbar nebeneinander saßen und keinen Theil an dem Gespräche nahmen; der Eine, ein erst kurz nach Paris gekommener Fremder, wo ihm sein Reichthum, seine Persönlichkeit, seine Talente bereits schmeichelhafte Anerkennung verschafft hatten; der Andere, ein alter Mann von etwa siebenzig Jahren — der witzige und tugendhafte, muthige und noch immer leichtherzige Cazotte, der Verfasser von le Diable amoureux.

Diese Beiden sprachen, entfernt von den Übrigen, vertraut mit einander, und nur ein gelegentliches Lächeln zeugte von ihrer Aufmerksamkeit auf die allgemeine Unterhaltung.

„Ja," sagte der Fremde — „ja, wir haben uns früher schon getroffen."

„Ich dächte, ich könnte Eure Züge nicht vergessen,

und doch suche ich vergebens unter meinen Erinnerungen an die Vergangenheit."

„Ich will Euch helfen. Erinnert Euch der Zeit, wo Ihr aus Neugier, oder vielleicht in dem edleren Streben nach Wissenschaften, die Einweihung in den geheimen Orden des Martines de Pasqualis suchtet."*

„Ha! ist es möglich! Ihr gehört zu dieser theurgischen Brüderschaft?"

„Nein, ich wohnte nur ihren Ceremonien bei, um zu sehen, wie sie vergebens suchten, die alten Wunder der Kabbala wieder zu beleben."

* So berichtet Cazotte. Von Martines de Pasqualis ist wenig bekannt; selbst das Land, dem er angehörte, ist Gegenstand der Vermuthung. Ebenso die Gebräuche, Ceremonien und das Wesen des kabbalistischen Ordens, den er gestiftet. Saint-Martin war ein Jünger der Schule, und das wenigstens spricht zu ihren Gunsten; denn trotz seines Mysticismus hat doch kein wohlthätigerer, edlerer, reinerer und tugendhafterer Mann, als Saint Martin, das verflossene Jahrhundert geziert. Vor Allem unterschied sich keiner mehr von dem Schwarme skeptischer Philosophen durch den Muth und den Eifer, womit er den Materialismus bekämpfte und die Nothwendigkeit des Glaubens mitten in dem Chaos des Unglaubens behauptete. Es mag auch hier bemerkt werden, daß Cazotte, was er auch sonst von der Brüderschaft des Martines gelernt haben mag, Nichts annahm, was seinem ausgezeichneten Leben und der Aufrichtigkeit seiner Religion Abbruch gethan hätte. Sanft und tapfer zugleich, hörte er nie auf, sich den Ausschweifungen der Revolution zu widersetzen. Bis an sein Ende war er, unähnlich den Liberalen seiner Zeit, ein frommer und aufrichtiger Christ. Vor seiner Hinrichtung verlangte er eine Feder und Papier, um folgende Worte zu schreiben: — „Ma femme, mes enfants, ne me pleurez pas, ne m'oubliez pas, mais souvenez-vous surtout, de ne jamais offenser Dieu."

Der Herausgeber.

„Solche Studien gefallen Euch? Ich habe den Einfluß abgeschüttelt, den sie einst auf meine Einbildungskraft ausübten."

„Ihr habt ihn nicht abgeschüttelt," versetzte der Fremde ernsthaft; „er beherrscht Euch noch immer — beherrscht Euch in dieser Stunde; er pocht in Eurem Herzen; er brennt in Eurer Vernunft; er wird mit Eurer Zunge sprechen!"

„Und dann," fuhr der Fremde mit noch leiserer Stimme fort zu ihm zu sprechen, und erinnerte ihn an gewisse Ceremonien und Lehren — erklärte und bekräftigte sie durch Bezugnahme auf die eigene Erfahrung und Geschichte seines Zuhörers, die Cazotte einem Fremden so genau bekannt zu finden schauderte.

Allmählig wurde des alten Mannes freundliches und wohlwollendes Gesicht umwölkt, und er richtete von Zeit zu Zeit forschende, neugierige, unruhige Blicke auf seinen Gesellschafter.

Die reizende Herzogin von G*** machte die lebhaften Gäste auf das zerstreute Wesen, und die umwölkte Stirne des Dichters aufmerksam, und Condorcet, der es nicht gerne sah, wenn ein Anderer während seiner Anwesenheit, die Aufmerksamkeit auf sich zog, sagte zu Cazotte: „Nun, und was prophezeiht Ihr von der Revolution — welchen Einfluß wird sie wenigstens auf uns üben?"

Bei dieser Frage schrack Cazotte zusammen — seine Wangen wurden blaß, dicke Tropfen standen auf seiner Stirne — seine Lippen verzerrten sich. Seine munteren Tischgenossen sahen ihn erstaunt an.

„Sprecht!“ flüsterte der Fremde und legte sanft seine Hand auf den Arm des alten Schöngeistes

Bei diesen Worten wurde Cazotte's Angesicht starr und todt, seine Blicke stierten nichtssagend in die leere Luft, und mit leiser, hohler Stimme antwortete er also: * „Ihr fragt, welchen Einfluß sie auf Euch üben werde, — Euch, ihre gelehrtesten und am wenigsten selbstsüchtigen Beförderer? Ich will antworten; Ihr, Marquis von Condorcet, werdet im Gefängnisse sterben, aber nicht durch die Hand des Nachrichters. In dem friedlichen Glücke jenes Tages wird der Philosoph nicht das Lebenselixir, sondern das Gift bei sich führen.“

„Mein armer Cazotte,“ sagte Condorcet mit seinem freundlichen Lächeln, „was haben Gefängniß, Nachrichter und Gift mit einem Zeitalter der Freiheit und der Brüderschaft gemein?“

„In den Namen der Freiheit und Brüderschaft werden die Gefängnisse dampfen und der Henker sich sättigen.“

Ihr denkt an Priestertücke, nicht an Philosophie,

* Die folgende Prophezeihung (manchem meiner Leser vielleicht nicht unbekannt) findet sich mit einigen unbedeutenden Abänderungen und ausführlicher in La Harpe's nachgelassenen Werken. Das Manuskript soll noch in La Harpe's Handschrift vorhanden sein und die Erzählung ist nach dem Bericht des Herrn Petitot, Band 1, Seite 62 mitgetheilt. Es ist nicht an mir, nachzuforschen, ob Zweifel über die Thatsächlichkeit derselben obwalten.

Der Herausgeber.

Cazotte," sagte Champfort. * — „Und was ist es mit mir?"

„Ihr werdet Euch selbst die Adern öffnen, um der Brüderschaft Kains zu entgehen. Beruhigt Euch, die letzten Tropfen werden nicht dem Schnitte des Rasirmessers folgen. Für Euch, ehrwürdiger Malesherbes, — für Euch, Aimar Nicolai, — für Euch, gelehrter Bailly, sehe ich das Schaffot errichten. Und während dieser ganzen Zeit, o große Philosophen, werden Eure Mörder stets das Wort Philosophie in ihrem Munde führen!"

Die Stille war tief und allgemein. als der Zögling Voltaire's — der Fürst der akademischen Skeptiker, der heiße La Harpe — mit sarkastischem Lachen rief: „Schmeichelt mir nicht, Prophet, dadurch, daß ich eine Ausnahme machen soll von dem Schicksale meiner Gefährten. Soll mir keine Rolle in diesem Drama Eurer Phantasie zufallen?"

Bei dieser Frage verlor Cazotte's Gesicht seinen unnatürlichen Ausdruck von Scheu und Härte; der demselben so gewohnte sardonische Humor kehrte darauf zurück und spielte in seinen glänzenden Augen.

* Champfort, einer jener Männer der Literatur, die, obwohl verführt durch den ersten glänzenden Schein der Revolution, sich doch weigerten, den schlimmeren Männern der That in ihren fürchterlichen Ausschweifungen zu folgen, sollte die mörderische Philanthropie ihrer wirkenden Wesen mit dem besten Witzworte jener Zeit bezeichnen. Als er an den Mauern angeschlagen las: „fraternité ou la mort," bemerkte er, man müsse diese Worte so verstehen — „Sois mon frère, ou je te tue."

„Ja, La Harpe, die wunderbarste Rolle von allen! Ihr werdet — ein Christ werden!“

Das war zu viel für die Zuhörer, die einen Augenblick zuvor ernst und nachdenklich schienen, und sie brachen in ein unmäßiges Gelächter aus, während Cazotte, wie erschöpft durch seine Prophezeihungen, in seinen Stuhl zurücksank, und hart und schwer athmete.

„Nun,“ sagte Frau von G***, „Ihr, der Ihr uns so schwere Dinge geweissagt, müßt auch etwas hinsichtlich Eurer Person prophezeihen.“

Ein convulsivisches Zittern erfaßte den Propheten wider Willen — es ging vorüber, und dann war sein Antlitz von einem Ausdrucke der Resignation und Ruhe begeistert. „Madame,“ sagte er nach einer langen Pause, „während der Belagerung von Jerusalem ging, so erzählt uns der Geschichtschreiber, ein Mann sieben Tage nacheinander um die Wälle und rief: Wehe dir, Jerusalem, wehe mir selbst!“

„Nun, Cazotte, nun?“ —

„Und am siebenten Tage, wie er so sprach, zerschmetterte ihn ein Stein aus den Wurfgeschossen der Römer zu Atomen!“

Mit diesen Worten erhob sich Cazotte, und die zu ihrem Verdrusse ergriffenen Gäste brachen bald nachher auf und entfernten sich.

Siebentes Kapitel.

Qui donc t'a donné la mission d'annoncer au peuple que la divinité n'existe pas — quel avantage trouves-tu à persuader à l'homme qu'une force aveugle préside à ses destinées et frappe au hazard le crime et la vertu?

Robespierre, Discours, Mai 7. 1794.

Es war etwas vor Mitternacht, als der Fremde nach Hause kehrte. Seine Zimmer lagen in einem jener ungeheuren Gebäude, die man einen Auszug von Paris selbst nennen könnte. Die Keller, gemiethet von Arbeitern, kaum einen Schritt von den Armen entfernt, oft von Verwiesenen und vor dem Gesetze Flüchtigen — oft von einem kühnen Schriftsteller bewohnt, der, nachdem er unter dem Volke alle Ordnung umstürzende Lehren verbreitet, oder die den Charakter der Priester, der Minister und des Königs schmähten — sich unter die Ratten zurückzog, um der Verfolgung zu entgehen, welche die Tugendhaften erwartet — das Parterre eingenommen von Läden — das Entresol von Künstlern — die Hauptstockwerke von Adeligen und die Dachstuben von Taglöhnern oder von Grisetten.

Als der Fremde die Treppen hinaufging, streifte ein junger Mann von nichts weniger als zum Voraus für sich einnehmender Gestalt und Gesichtsbildung, aus einer Thüre in den Entresol tretend, an ihm vorbei. Sein Blick war verstohlen, finster, wild und

doch furchtsam; das Gesicht des Mannes war blaß wie Asche und seine Züge arbeiteten krampfhaft. Der Fremde blieb stehen und betrachtete ihn mit nachdenklichen Blicken, als er die Treppe hinabeilte. Während er so dastand, hörte er ein Stöhnen von dem Zimmer her, das der junge Mann so eben verlassen hatte; der Letztere hatte die Thüre mit eiliger Heftigkeit zugeworfen, aber wahrscheinlich ein Stück Brennholz hatte verhindert, daß sich dieselbe schloß, und sie war jetzt nur leicht angelehnt; der Fremde öffnete sie und trat ein. Er ging durch ein kleines, gering möblirtes Vorzimmer und stand dann in einem Schlafgemache von ärmlicher und schmutziger Unbehaglichkeit. Auf dem Bette ausgestreckt lag ein sich in Schmerzen windender alter Mann; ein einziges Licht erhellte das Zimmer und warf seinen matten Strahl auf das durchfurchte, todtenähnliche Gesicht des Kranken. Keinerlei Diener war da; er schien allein gelassen, um den letzten Athemzug zu holen. „Wasser," stöhnte er schwach — „Wasser — ich lechze — ich brenne!" Der Eingetretene näherte sich dem Bette, beugte sich über ihn hin und ergriff seine Hand. — „O, gesegnet seist Du, Jean, gesegnet seist Du!" sagte der Leidende; „hast Du den Arzt schon mitgebracht? Herr, ich bin arm, aber ich kann Sie wohl bezahlen. Ich möchte um dieses jungen Menschen willen noch nicht sterben." Und er setzte sich in dem Bette auf und heftete seine trüben Augen ängstlich auf seinen Besuch.

„Was sind Eure Klagen, Eure Krankheit?"

„Feuer — Feuer — Feuer im Herzen, in den Eingeweiden — ich brenne!“

„Wie lange ist es, seit Ihr Nahrung zu Euch genommen?“

„Nahrung! nur diese Fleischbrühe. Da ist die Schale, alles, was ich seit sechs Stunden genossen. Ich hatte sie kaum getrunken, als die Schmerzen begannen.“

Der Fremde sah in die Schale; ein Theil des Inhaltes war noch darin.

„Wer gab Euch dies?“

„Wer? Jean! Wer denn sonst? Ich habe keinen Diener — keinen! Ich bin arm, sehr arm, Herr. Aber nein! Ihr Ärzte kümmert Euch nicht um die Armen. Ich bin reich! Könnt Ihr mich heilen?“

„Ja, wenn es des Himmels Wille ist. Wartet nur wenige Augenblicke.“

Der alte Mann erlag beinahe unter der schnellen Wirkung des Giftes. Der Fremde ging nach seinen Zimmern und kam in wenigen Minuten mit einer Arznei zurück, die augenblicklich als Gegengift wirkte. Die Schmerzen ließen nach; die blaue, bleiähnliche Farbe wich von seinen Lippen; der Alte versank in einen tiefen Schlaf. Der Fremde zog die Vorhänge um das Bett, ergriff das Licht und nahm das Zimmer in Augenschein. Die Wände beider Zimmer waren mit Zeichnungen von meisterhafter Kunst behangen. Ein Portefeuille war mit gleich trefflichen Skizzen angefüllt; aber diese letzteren waren meist Gegenstände, welche das Auge erschreckten und den Geschmack em=

pörten; sie zeigten die menschliche Gestalt in allen verschiedenen Duldungen — die Folter, das Rad, der Galgen; alles, was die Grausamkeit erfunden hat, um die Qualen des Todes zu schärfen, erschien noch fürchterlicher durch die leidenschaftliche Neigung und die ernste Kraft des Zeichners. Und manche Gesichter von den so Gezeichneten waren dem Ideal ferne genug, um zu zeigen, daß es Porträts waren; mit großer, kühner, unregelmäßiger Hand stand unter den Zeichnungen, „die Zukunft der Aristokraten." In einem Winkel des Zimmers, nahe bei einem alten Schreibtische, war ein kleiner Bündel, über den, als wollte man ihn verbergen, nachläßig ein Mantel geworfen war. Einige Bretter waren mit Büchern angefüllt; diese waren beinahe sämmtlich die Werke der damagen Philosophen — der Philosophen von der materialistischen Schule, besonders der Encyklopädisten, welche Robespierre später so eigenthümlich angriff, als der Feige es nicht für rathsam hielt, seine Herrschaft ohne einen Gott zu lassen. * Ein Buch lag auf dem Tische, es war von Voltaire, und das auf=

* Diese Sekte (die Encyklopädisten) verbreitete mit vielem Eifer die Lehre des Materialismus, welche unter den Großen und unter den Schöngeiste'n herrschend wurde: On lui doit en partie cette espèce de philosophie pratique qui, reduisant l'égoisme en système, regarde la société humaine comme une guerre de ruse, le succes comme la règle du juste et de l'injuste, la probité comme une affaire de goût et de bienséance, le monde comme le patrimoine des fripons adroits.

Discours de Robespierre, Mai 7, 1794.

geschlagene Blatt enthielt den Beweis seiner Behauptung von dem Dasein des höchsten Wesens. * Der Rand war voll von mit Bleistift geschriebenen Anmerkungen von der steifen, aber zitternden Hand des Alters; lauter Versuche, die Logik des Weisen von Ferney zu widerlegen oder lächerlich zu machen; Voltaire ging dem Verfasser der Notizen nicht weit genug! Die Glocke schlug zwei, als man außen den Laut von Schritten hörte. Der Fremde setzte sich schweigend auf das äußerste Ende des Bettes und dessen Vorhänge verbargen ihn, wie er so saß, den Blicken eines Mannes, der jetzt auf den Zehenspitzen eintrat; er war derselbe, der auf der Treppe an ihm vorübergegangen war. Der Mann ergriff den Leuchter und näherte sich dem Bette. Der Alte lag mit dem Gesichte gegen das Kissen gewandt, aber er war so ruhig und sein Athem so leise, daß dieser eilige, zurückbebende, schuldige Blick ihn wohl für die Ruhe des Todes halten konnte. Der neue Ankömmling zog sich zurück, und ein grimmiges Lächeln flog über sein Gesicht; er stellte den Leuchter wieder auf den Tisch, öffnete den Schreibtisch mit einem Schlüssel, den er aus seiner Tasche zog und steckte mehre Rollen Gold zu sich, die er in den Schubladen fand. In diesem Augenblicke fing der alte Mann an zu erwachen. Er richtete sich auf und sah in die Höhe; er wandte seine Blicke nach dem Lichte, das in der Dille seinem Ende nahte; er sah den Dieb in seinem Geschäfte; wie angenagelt mehr vor Erstaunen, als vor Schrecken, saß

* Histoire de Jenni.

er einen Augenblick aufrecht. Endlich sprang er aus seinem Bette.

„Gerechter Himmel! träume ich! Du — Du — Du, für den ich arbeitete und darbte! — Du!"

Der Räuber fuhr zusammen; das Gold entfiel seiner Hand und rollte auf dem Boden umher.

„Wie!" sagte er, „bist Du noch nicht todt? Hat das Gift seine Wirkung verfehlt?"

„Gift, Knabe! Ha!" kreischte der Alte und bedeckte sein Gesicht mit den Händen; dann rief er mit plötzlicher Kraft aus: „Jean! Jean! nimm dieses Wort zurück! Beraube, plündere mich, wenn Du willst, aber sage nicht, daß Du denjenigen ermorden könntest, der nur für Dich lebte! Hier, hier, nimm das Gold; ich sparte es nur für Dich zusammen. Gehe, gehe!" und der alte Mann, der in seiner Aufregung das Bett verlassen hatte, fiel zu den Füßen des Mörders nieder, dem sein Anschlag mißlungen, und wand sich am Boden — die geistige Qual war noch unerträglicher, als die körperliche, die er vor Kurzem erduldet. Der Räuber sah ihn mit fühlloser Verachtung an.

„Was habe ich Dir je gethan, Unglücklicher?" schrie der Alte, „was anders, als Dich geliebt und gepflegt? Du warst eine Waise, ein Verstoßener. Ich zog Dich groß, ernährte Dich, nahm Dich an Kindesstatt an. Wenn die Leute mich einen Geizhals nennen, so war ich es nur, damit Niemand Dich, meinen Erben, nach meinem Tode geringschätzen sollte, weil die Natur Dich verkürzt und mißgestaltet hat.

Du hättest nach meinem Tode Alles bekommen. Konntest Du mir nicht noch wenige Monate oder Tage gönnen — für Deine Jugend Nichts, aber Alles, was meinem Alter noch übrig ist? Was habe ich Dir gethan?"

„Du hast immer fortgelebt und wolltest kein Testament machen."

„Mon Dieu! Mon Dieu!"

„Ton Dieu! Dein Gott! Thor! Hast Du mir nicht von meiner Kindheit an gesagt, es gebe keinen Gott? Hast Du mich nicht mit Philosophie gesäugt? Hast Du nicht gesagt: „Sei tugendhaft, sei gut, sei gerecht um der Menschheit willen, aber es gibt nach diesem kein anderes Leben?" Die Menschheit, warum sollte ich die Menschheit lieben? Häßlich und mißgestaltet, verhöhnen mich die Menschen, wenn ich durch die Straßen gehe. Was hast Du für mich gethan? Du hast mir, der ich der Spott dieser Welt bin, die Hoffnung auf eine andere genommen! Gibt es kein anderes Leben? Gut, so brauche ich Dein Gold, damit ich wenigstens dieses bald so gut als möglich nütze!"

„Ungeheuer! Flüche treffen Deine Undankbarkeit, Deine — —"

„Und wer hört Deine Flüche? Du weißt, es gibt keinen Gott! Höre mich; ich habe Alles zur Flucht vorbereitet. Siehe, ich habe meinen Paß, meine Pferde warten draußen; unterlegte Pferde sind bestellt. Ich habe Dein Gold." (Und der Elende fuhr, während er so sprach, fort, sich mit den Rollen

zu bepacken.) „Und nun, wenn ich Dein Leben schone, wie soll ich sicher sein, daß Du nicht gegen das meinige als Kläger auftrittst?“ Bei diesen Worten trat er mit finsterem, mürrischem Blicke und einer drohenden Geberde vor.

Der Zorn des Alten verwandelte sich in Furcht. Er kauerte vor dem Wilden. „Laß mich leben! laß mich leben! — daß — daß —“

„Daß — was?“

„Ich Dir verzeihen kann! Ja, Du hast nichts von mir zu fürchten. Ich schwöre es!“

„Schwören! Aber bei Wem oder Was, alter Mann? Ich kann Dir nicht glauben, wenn Du nicht an einen Gott glaubst! Ha, ha! Siehe da die Frucht Deiner Lehren.“

Noch einen Augenblick, und diese mörderischen Finger hätten ihre Beute erwürgt. Aber zwischen dem Mörder und seinem Opfer erhob sich eine Gestalt, welche Beiden beinahe wie ein Besuch aus der Welt erschien, welche Beide läugneten — stattlich mit majestätischer Kraft, herrlich in ehrfurchtgebietender Schönheit.

Der Schurke bebte zurück, blickte auf, zitterte, wandte sich dann um und floh aus dem Zimmer. Der Alte fiel wieder bewußtlos zu Boden.

Achtes Kapitel.

Um zu wissen, wie ein schlechter Mensch handeln wird, wenn er zur Macht gelangt, kehre alle Lehren um, die er predigt, so lange er im Dunkeln lebt.

S. Montagu.

Antipathieen machen auch einen Theil der (fälschlich) sogenannten Magie aus. Der Mensch hat von Natur denselben Instinkt, wie die Thiere, der sie unwillkürlich vor den Geschöpfen, die feindlich gegen sie gesinnt oder ihr Leben gefährden, warnt. Aber er vernachlässigt ihn so oft, daß er einschläft. Nicht so der wahre Pfleger der großen Wissenschaft, u. s. w.

Trismegistus IV. (Ein Rosenkreuzer.)

Als der Fremde den Alten am andern Tage wieder besuchte, fand er ihn ruhig und zum Verwundern erholt von der Scene und den Leiden der Nacht. Er drückte seinem Retter seine Dankbarkeit mit thränenreicher Inbrunst aus und sagte, er habe schon nach einem Verwandten geschickt, der hinsichtlich seiner künftigen Sicherheit und Lebensweise Anordnungen treffen würde; „denn ich habe noch Geld übrig," sagte der alte Mann, „und habe hinfort keinen Grund mehr, ein Geizhals zu sein." Er erzählte dann kurz die Entstehung und die näheren Umstände seines Verhältnisses zu demjenigen, der an ihm hatte zum Mörder werden wollen.

Es scheint, daß er sich in früheren Zeiten in Folge einer Verschiedenheit in Glaubensansichten mit seinen Verwandten entzweit hatte. Alle Religion als eine

Fabel verwerfend, hegte er doch Gefühle, die ihn — denn wenn auch sein Verstand schwach, war doch seine Sinnesart gut — jener falschen und übertriebenen Empfindlichkeit zugethan machten, welche so oft von den damit behafteten Einfältigen für Wohlwollen gehalten wird. Er hatte keine Kinder; er beschloß, ein enfant du peuple zu adoptiren. Diesen Knaben nahm er sich vor, ganz nach der „Vernunft“ zu erziehen. Er wählte eine Waise von der niedrigsten Herkunft, dessen körperliche Gebrechen und Mangel an Schönheit nur sein Mitleid noch mehr erregten, und der am Ende seine vollkommene Liebe sich erwarb. In diesem Verstoßenen liebte er nicht nur einen Sohn, er liebte auch eine Theorie! Er erzog ihn höchst philosophisch. Helvetius hatte ihm bewiesen, daß die Erziehung Alles thun kann, und ehe der kleine Jean acht Jahre alt war, waren seine Lieblingsausdrücke: „La lumière et la vertu.“ Der Knabe zeigte Talente, besonders in der Kunst. Der Beschützer suchte ihm einen Meister, der eben so frei vom „Aberglauben“ war, wie er selbst, und wählte den Maler David. Dieser Mann, der an Häßlichkeit seinem Schüler nicht nachstand, und dessen Lebenswandel ebenso lasterhaft war, wie seine Talente als Künstler unläugbar, war gewiß so frei vom Aberglauben, als der Beschützer nur wünschen mochte. Es war Robespierre vorbehalten, den blutdürstigen Maler späterhin an das Être suprême glauben zu machen. Der Knabe hatte frühe ein deutliches Gefühl seiner beinahe unnatürlichen Häßlichkeit. Sein Wohlthäter

sah sich in der Hoffnung getäuscht, ihn durch seine philosophischen Aphorismen mit der Bosheit der Natur auszusöhnen, aber als er ihm bemerklich machte, daß in dieser Welt das Geld, wie die Liebe, eine Menge von Fehlern decke, da horchte der Knabe begierig und war getröstet. Geld für seinen Protégé zusammen zu sparen — für den einzigen Gegenstand in der Welt, den er liebte — dies wurde jetzt des Gönners Leidenschaft. Wahrlich, er hatte seinen Lohn gefunden.

„Aber ich bin dankbar, daß er entkommen ist," sagte der alte Mann und wischte sich die Augen. „Hätte er mich auch zum Bettler gemacht, nie hätte ich ihn anklagen können."

„Nein, denn Ihr seid der Urheber seiner Verbrechen."

„Wie? Ich, der ich ihm stets die Schönheit der Tugend einprägte? Erklärt Euch."

„Ach, wenn Dein Zögling Dir dies in der vergangenen Nacht nicht mit seinem eigenen Munde klar machte, so könnte ein Engel vom Himmel kommen, und Dir doch vergebens predigen."

Der Alte bewegte sich unruhig und war im Begriffe, zu antworten, als der Verwandte, nach welchem er geschickt hatte, und der, von Nancy gebürtig, zu jener Zeit gerade in Paris war, in das Zimmer trat. Er war ein Mann, der die Dreißig zurückgelegt haben mochte, mit einem trockenen, phlegmatischen, mageren Gesichte, unruhigen Augen und zusammengekniffenem Munde. Er hörte unter vielen Ausrufungen des Entsetzens auf den Bericht seines

Verwandten, und suchte ihn dann ernstlich, aber vergebens, zu bewegen, daß er als Ankläger gegen seinen Protégé auftrete.

„Still, still, René Dumas!“ sagte der Alte, „Ihr seid ein Advokat. Ihr seid dazu erzogen, das menschliche Leben mit Verachtung zu betrachten. Laßt einen Einzigen ein Gesetz übertreten und Ihr schreit — Richtet ihn!“

„Ich?“ rief Dumas, und erhob Augen und Hände, „ehrwürdiger Meister, wie falsch beurtheilt Ihr mich. Mehr, als irgend einer, beklage ich die Strenge Eures Gesetzbuches. Nach meiner Ansicht sollte der Staat nie einem Menschen das Leben nehmen — nein, nicht einmal einem Mörder. Ich stimme mit dem jungen Staatsmanne, Maximilian Robespierre, überein, daß der Scharfrichter die Erfindung des Tyrannen sei. Meine aufrichtige Hoffnung von unserer nahenden Revolution ist, daß sie diese gesetzliche Schlächterei ausrotte.“

Der Advokat schwieg, außer Athem. Der Fremde sah ihn unverwandt an und wurde blaß.

„Ihr wechselt die Farbe, Herr,“ sagte Dumas; „Ihr stimmt nicht mit mir überein.“

„Entschuldigt mich, ich unterdrückte in diesem Augenblick eine unbestimmte Besorgniß, die mir prophetisch schien —“

„Diese ist —“

„Wir möchten uns noch einmal begegnen, wenn Eure Ansichten von der Todesstrafe und der Philosophie der Revolutionen sich geändert haben dürften.“

„Nie!“

„Ihr entzückt mich, Cousin René,“ sagte der Alte, der mit großer Freude seinem Verwandten zugehört hatte. „Ach, ich sehe, Ihr habt richtige Ansichten von Gerechtigkeit und Philanthropie. Warum suchte ich Eure Bekanntschaft nicht früher! Ihr bewundert die Revolution? — Ihr verabscheut, wie ich, die Barbarei der Könige und den Betrug der Pfaffen?“

„Verabscheuen! Wie könnte ich die Menschheit lieben, wenn ich dies nicht thäte?“

„Und,“ sagte der Alte zögernd, „Ihr glaubt nicht mit diesem edlen Herrn, daß ich in den Lehren irrte, die ich jenem Unglücklichen beibrachte?“

„Geirrt! War Sokrates zu tadeln, wenn Alcibiades ein Ehebrecher und Verräther war?“

„Ihr hört ihn — Ihr hört ihn! Aber Sokrates hatte auch einen Plato; fortan sollt Ihr mir Plato sein. Ihr hört ihn?“ rief der Alte, zu dem Fremden gewandt.

Aber dieser war schon an der Schwelle. Wer sollte mit der verstocktesten unter allen Bigotterien streiten — mit dem Fanatismus des Unglaubens?

„Wollt Ihr fort?“ rief Dumas; „noch ehe ich Euch gedankt, Euch gesegnet habe für das Leben dieses theuren, ehrwürdigen Mannes? O, wenn ich Euch je vergelten kann — wenn Ihr je das Herzblut von René Dumas verlangt —“ so gewandt sich losmachend, folgte er dem Fremden bis zu dem Ausgange des zweiten Zimmers, hielt ihn hier sanft zurück

und flüsterte, nachdem er über die Schulter gesehen, als wollte er sich überzeugen, daß er von dem Besitzer der Wohnung nicht gehört werde: „Ich sollte nach Nancy zurückkehren. Man verliert nicht gerne seine Zeit; — Ihr glaubt nicht, Herr, daß jener Schurke alles Geld des alten Narren mit sich nahm?"

„Sprach so Plato von Sokrates, Monsieur Dumas?"

„Ha! ha! — Ihr seid kaustisch. Nun, Ihr habt das Recht. Herr, wir werden uns wieder treffen."

„Wieder!" murmelte der Fremde, und seine Stirne umwölkte sich. Er eilte auf sein Zimmer und brachte den Tag und die Nacht in Studien zu, gleichviel, welcher Art, — sie dienten nur dazu, seinen Trübsinn zu vermehren.

Was konnte je sein Schicksal mit René Dumas, oder mit dem flüchtigen Meuchelmörder verknüpfen? Warum schien ihm die heitere Luft von Paris schwer vom Dampfe des Blutes — warum trieb ihn ein Instinkt aus diesen glänzenden Kreisen, aus diesem Brennpunkt von den erwachenden Hoffnungen der Welt zu fliehen, und warnte ihn vor der Rückkehr? — ihn, dessen erhabenes Dasein Hohn spricht — Doch hinweg mit diesen Träumen und Vorbedeutungen! Er läßt Frankreich hinter sich. Zurück, o Italien, zu deinen majestätischen Trümmern! Auf den Alpen athmet seine Seele wieder die freie Luft. Die freie Luft! Ach, mögen die Welttheilkünstler ihre ganze Chemie erschöpfen: der Mensch wird auf dem Markt=

platze nie so frei sein, wie auf den Bergen. Aber wir, auch wir, Leser, entfliehen diesen Schauplätzen falscher Weisheit, die gottloses Verbrechen in sich birgt. Fort wieder

„zu den heitern Regionen,
Wo die reinen Formen wohnen."

Fort zu dem erhabenen Reiche, wo die reinen Bewohner sind. Unbefleckt von der Wirklichkeit, lebt das Ideal nur in der Kunst und Schönheit. Holde Viola, an den Küsten der blauen Parthenope, an dem Grabe Virgils und der Cimmerischen Höhle, zu dir kehren wir wieder zurück.

Neuntes Kapitel.

Come si presso è l'Ippogrifo a terra:
Che non vuol che'l destrier più vade in alto;
Poi lo lega nel margine marino
A un verde mirto in mezzo un lauro e un pino.
Orl. Fur. Canto VI. 23.

O Musiker! bist du jetzt glücklich? Du sitzest wieder vor deinem stattlichen Notenpult — dein getreues Barbiton hat seinen Antheil an dem Triumphe. Dein Meisterstück ist es, was dein Ohr erfüllt — deine Tochter ist es, welche die Bühne füllt — Musik und Sängerin so vereint, daß der Beifall für die Eine Beiden gilt. Sie machen dir Platz in dem Orchester — sie spotten und winken nicht mehr, wenn du mit heftiger Zärtlichkeit deinen Hausgeist liebkosest, der unter deiner unbarmherzigen Hand wimmert und klagt, und schilt und grollt. Sie verstehen jetzt,

wie unregelmäßig selbst die Symmetrie des wahren Genius ist. Die Unebenheiten auf der Oberfläche des Mondes machen, daß er den Menschen leuchtet. Giovanni Paesiello, Maestro di Capella, wenn deine sanfte Seele des Neides fähig wäre, so müßtest du vergehen, wenn du deine Elfrida und deinen Pirro bei Seite gelegt und ganz Neapel phantastisch der Sirene sich zuwenden sähest, über deren Takte du dein mildes Haupt kläglich schütteltest! Aber du, Paesiello, ruhig in dem langen Glücke deines Ruhmes, weißt, daß das Neue seinen Tag haben will, und tröstest dich, daß die Elfrida und der Pirro ewig leben werden. Vielleicht ein Irrthum, aber gerade durch solche Irrthümer siegt der wahre Genius über den Neid. „Unsterblich zu sein," sagt Schiller, „lebe im Ganzen." Um über die Stunde erhaben zu sein, lebe in deiner Selbstachtung. Das Publikum würde jetzt gerne sein Ohr den Variationen und Passagen leihen, die es sonst auszupfeifen gewohnt war. Nein! — Pisani hat zwei Drittheile seines Lebens schweigend an seinem Meisterstücke gearbeitet; diesem kann er Nichts mehr beifügen, so sehr er auch die Meisterstücke Anderer zu verbessern trachten mochte. Ist dies nicht gewöhnlich? Der geringste kleine Kritiker pflegt, wenn er ein Kunstwerk prüft, zu sagen: „Schade für Dies, und Schade für Jenes;" „Dieses sollte geändert — Jenes ausgelassen werden." Ja, mit seiner drähternen Violinsaite wird er seine verfluchten Variationen herauskratzen. Laßt ihn aber sich hinsetzen und selbst componiren. Dann

sieht er keine Verbesserung in Variationen! Jeder kann seine eigene Geige beherrschen, wenn es sein eigenes Werk ist, mit dem seine Grillen den Teufel spielen möchten.

Und Viola ist der Abgott — das Hauptgespräch von Neapel. Sie ist die verwöhnte Sultanin der Bretter. Ihr Spiel zu verderben, mag leicht genug sein — werden sie auch ihre Natur verderben? Nein, ich denke nicht. Da, zu Hause, ist sie noch immer gut und einfach, und dort unter dem Zelte bei dem Thorwege — da sitzt sie noch in göttliche Träume versunken. Wie oft, krummstämmiger Baum, blickt sie nach deinen grünen Zweigen empor; wie oft strebt sie in ihren Träumen und Phantasien, gleich dir, nach Licht — nicht nach dem Lichte der Bühnenlampen. Pah, Kind! begnüge dich mit den Lampen, selbst mit den Binsenlichtern. Eine Pfennigkerze paßt besser als die Sterne, für haushälterische Zwecke.

Wochen verstrichen, und der Fremde erschien nicht wieder; Monate waren verflossen und seine Prophezeihung von Kummer war noch nicht in Erfüllung gegangen. Eines Abends wurde Pisani von einer Krankheit befallen. Sein ausgezeichneter Erfolg hatte dem lange vernachlässigten Compositeur dringende Bitten um Concerte und Sonaten von seiner eigenthümlichen Kunst auf der Violine zugezogen. Mehre Wochen war er Tag und Nacht mit einem Stücke beschäftigt gewesen, in welchem er sich selbst zu übertreffen hoffte. Er wählte, wie gewöhnlich, einen jener anscheinend unausführbaren Gegenstände, welche der ausdrucksvollen

Macht seiner Kunst zu unterwerfen, sein Stolz war — die schreckliche Fabel, die sich an die Verwandlung der Philomele knüpft. Die Pantomime in Tönen begann mit der heiteren Fröhlichkeit eines Festes. Der König von Thracien sitzt bei seinem Bankette; ein plötzlicher Mißklang tönt durch die fröhlichen Noten die Saiten scheinen vor Entsetzen zu kreischen. — Der König erfährt den Mord seines Sohnes durch die Hand der rächenden Schwestern; schnell toben die Saiten durch die Leidenschaften Furcht, Entsetzen, Wuth und Schrecken. Der Vater verfolgt die Schwestern. Horch, was verwandelt die fürchterlichen Mißtöne in die langsame, silberhelle, klagende Musik? die Verwandlung ist vollendet, und Philomele, jetzt die Nachtigall, strömt aus dem Myrtengebüsche die vollen, flüssigen, überwältigenden Noten, welche der Welt allezeit die Geschichte ihrer Wehen und Unbilden erzählen sollen. Mitten nun in dieser verwickelten und schwierigen Aufgabe erlitt die Gesundheit des zu sehr angestrengten Musikers, aufgeregt durch den früheren Triumph, wie durch den neuen Ehrgeiz, plötzlich einen Stoß. Die Krankheit befiel ihn Nachts. Am anderen Morgen sprach sich der Arzt dahin aus, daß seine Krankheit ein bösartiges, ansteckendes Fieber sei Seine Frau und Viola theilten sich in die zärtliche Pflege; aber bald blieb diese Pflicht der letzteren allein. Die Signora Pisani wurde angesteckt, und nach wenigen Stunden befand sie sich in einem beunruhigenderen Zustande, als selbst ihr Gatte. Die Neapolitaner, wie überhaupt die Bewohner aller warmen Klimate, werden in ihrer Furcht

vor ansteckenden Krankheiten leicht selbstsüchtig und unmenschlich. Gionetta selbst schützte Unpäßlichkeit vor, um nicht in das Krankenzimmer gehen zu müssen. Die ganze Last der Liebe und des Kummers fiel auf Viola. Es war eine schreckliche Prüfung — ich will über die Einzelheiten hinwegeilen. Die Frau starb zuerst!

Eines Tages, kurz vor Sonnenuntergang, erwachte Pisani, zum Theil geheilt von dem Delirium, das mit kurzen Unterbrechungen seit dem zweiten Tage seiner Krankheit, ihn befallen hatte — und als er seine trüben, schwachen Augen umherlaufen ließ, erkannte er Viola und lächelte. Er stammelte ihren Namen, während er sich aufrichtete, und streckte seine Arme aus. Sie sank an seine Brust und bemühte sich, ihre Thränen zu unterdrücken.

„Deine Mutter?" sagte er. „Schläft sie?"

„Sie schläft — ach, ja!" und die Thränen entströmten ihr.

„Ich dachte — eh! ich weiß nicht, was ich gedacht habe; aber weine nicht, ich werde jetzt wohl werden — ganz wohl. Sie wird zu mir kommen, wenn sie erwacht — nicht wahr?"

Viola konnte nicht sprechen, aber sie machte sich dadurch zu thun, daß sie einen schmerzstillenden Trank eingoß, den sie die Weisung hatte, dem Kranken zu geben, so bald das Delirium nachlasse. Der Arzt hatte ihr auch gesagt, daß sie sogleich nach ihm schicken solle, sobald eine so wichtige Änderung eintrete.

Sie ging nach der Thüre und rief dem Weibe, die während Gionetta's vorgeblichem Unwohlsein ver-

macht worden war, deren Stelle zu vertreten; aber dieselbe antwortete nicht. Sie eilte durch die Zimmer, um sie vergebens zu suchen — Gionetta's Besorgnisse hatten sich auch dieser gemietheten Person bemächtigt und sie war verschwunden. Was war zu thun? der Fall war dringend — der Arzt hatte befohlen, daß man keinen Augenblick verliere, seinen Beistand zu suchen; sie mußte ihren Vater verlassen — sie mußte selbst gehen! Sie schlich in das Zimmer zurück — das schmerzstillende Mittel schien schon seine wohlthätige Wirkung zu äußern — die Augen des Kranken waren geschlossen, und er athmete regelmäßig wie im Schlafe. Sie stahl sich hinweg, warf den Schleier über das Gesicht und eilte aus dem Hause.

Nun hatte aber die Arznei nicht die Wirkung gehabt, wie es geschienen; statt eines gesunden Schlafes hatte sie eine Art flüchtiger Schlafsucht hervorgebracht, in welcher der Geist, unnatürlich aufgeregt, an die gewohnten Orte wanderte, wo seine alten, vertrauten Instinkte und Neigungen erwachten. Es war kein Schlaf — es war kein Delirium; es war jener traumwache Zustand, den das Opium bisweilen zur Folge hat, wo jede Nerve zitternd empfindlich wird und eine entsprechende Thätigkeit in dem Körper veranlaßt, dem er eine falsche, hektische Rüstigkeit mittheilt. Pisani vermißte Etwas — was, wußte er kaum; es war eine Verbindung der beiden wesentlichsten Bedürfnisse seines geistigen Lebens — die Stimme seines Weibes, die Berührung seines Hausgeistes. Er erhob sich — er verließ sein Bett — er nahm gemächlich seinen

alten Schlafrock um, in welchem er gewöhnlich componirt hatte. Er lächelte vergnügt, als die Ideen, die sich an dieses Kleidungsstück knüpften, in seinem Gedächtnisse erwachten; er ging zitternd durch das Zimmer und trat in das kleine Kabinet neben dem Gemache, in welchem seine Frau mehr zu wachen als zu schlafen gewohnt gewesen war, wenn Krankheit sie von seiner Seite trennte. Das Zimmer war verlassen und leer. Er sah sich nachdenklich um, sprach leise zu sich selbst und ging dann ordentlich mit geräuschlosem Schritte in dem stillen Hause durch eines der Zimmer nach dem anderen.

Endlich kam er in dasjenige, in welchem die alte Gionetta — treu, wenn auch nichts Anderem, doch ihrer eigenen Sicherheit — sich in dem entferntesten Winkel des Hauses vor der Gefahr der Ansteckung wahrte. Wie er hineinschlüpfte — blaß, abgezehrt, mit einem unruhigen, ängstlichen, suchenden Blicke in seinen grassen Augen — schrie die Alte laut auf und stürzte zu seinen Füßen. Er beugte sich über sie, fuhr mit seinen mageren Händen über ihr abgewandtes Gesicht, schüttelte den Kopf und sagte mit hohler Stimme: „Ich kann sie nicht finden; wo sind sie?"

„Wer, theurer Meister? O, habt Erbarmen mit Euch selbst; sie sind nicht hier. Selige Heilige! es ist schrecklich; er hat mich berührt; ich bin des Todes!"

„Todt! wer ist todt? Ist Jemand todt?"

„Ach! sprecht nicht so; Ihr müßt es wohl wissen; meine arme Gebieterin — sie erbte das Fieber von

Euch; es ist ansteckend genug, um eine ganze Stadt zu tödten. Heiliger Gennaro, beschütze mich! Meine arme Gebieterin — sie ist todt, auch begraben, und ich, Eure treue Gionetta, wehe mir! Geht, geht — zu — zu Bette wieder, theurer Meister — geht!"

Der arme Musiker blieb einen Augenblick stumm und regungslos stehen, dann rann ein leichter Schauer durch seinen Körper; er kehrte um, schwankte leise und geisterähnlich, wie er gekommen war, zurück. Er trat in das Zimmer, wo er gewöhnlich componirt — wo seine Gattin mit ihrer Engelsgeduld so oft an seiner Seite gesessen, und gelobt und geschmeichelt hatte, wenn die Welt nur spottete und höhnte. In einer Ecke fand er den Lorbeerkranz, den sie in jener glücklichen Nacht des Ruhmes und des Triumphes auf seine Schläfe gedrückt hatte, und nahe dabei, halb verborgen durch ihre Mantilla, lag das vernachläßigte Instrument in seinem Gehäuse.

Viola war nicht lange abwesend; sie hatte den Arzt gefunden; sie kehrte mit ihm zurück, und als sie an der Treppe ankamen, hörten sie von innen Musik — Musik von durchbohrender, herzzerreißender Qual; es war nicht wie ein bewußtloses Instrument, mechanisch gehorsam einer menschlichen Hand — es war, wie wenn ein Geist in Wehklagen und Todesangst von den verlorenen Schatten die Engel anriefe, die er in weiter Ferne jenseits des ewigen Abgrundes erblickte. Sie wechselten Blicke des Schreckens. Sie eilten in das Haus — sie stürzten in das Zimmer. Pisani wandte sich um, und sein Blick, voll geisterhafter Klarheit

und gebieterischen Ernstes, schreckte sie zurück. Die schwarze Mantilla, der verblichene Lorbeerkranz lagen vor ihm. Viola's Herz errieth Alles auf den ersten Blick — sie sprang hin und stürzte zu seinen Knien, die sie umfaßte — „Vater, Vater, ich bin Dir ja noch übrig!"

Die Wehklage hörte auf — die Noten veränderten sich; in verworrenen Empfindungen — die halb dem Menschen, halb dem Künstler angehörten — verknüpfte sich der Schmerz, noch immer eine Melodie, mit süßeren Tönen und Gedanken. Die Nachtigall war der Verfolgung entflohen — sanft, luftig, vogelartig — ertönten einen Augenblick die herrlichen Noten, und starben dann dahin. Das Instrument fiel zu Boden, und seine Saiten sprangen. Man hörte diesen Ton durch die Stille. Der Künstler blickte auf sein knieendes Kind und dann auf die abgerissenen Saiten ... „Begrabe mich neben ihr!" sagte er mit ganz ruhiger, leiser Stimme, „und dieses hier neben mir." Und mit diesen Worten wurde sein ganzer Körper starr, als wäre er in Stein verwandelt. Die letzte Veränderung flog über seine Züge. Plötzlich fiel er schwer zu Boden. Auch hier waren die Saiten — die Saiten des menschlichen Instruments gesprungen. Im Fallen streifte sein Rock den Lorbeerkranz, und auch dieser fiel nahe bei des Todten entnervter Hand, doch nicht für sie erreichbar.

Gebrochenes Instrument — gebrochenes Herz — verwelkter Lorbeerkranz! Die untergehende Sonne warf ihre Strahlen durch die mit Reben überwachsenen

Läden auf Alles! So lächelt die ewige Natur auf Alles hernieder, was das Leben herrlich macht! Und keine Sonne, die nicht irgendwo über einer verstummten Musik — über einem verblichenen Lorbeer unterginge!

Zehntes Kapitel.

Questo è il suo albergo.
— — — — — — — — —
Chè difesa miglior ch' usbergo e scudo
E la santa innocenza al petto ignudo!
Ger. lib. Canto VIII. 41.

Und man begrub den Musiker und sein Barbiton zusammen in demselben Sarge. Du berühmter Steiner — uralter Titane von dem großen Tirolerstamme — oft suchtest Du den Himmel zu ersteigen und mußt deßhalb, wie die geringeren Kinder der Menschen, in den unseligen Hades hinabsteigen! Ein härteres Schicksal für dich, als für deine sterblichen Meister. Denn deine Seele schläft mit dir in dem Sarge. Und die Musik, welche der seinigen angehört, steigt, getrennt von dem Instrumente, um oft von der Tochter frommem Ohre gehört zu werden, wenn der Himmel heiter und die Erde trübe ist. Denn es gibt einen Gehörsinn, den der gemeine Haufe nicht kennt. Und die Stimmen der Todten hauchen sanft und häufig Solchen zu, welche die Erinnerung mit dem Glauben zu vereinen wissen.

Und jetzt steht Viola allein in der Welt. Allein in der Heimath, wo Einsamkeit von der Wiege an

ihr als etwas der Natur Widersprechendes erschienen war. Im Anfange waren ihr die Einsamkeit und Stille unerträglich. Habt ihr, ihr Trauernden, denen diese sibyllinischen Blätter, von Zauberhänden mit manchem dunkeln Räthsel erfüllt, werden zugetragen werden, habt ihr nicht gefühlt, wenn der Tod eines Inniggeliebten Heerd und Herz verlassen machte — habt ihr nicht gefühlt, als ob der Trübsinn des veränderten Hauses zu schwer auf dem Gedanken laste, um ihn zu ertragen? — Ihr möchtet es, und wäre es ein Palast, mit einer Hütte vertauschen. Und doch — leider muß man es sagen — wenn ihr der Regung folgt, wenn ihr aus den Mauern flieht, wenn an dem fremden Orte, wo ihr eure Zuflucht sucht, Nichts von dem Verlorenen zu euch spricht, habt ihr dann nicht wieder eine Sehnsucht nach eben der Nahrung für die Erinnerung verspürt, die euch noch kaum zuvor nur Bitterkeit und Galle war? Ist es nicht beinahe gottlos und profan, diesen theuern Heerd Fremden zu überlassen? Und das Verlassen der Heimath, wo eure Eltern wohnten und euch segneten, gereicht eurem Gewissen zum Vorwurfe, wie wenn ihr ihre Gräber verkauft hättet. Schön war der Aberglaube der Etrusker, daß die Ahnen die Hausgötter werden. Taub ist das Herz, dem die Laren vergebens von den verödeten Hallen zurufen. Zuerst hatte Viola in ihrem unerträglichen Jammer dankbar die Flucht angenommen, welche das Haus und die Familie eines wohlwollenden Nachbars, der sehr an ihrem Vater hing und Mitglied des Orchesters war,

das Pisani jetzt nicht mehr in Verwirrung bringen sollte, der Waise angeboten hatte. Aber die Gesellschaft von in unseren Gram nicht Eingeweihten, der Trost von Fremden, wie reizen diese die Wunde! Und dann anderswo die Namen Vater, Mutter, Kind zu hören — wie wenn der Tod euch allein Wunden schlüge — anderswo die Ruhe und Regelmäßigkeit der in Liebe und Ordnung vereinigt Lebenden zu sehen, wie sie Rechnung halten über die glücklichen Stunden, den ungebrochenen Zeitmesser der Häuslichkeit, als wären nirgend sonstwo die Räder stille gestanden, die Kette gerissen, die Zeiger regungslos, das Glockenspiel verstummt! Nein, das Grab selbst erinnert uns nicht so an unseren Verlust, als die Gesellschaft Derer, die keinen Verlust zu betrauern haben. Gehe zurück in deine Einsamkeit, junge Waise — gehe zurück in dein Haus; der Kummer, der Dir auf der Schwelle begegnet, kann Dich trotz all seiner Traurigkeit grüßen, wie das lächelnde Antlitz der Todten. Und dort siehst du von deinem Fenster aus und unter deiner Thüre noch den Baum, so einsam wie du selbst, aus den Felsenspalten emporwachsen, aber zum Lichte seinen Weg sich bahnen, — wie durch allen Kummer, so lange die Jahreszeiten die Blüten und das Grün der Jugend noch erneuern können, der Instinkt des menschlichen Herzens sich drängt! Nur wenn der Saft vertrocknet ist, nur wenn das Alter kommt, scheint die Sonne vergebens für den Menschen, wie für den Baum.

Wochen und Monate — viele, traurige Monate

— verstreichen wieder, und Neapel will nicht länger dulden, daß sein Abgott sich der Huldigung ausschließe. Die Welt reißt uns immer mit tausend Armen von uns selbst zurück. Und wieder hört man Viola's Stimme auf der Bühne, welche, dem Leben mystisch treu, in nichts ihm treuer ist, als darin, daß der Schein es ist, welcher die Scene füllt; und wir halten uns nicht bei der Frage auf: welche Realitäten er vertritt. Wenn der athenienfische Schauspieler Aller Herzen bewegte, als er die Begräbnißurne umschlang und in gebrochenes Schluchzen ausbrach; wie Wenige wußten da, daß er die Asche seines Sohnes umfaßte. Gold, wie Ruhm, wurde auf die junge Schauspielerin ausgeschüttet; aber sie blieb noch immer ihrer einfachen Lebensweise, ihrer bescheidenen Wohnung getreu und behielt die einzige Dienerin bei, deren Fehler, so selbstsüchtig sie waren, die unerfahrene Viola nicht bemerkte. Und Gionetta war es, die sie, kaum war sie geboren, zuerst in die Arme ihres Vaters legte. Sie war von allen Schlingen umgeben, von allen Reizungen umwoben, welche ihrer unbewachten Schönheit und ihrem gefährlichen Berufe drohen konnten. Aber ihre sittsame Tugend ging unbefleckt aus allen hervor. Es ist wahr, sie war von jetzt stummen Lippen in den jungfräulichen Pflichten unterwiesen worden, welche Ehre und Religion vorschreiben. Und jede Liebe, die nicht von dem Altar sprach, widerte sie nur an und stieß sie zurück. Aber außerdem gestalteten sich auch, als Kummer und Einsamkeit ihr Herz reiften,

und sie bisweilen bei dem Gedanken zittern machten, wie tief es fühlen könne, ihre frühen, unbestimmten Träume zu einem Ideal von Liebe. Und bis das Ideal gefunden ist, wie erkältet uns der Schatten, den es vor sich herwirft, gegen die Wirklichkeit! Mit diesem Ideal kam immer und immer unbewußt und mit einem gewissen Gefühl von Scheu und Beben die Gestalt und Stimme des warnenden Fremden. Beinahe zwei Jahre waren seit seines Erscheinens in Neapel verflossen. Man hatte nichts von ihm gehört, außer daß einige Monate nach seiner Abreise sein Schiff nach Livorno hatte segeln sollen. Von den Klatschen Neapels war seine Existenz, die für so außerordentlich gehalten wurde, beinahe vergessen; aber Viola's Herz war treuer. Oft schwebte er ihr im Traume vor; und wenn der Wind durch jenen phantastischen Baum seufzte, mit welchem die Erinnerung an ihn verbunden war, fuhr sie zitternd und erröthend auf, wie wenn sie ihn sprechen gehört hätte.

Aber unter dem Schwarme ihrer Anbeter war Einer, dem sie freundlicher Gehör gab, als den übrigen, zum Theile vielleicht aus dem Grunde, weil er die Heimathsprache ihrer Mutter redete; vielleicht lag in seiner Schüchternheit wenig, was Besorgnisse und Mißfallen erregen konnte; theils weil sein Stand, dem ihrigen näher, als der vornehmeren Bewerber seine Bewunderung nicht als Beleidigung erscheinen ließ; theils weil er, beredt und träumerisch, oft Gedanken äußerte, welche denjenigen verwandt waren,

die in der Tiefe ihrer Seele begraben lagen. Sie fing an, ihn gerne zu sehen — vielleicht ihn zu lieben, aber wie eine Schwester liebt; eine Art begünstigter Vertraulichkeit bildete sich zwischen ihnen. Wenn in der Brust des Engländers wilde, unwürdige Hoffnungen entstanden, so hatte er sie doch noch nicht geäußert. Ist hier Gefahr für dich, einsame Viola? oder ist die Gefahr bei deinem noch nicht gefundenen Ideale noch größer?

Und jetzt, wie die Ouverture zu einem seltsamen, zauberartigen Schauspiele, schließt dieses einleitende Vorspiel. Willst du mehr hören? So komme mit freudigem Glauben. Ich verlange keine blinde Augen, aber einen aufgeweckten Sinn. Wie die Zauberinsel, entfernt von den Wohnungen der Menschen —

— — — — ove alcum legno
Rado, o non mai va dalle nostre sponde,
Fuor tutti i nostri lidi * —

ist der Ort auf dem traurigen Ocean des wirklichen Lebens, zu welchem sie die Muse oder Sibylle (Donna Giovin di vito antica d'anni) dir ein nicht unheiliges Segel anbietet —

Quinci ella in cima a una montagne ascende
Disabitata, e d'ombre oscura e bruna;
E par incanto a cei nevosa rènde
Re spalle e i fianchi; e sensa neve altuna
Gli lascia il capo verdeggiante e vago;
E vi fonda un palagio appresso un lago.

* *Ger. lib.* Canto XIV. 49. 51.

Zweites Buch.

Kunst, Liebe und Wunder.

Diversi aspetti in un confusi e misti.
Gerusal. lib., canto IV. 5.

Erstes Kapitel.

Centauri, e Sfingi, e pallide Gorgoni.
Gerusal. lib., canto IV. 5.

In einer mondhellen Nacht saßen in den Gärten Neapels vier oder fünf Herren unter einem Baume, tranken ihren Sorbet und lauschten während der Pausen des Gespräches der Musik, welche diesen munteren, beliebten Versammlungsort einer trägen Bevölkerung belebte. Einer von dieser kleinen Gesellschaft war ein junger Engländer, der das Leben der ganzen Gruppe gewesen war, der aber seit den letzten Augenblicken in eine düstere, zerstreute Träumerei versunken war. Einer seiner Landsleute bemerkte diesen plötzlichen Trübsinn und sagte, ihm auf den Rücken klopfend: „Was fehlt Euch, Glyndon? Seid Ihr krank? Ihr seid ganz blaß geworden — Ihr zittert. Ist es eine plötzliche Erkältung? Ihr würdet besser thun, wenn

Ihr nach Hause ginget; die italienischen Nächte sind für unsere englischen Naturen oft gefährlich."

„Nein, mir ist jetzt wieder wohl; es war ein vorübergehender Schauder. Ich kann es mir selbst nicht erklären."

Ein Mann von, dem Anscheine nach, etwa dreißig Jahren und von einer Haltung und Gesichtsbildung, die ihn sichtlich von seiner Umgebung auszeichneten, wandte sich rasch um und sah Glyndon scharf an.

„Ich glaube zu verstehen, was Ihr meint," sagte er, „und vielleicht," fügte er mit einem ernsten Lächeln hinzu, „könnte ich es besser erklären als Ihr selbst." Hier wandte er sich zu den Anderen und fuhr fort: „Sammt und sonders, meine Herren, müssen Sie schon oft, namentlich wenn Sie bei Nacht allein da saßen, gefühlt haben, wie eine seltsame und unerklärliche Empfindung von Kälte und Schauder Sie befiel; das Blut gerinnt und das Herz steht stille; die Glieder zittern, das Haar sträubt sich; man fürchtet sich, aufzublicken, das Auge nach den dunkeln Winkeln des Zimmers zu richten; man hat die fürchterliche Idee, es sei etwas Übernatürliches in der Nähe; plötzlich ist der ganze Zauber, wenn ich es so nennen darf, vorüber, und Sie haben Lust, über Ihre eigene Schwäche zu lachen. Hatten Sie nicht oft empfunden, was ich so unvollkommen geschildert habe? wenn dies der Fall ist, so können Sie begreifen, was unser junger Freund so eben empfunden hat, sogar mitten unter der Wonne dieser magischen Scene und dem balsamischen Säuseln einer Julinacht."

„Mein Herr," erwiderte Glyndon, sichtlich sehr erstaunt, „Sie haben die Beschaffenheit des Schauders, der mich befallen, ganz genau beschrieben. Aber wie konnten Sie aus meinem Wesen und Benehmen so genau meine Empfindungen ersehen?"

„Ich kenne die Anzeichen des Anfalles," versetzte der Fremde ernst; „ein Mann von meiner Erfahrung kann sich nicht in ihnen irren."

Alle anwesenden Herren erklärten dann, daß sie gut begriffen und selbst schon empfunden hätten, was der Fremde geschildert.

„Nach einem unserer Nationalaberglauben," sagte Mervale, der Engländer, der zuerst zu Glyndon gesprochen hatte, „geht in dem Augenblicke, wo Sie so Ihr Blut gerinnen und Ihre Haare sich sträuben fühlen, Jemand über den Platz, wo Ihr Grab sein wird."

„Hinsichtlich eines so gewöhnlichen Begegnisses gibt es in allen Ländern verschiedene abergläubische Ansichten," versetzte der Fremde; „eine Sekte unter den Arabern behauptet, in diesem Augenblicke entscheide Gott entweder über die Stunde Eures, oder die des Todes eines Eurer Lieben. Der afrikanische Wilde, dessen Einbildungskraft durch die gräßlichen Gebräuche seiner finsteren Götzendienerei verdunkelt ist, glaubt, der böse Geist zerre einen da bei den Haaren zu sich; so vermischt sich das Groteske mit dem Schrecklichen."

„Es ist offenbar ein rein physischer Zufall — eine Zerrüttung im Magen — ein Schauer im Blute,"

sagte ein junger Neapolitaner, mit welchem Glyndon eine Art von Bekanntschaft angeknüpft hatte.

„Aber warum ist es denn bei allen Nationen mit einem abergläubischen Vorgefühle oder Schrecken verbunden — mit einem Verhältnisse zwischen der irdischen Hülle und der Welt über uns, die wir voraussetzen? Was mich betrifft, so glaube ich — —"

„Ja, was glauben Sie, mein Herr?" fragte Glyndon neugierig.

„Ich glaube," fuhr der Fremde fort, „daß es der Widerwille und Abscheu ist, mit welchen unsere mehr menschlichen Elemente vor etwas zurückbeben, das zwar unsichtbar, aber unserer Natur zuwider ist, und vor einer Erkenntniß, vor welcher wir glücklicherweise durch die Unvollkommenheit unserer Sinne gesichert sind."

„Sie glauben also an Geister?" sagte Mervale mit einem ungläubigen Lächeln.

„Nein, ich sprach nicht gerade von Geistern; aber es kann formelle Gestalten geben, ebenso unsichtbar und unfühlbar für uns, wie die Thierchen in der Luft, die wir athmen — in dem Wasser, das in jenem Becken plätschert. Solche Wesen können den unsrigen ähnliche Leidenschaften und Kräfte haben, wie die Thierchen, mit welchen ich sie verglichen. Das Ungeheuer, das in einem Wassertropfen lebt und stirbt — fleischfressend, unersättlich, sich von noch kleineren Geschöpfen nährend — ist nicht weniger tödtlich in seiner Wuth, nicht weniger wild nach seiner Natur, als der Tiger der Wüste. Es gibt vielleicht Wesen

um uns her, die dem Menschen feindlich und gefährlich wären, wenn die Vorsehung nicht eine Mauer zwischen ihnen und uns gezogen hätte, allein durch verschiedene Modificationen der Materie."

„Und glauben Sie, diese Mauer lasse sich nie aus dem Wege räumen?" fragte der junge Glyndon rasch. „Sind die Überlieferungen von Zauberern und Hexenmeistern, so allgemein verbreitet und unvordenklich als sie sind, bloße Fabeln?"

„Vielleicht ja — vielleicht nein," erwiderte der Fremde gleichgültig. „Aber wer wollte in einem Zeitalter, wo die Vernunft selbst sich ihre Grenzen gewählt, toll genug sein, die Scheidewand zu durchbrechen, die ihn von der Boa und von dem Löwen trennt — sich zu grämen und aufzulehnen gegen das Gesetz, das den Haifisch auf die großen Tiefen verweist? Genug von diesen eiteln Spekulationen."

Hier stand der Fremde auf, rief den Aufwärter, bezahlte seinen Sorbet und verschwand nach einer leichten Verbeugung gegen die Gesellschaft bald unter den Bäumen.

„Wer ist dieser Herr?" fragte Glyndon eifrig.

Ohne zu antworten, sahen sich die Übrigen einige Augenblicke an.

„Ich sah ihn nie zuvor," sagte Mervale endlich.

„Ich auch nicht."

„Ich auch nicht."

„Ich kenne ihn wohl," sagte der Neapolitaner, der kein Anderer war, als der Graf Cetora. „Wenn Sie sich erinnern, so kam er als mein Begleiter

hierher. Er besuchte Neapel vor etwa zwei Jahren und ist in der neuesten Zeit wieder gekommen; er ist sehr reich — wirklich, ungeheuer reich. Ein äußerst angenehmer Mann. Es that mir leid, ihn heute Abend so sonderbar reden zu hören; es gibt dies den verschiedenen thörichten Gerüchten, die über ihn im Umlaufe sind, nur neuen Stoff."

„Gewiß aber," sagte ein anderer Neapolitaner, bestätigt der Vorfall, der dieser Tage sich ereignete und Euch, Cetora, so wohl bekannt ist, die Gerüchte, die Ihr so gern für grundlos erklären möchtet."

„Ich selbst und meine Landsleute," sagte Glyndon, „kommen so wenig in Gesellschaft von Neapolitanern, daß wir Vieles verlieren, was eines lebhaften Interesse wohl würdig scheint. Darf ich fragen, worin die Gerüchte bestehen, und was der Vorfall ist, von welchem Sie sprechen?"

„Was die Gerüchte betrifft, meine Herren," sagte Cetora und wandte sich dabei höflich gegen die beiden Engländer, „so mag die Bemerkung genügen, daß man dem Signor Zanoni gewisse Eigenschaften beilegt, die Jeder für sich selbst wünscht, aber auch Jeden, der sie besitzt, verdammt. Der Vorfall, auf welchen Signor Belgioso anspielte, beleuchtet jene Eigenschaften und ist, das muß ich gestehen, etwas überraschend. Sie spielen wahrscheinlch, meine Herrn?" (Hier hielt Cetora inne, und da die beiden Engländer wahrscheinlich wenige Scudi an den öffentlichen Spieltischen gesetzt hatten, so nickten sie bei

dieser Äußerung bejahend.) Cetora fuhr fort: „Nun denn, vor wenigen Tagen, und an eben dem Tage, an welchem Zanoni nach Neapel zurückkehrte, traf es sich, daß ich sehr hoch gespielt und bedeutend verloren hatte. Ich stand mit dem Entschlusse von dem Tische auf, das Glück nicht länger zu versuchen, als ich plötzlich Zanoni bemerkte, dessen Bekanntschaft ich früher gemacht hatte (und der, ich darf es wohl sagen eine kleine Verbindlichkeit gegen mich hatte), und der als Zuschauer neben mir stand. Ehe ich mein Vergnügen über ein so unerwartetes Wiedersehen ausdrücken konnte, legte er seine Hand auf meinen Arm. „Sie haben viel verloren," sagte er, „mehr, als Sie erschwingen können. Ich für meinen Theil liebe das Spiel nicht; aber ich möchte gern an dem, was gerade hier gespielt wird, Antheil nehmen. Wollen Sie mit dieser Summe für mich spielen? Das Risiko ist mein — der halbe Gewinn gehört Ihnen." Ich war, wie Sie sich wohl denken können, über eine solche Anrede erstaunt; aber dem Zanoni waren eine Miene und ein Ton eigen, denen man unmöglich widerstehen konnte; überdies brannte ich vor Begierde, meine Verluste wieder gut zu machen, und wäre nicht aufgestanden, hätte ich noch irgend Geld bei mir gehabt. Ich sagte ihm, daß ich das Anerbieten unter der Bedingung annehme, daß wir die Gefahr, wie den Gewinn theilen. „Wie Sie wollen," sagte er lächelnd; „wir dürfen keine Bedenklichkeiten haben, denn Sie gewinnen gewiß." Ich setzte mich; Zanoni stand hinter mir; mein Glück fing an; ich gewann

unaufhörlich. Ich stand in der That als ein reicher Mann von dem Tische auf."

„Es kann an öffentlichen Spieltischen von keinem falschen Spiele die Rede sein, besonders wenn dieses zum Nachtheile der Bank stattfinden sollte?" Diese Frage warf Glyndon auf.

„Gewiß nicht," erwiderte der Graf. „Aber unser Glück war in der That wunderbar — so außerordentlich, daß ein Sicilianer (die Sicilianer sind alle ungezogene, hitzige Bursche) zornig und grob wurde. „Herr, sagte er, sich gegen meinen neuen Freund wendend, „Sie haben nichts so nahe an dem Tische zu thun. Ich verstehe dies nicht; Sie haben nicht ehrlich gehandelt. Zanoni versetzte mit großer Ruhe, daß er nichts gegen die Spielregeln gethan — es thue ihm sehr leid, daß der Eine nicht gewinnen könne, ohne daß der Andere verliere, und er könne nichts Unredliches thun, selbst wenn er Lust dazu hätte. Der Sicilianer hielt die Milde des Fremden für Furcht und tobte noch lauter. Er stand in der That von dem Tische auf und trat auf Zanoni in einer Art zu, die, gelind ausgedrückt, für jeden Cavalier von einigermaßen feurigem Temperamente, oder einiger Geschicklichkeit in Führung des Degens, herausfordernd war."

„Und," unterbrach ihn Belgioso, „das Merkwürdigste am Ganzen war mir, daß dieser Zanoni, der meinem Stuhle gegenüberstand, und dessen Gesicht ich genau unterscheiden konnte, nicht das Mindeste erwiderte, keine Erbitterung zeigte. Er heftete sein Auge fest auf den Sicilianer; nie werde ich diesen Blick vergessen! es ist

unmöglich, ihn zu beschreiben, er machte das Blut in meinen Adern erstarren. Der Sicilianer taumelte zurück, wie vom Blitze getroffen. Ich sah ihn zittern; er sank auf die Bank. Und dann —"

„Ja dann," sagte Cetora, „kehrte zu meinem übergroßen Erstaunen unser Cavalier, so durch einen Blick Zanoni's entwaffnet, seinen ganzen Groll gegen mich — den — aber Sie wissen vielleicht nicht, meine Herren, daß ich hinsichtlich der Führung meiner Waffe in einigem Rufe stehe?"

„Der beste Fechter in Italien," sagte Belgioso.

„Ehe ich errathen konnte, warum oder wofür," nahm Cetora wieder das Wort, „befand ich mich in dem Garten hinter dem Hause mit Ughelli (so hieß der Sicilianer) und außerdem noch fünf oder sechs Herren, welche zu Zeugen des vor sich gehen sollenden Duelles bestimmt waren. Zanoni winkte mir bei Seite. Dieser Mann wird fallen, sagte er. Wenn er am Boden liegt, geht zu ihm hin und fragt, ob er neben seinem Vater in der Kirche San Gennaro begraben sein wolle? — Kennt Ihr denn seine Familie? fragte ich höchst erstaunt. Zanoni gab mir keine Antwort, und im nächsten Augenblicke kämpfte ich mit dem Sicilianer. Um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, sein Imbrogliato war ausgezeichnet, und nie kreuzte ein flinkerer Fechter den Degen; gleichwohl," fuhr Cetora mit selbstgefälliger Bescheidenheit fort, wurde er durch den Leib gerannt. Ich ging zu ihm hin; er konnte kaum sprechen. Haben Sie einen Wunsch — oder Angelegenheiten in Ordnung zu brin-

gen? Er schüttelte den Kopf. Wo wünschen Sie begraben zu werden? Er deutete gegen die sicilische Küste. Wie! sagte ich erstaunt, nicht neben Ihrem Vater in der Kirche San Gennaro? Wie ich dies sagte, veränderte sich sein Gesicht fürchterlich — er stieß einen gellenden Schrei aus — das Blut strömte ihm aus dem Munde, und er fiel todt zurück. Der seltsamste Theil der Geschichte kommt erst. Wir begruben ihn in der Kirche San Gennaro. Bei dieser Gelegenheit huben wir den Sarg seines Vaters auf. Der Deckel schlug um, als man ihn rückte, und das Gerippe wurde sichtbar. In der Höhlung des Schädels fanden wir einen sehr dünnen Draht von scharfem Stahl; dies erregte Aufsehen und Nachforschung. Der Vater, ein reicher Geizhals, war plötzlich gestorben und, wie man sagte, wegen des heißen Wetters in aller Eile begraben worden. Nachdem einmal Verdacht erregt war, wurde eine genaue Untersuchung vorgenommen. Der Diener des alten Mannes wurde verhört, und gestand endlich, daß der Sohn den Vater gemordet habe; der Plan war sinnreich ausgedacht; der Draht war so dünn, daß er bis in das Hirn drang und nur einen Tropfen Blut heraustreten machte, den die grauen Haare verbargen. Der Mitschuldige wird hingerichtet werden."

„Und Zanoni — legte er Zeugniß ab? Erklärte er, wie —"

„Nein," unterbrach der Graf; „er erklärte, er habe zufällig an jenem Morgen die Kirche besucht, habe den Grabstein des Grafen Ughelli betrachtet und

von seinem Führer erfahren, daß der Sohn des Grafen — ein Verschwender und Spieler — sich in Neapel aufhalte. Während wir am Spieltische saßen, habe er den Namen des Grafen nennen hören, und als die Ausforderung ergangen und angenommen worden sei, sei es ihm eingefallen, vermöge eines Instinktes, den er weder erklären könne, noch wolle, den Platz des Begräbnisses zu nennen."

„Eine sehr lahme Geschichte," sagte Mervale.

„Ja! aber wir Italiener sind abergläubisch; — der vorgebliche Instinkt wurde von Vielen als die Stimme der Vorsehung betrachtet. Am folgenden Tage wurde der Fremde ein Gegenstand des allgemeinen Interesse und der Neugierde. Sein Reichthum, seine Lebensweise, seine ausnehmende persönliche Schönheit machten, daß er noch weit mehr in Mode kam; überdies machte es mir Vergnügen, einen so ausgezeichneten Mann bei unseren stattlichsten Cavalieren und unseren schönsten Damen einzuführen."

„Eine höchst interessante Geschichte," sagte Mervale, indem er aufstand. „Kommt, Glyndon, gehen wir nach unserem Hotel! — Schon wird es beinahe Tag. Adieu, Signor!"

„Was denken Sie von dieser Geschichte?" sagte Glyndon, als die jungen Männer nach Hause gingen.

„Nun, es liegt klar am Tage, daß dieser Zanoni ein Betrüger — ein gewandter Schurke ist, und der Neapolitaner theilt die Beute und posaunt ihn mit all dem abgenützten Charlatanismus des Wunderbaren aus. Ein unbekannter Abenteurer kommt dadurch in

die Gesellschaft, daß man ihn zum Gegenstande heiliger Scheu und Neugierde macht; — er ist mehr als gewöhnlich hübsch, und die Frauen empfangen ihn ganz gerne ohne irgend eine weitere Empfehlung, als sein Gesicht und Cetora's Fabeln."

„Ich kann Ihnen hierin nicht Recht geben. Cetora ist, obwohl ein Spieler und Wüstling, doch ein Edelmann von Geburt und steht hinsichtlich seines Muthes und seiner Ehrenhaftigkeit in großem Rufe. Überdies hat der Fremde mit seinem vornehmen Wesen und seinem großartigen Auftreten — so ruhig — so gar nicht zudringlich — Nichts von der vorlauten Geschwätzigkeit eines Betrügers."

„Verzeihen Sie mir, mein lieber Glyndon; aber Sie haben sich noch gar keine Weltkenntniß erworben; der Fremde benutzt sein hübsches Äußere auf das Beste, und sein vornehmes Wesen ist nur ein Handwerkskniff. Aber, auf etwas Anderes zu kommen, — was macht die Liebesangelegenheit für Fortschritte?"

„Ach, Viola konnte mich heute nicht sprechen."

„Sie müssen sie nicht heirathen. Was würden Alle zu Hause sagen?"

„Laßt uns die Gegenwart genießen," sagte Glyndon lebhaft; „wir sind jung, reich und nicht gerade häßlich; denken wir nicht an morgen."

„Bravo, Glyndon! Hier sind wir an dem Hotel. Schlafen Sie wohl, und träumen Sie nicht von Signor Zanoni."

Zweites Kapitel.

Prende, giovine audace e impaziente,
L'occasione offerta avidamente.
Gerus. lib., canto VI. 29.

Clarence Glyndon war ein junger Mann von zwar nicht großem, aber hinlänglichem und unabhängigem Vermögen. Seine Eltern waren todt, und seine nächste Verwandte war eine einzige Schwester, um mehrere Jahre jünger als er, die in England unter der Obhut ihrer Tante zurückgeblieben war. Schon in seiner frühesten Jugend hatte er ein vielversprechendes Talent für die Malerei gezeigt und mehr aus Begeisterung für die Kunst, als deßhalb, weil er sich zu einem einträglichen Berufe gezwungen sah, hatte er beschlossen, sich einer Laufbahn zu widmen, auf welcher der englische Künstler gewöhnlich mit Extase und mit historischen Compositionen anfängt, um mit habgieriger Berechnung und mit Porträts von Alderman Simpkins zu schließen. Glyndon besaß nach der Ansicht seiner Freunde ein nicht unbedeutendes Genie; aber er war dabei vorlaut und dünkelhaft. Anhaltender, regelmäßiger Arbeit war er abgeneigt, und sein Ehrgeiz trachtete mehr darnach, die Früchte zu sammeln als den Baum zu pflanzen. Wie so viele junge Künstler, war auch er ein Freund des Vergnügens und der Aufregung und gab sich mit wenig Überlegung Allem hin, was einen Eindruck auf seine Phantasie machte, oder seine

Leidenschaften reizte. Er hatte die berühmteren Städte Europa's mit der ausdrücklichen Absicht und dem aufrichtigen Entschlusse durchreist, die göttlichen Meisterwerke seiner Kunst zu studiren. Aber in jeder derselben hatte das Vergnügen nur zu oft ihn mächtiger angezogen, als der Ehrgeiz, und die lebendige Schönheit seine Verehrung der fühllosen Leinwand abwendig gemacht. Muthig, verwegen, eitel, rastlos, wißbegierig, war er beständig in wilde Plane und angenehme Gefahren verwickelt — ein Geschöpf des augenblicklichen Triebes, und der Sklave der Einbildungskraft.

Es war damals die Periode, wo ein fieberhafter Geist der Veränderung sich seinen Weg zu jenem häßlichen Blendwerke menschlicher Bestrebungen, der französischen Revolution, bahnte. Und aus dem Chaos, in welches schon die Heiligthümer des ehrwürdigen Glaubens der Welt mißtönend zusammenstürzten, tauchten viele gestaltlose und unförmige Chimären empor. Brauche ich den Leser daran zu erinnern, daß, während dies die Zeit war des verfeinerten Skepticismus und eingebildeter Weisheit, es auch die Zeit war der ungemeinsten Leichtgläubigkeit und des mystischen Aberglaubens, — die Zeit, wo Magnetismus und Magie Neubekehrte unter den Schülern Diderot's fanden, — wo Prophezeihungen in Aller Munde waren, — wo der Salon eines philosophischen Dichters in ein Heraklea umgewandelt wurde, wo die Nekromantie sich rühmte, die Schatten der Todten heraufbeschwören zu können

— wo der Bischofsstab und die heilige Schrift verspottet wurden, wo man an Cagliostro und Mesmer glaubte. Während dieser Dämmerung, welche die neue Sonne verkündete, vor welcher alle Dünste verschwinden sollten, schritten in dem Feudalgarten all die Phantome aus ihren Gräbern hervor, welche den Augen eines Paracelsus und Agrippa vorgeschwebt waren. Geblendet von den ersten Strahlen der Revolution, wurde Glyndon noch mehr von den sie begleitenden Erscheinungen angezogen, und bei ihm, wie bei Anderen, war es natürlich, daß die Phantasie, welche in den Hoffnungen eines socialen Utopiens schwärmte, begierig nach Allem griff, was ohne Rücksicht auf die staubigen Spuren der gewöhnlichen Wissenschaft die kühnen Entdeckungen eines wunderbaren Elysium verhieß.

Auf seinen Reisen hatte er wenigstens mit lebhaftem Interesse, wenn auch nicht mit unbedingtem Glauben, auf die Wunder gelauscht, die man von jedem berühmteren Geisterseher erzählte, und sein Gemüth war daher auf den Eindruck vorbereitet, den der geheimnißvolle Zanoni bei dem ersten Zusammentreffen auf ihn hervorgebracht hatte.

Dieser Geneigtheit zur Leichtgläubigkeit mochte noch etwas Anderes zu Grunde liegen. Ein entfernter Vorfahrer Glyndon's von mütterlicher Seite hatte sich einen nicht unbedeutenden Ruf als Philosoph und Alchymist erworben. Man sagte, er habe ein die gewöhnlichen Grenzen des menschlichen Daseins weit überschreitendes Alter erreicht und bis an sein

Ende das Aussehen eines Mannes von mittlerem Alter behalten. Er war, wie man glaubte, endlich aus Kummer über den plötzlichen Tod eines Urenkels gestorben, des einzigen Wesens, das er je zu lieben geschienen. Die Werke dieses Philosophen waren, obgleich selten, noch vorhanden und fanden sich in der Bibliothek von Glyndon's Hause. Ihr platonischer Mysticismus, ihre kühnen Behauptungen, die hohen Verheißungen, die man hinter ihrer figürlichen und typischen Phraseologie finden konnte, hatten frühe auf Clarence Glyndon's junge Einbildungskraft einen tiefen Eindruck gemacht. Seine Eltern, nicht aufmerksam auf die Folgen, wenn man Phantasien ermunterte, welche zu verhindern oder zu vernichten, ihnen schon die Aufklärung der Zeit hinlänglich schien, sprachen in den langen Winternächten gerne von der durch mündliche Überlieferung fortgepflanzten Geschichte dieses ausgezeichneten Ahnen. Und Clarence schauderte in banger Freude, als seine Mutter scherzend eine auffallende Ähnlichkeit in den Zügen des jungen Erben mit denen auf dem verblichenen Bilde des Alchymisten entdeckte, das, der Stolz ihres Hauses und die Bewunderung ihrer Freunde, über ihrem Kamin hing: — das Kind ist in der That öfter, als wir glauben „der Vater des Mannes."

Ich habe gesagt, Glyndon sei ein Freund des Vergnügens gewesen. Leicht empfänglich, wie das Genie immer sein muß, für heitere Eindrücke, war sein sorgloses Künstlerleben, ehe das Künstlerleben sich mit Ernst auf die Arbeit wirft, von Blume zu

Blume geflogen. Beinahe bis zur Übersättigung hatte er die rauschenden Lustbarkeiten Neapels genossen, als er sich in die Stimme und das Gesicht von Viola Pisani verliebte. Aber gleich seinem Ehrgeize war auch seine Liebe unbeständig und flatterhaft. Sie befriedigte nicht sein ganzes Herz und füllte nicht sein ganzes Wesen aus; nicht aus Mangel an starker und edler Leidenschaft, sondern weil sein Geist für ihre Entwicklung noch nicht vollkommen gereift und fest war. Wie es eine Jahreszeit für die Blüte, eine andere für die Frucht gibt, so reift auch erst, wenn die Blüte der Einbildungskraft zu erbleichen anfängt, das Herz für die Leidenschaften, welche die Blüte vorher schon verkündet. Fröhlich an seiner einsamen Staffelei, wie unter guten Freunden, hatte er noch nicht Kummer genug erlebt, um tief zu lieben. Denn der Mann muß in des Lebens niedrigeren Dingen Täuschungen erfahren haben, ehe er den ganzen Werth des Größten zu fassen vermag. Die oberflächlichen Sinnlichkeitsverfechter Frankreichs sind es, welche in ihrer Salonsprache die Liebe eine „Thorheit" nennen. Richtiger aufgefaßt ist die Liebe „Weisheit." Auch hatte die Welt in den Augen von Clarence Glyndon einen zu großen Werth. Sein Künstlerehrgeiz war an den Beifall und die Würdigung jener ärmlichen Minorität der Erdenbewohner gebunden, die wir Publikum nennen.

Wie diejenigen, welche täuschen, fürchtete er immer selbst betrogen zu werden. Er mißtraute der holden Unschuld Viola's. Er konnte sich nicht zu dem Wagestücke entschließen, einer italienischen Schauspielerin

ernstlich eine Heirath anzutragen; aber die sittsame Würde des Mädchens und etwas Gutmüthiges, etwas Edles in seinem eigenen Wesen hatten ihn bis jetzt vor weltlicheren, aber weniger ehrenhaften Absichten zurückbeben gemacht. So schien die Vertraulichkeit zwischen Beiden mehr auf Wohlwollen und Achtung, als auf Leidenschaft gegründet zu sein. Er besuchte das Theater; er schlich sich hinter die Scene, um mit ihr zu sprechen; er füllte sein Portefeuille mit zahllosen Skizzen einer Schönheit, die als Künstler wie als Liebenden ihn entzückte. Und Tag um Tag schwankte er auf einem wechselnden Meere von Zweifel und Unentschlossenheit, von Liebe und Mißtrauen. Das Letztere wurde allerdings gegen seine eigene bessere Vernunft beständig durch die nüchternen Warnungen Mervale's, eines Mannes von Thatsachen, genährt.

Den Tag nach dem Abende, mit welchem dieser Abschnitt meiner Geschichte beginnt, ritt Glyndon allein an der Küste des neapolitanischen Meeres, jenseits der Grotte des Posilipo hin. Es war Mittag vorüber; die Sonne hatte ihre frühere Hitze verloren und ein kühles Lüftchen wehte wollüstig von der schimmernden See herüber. Er sah die Gestalt eines Mannes, der sich nach einem Steine bückte, und erkannte, als er näher kam, Zanoni.

Der Engländer grüßte ihn höflich. „Haben Sie eine Antike gefunden?“ fragte er lächelnd; „sie sind auf dieser Straße so häufig wie Kieselsteine.“

„Nein,“ erwiderte Zanoni; „es war nur eine von den Antiken, die ihren Ursprung wirklich von Anbe-

ginn der Welt datiren, welche die Natur aber ewig verwelken und sich verjüngen macht." Mit diesen Worten zeigte er Glyndon eine kleine Pflanze mit einer blaßblauen Blüte und steckte sie dann sorgfältig an seine Brust.

„Sie sind Botaniker?"

„Das bin ich."

„Es ist, wie man mir sagte, ein äußerst interessantes Studium."

„Für diejenigen, welche es verstehen, ohne Zweifel."

„Ist dessen Kenntniß denn so selten?"

„Selten! die tiefere Kenntniß gehört vielleicht eher zu den Künsten, welche für die moderne Philosophie der oberflächlichen Gemeinplätze verloren gegangen sind. Sind Sie der Ansicht, daß jene Traditionen, die aus fernen Zeitaltern dunkel zu uns herüberreichen, keinen Grund gehabt haben — wie Muscheln, die man jetzt auf Berggipfeln findet, uns lehren, wo das Wasser gestanden? Was war die alte Colchische Magie Anderes, als das genaueste Studium der Natur in ihren unbedeutendsten Werken? Was die Fabel von der Medea, als ein Beweis für die Kräfte, die man aus Keimen und Blättern ziehen kann? Die begabteste unter allen Priesterschaften, die geheimnißvollen Schwesterschaften von Cuth, wegen deren Beschwörungsformeln sich die Wissenschaft vergebens in dem Labyrinth von Sagen verwirrte, suchten in den gemeinsten Kräutern, was die babylonischen Weisen vielleicht vergebens aus den erhabensten Sternen zu erforschen sich bemühten. Ferner sagt uns die Überlieferung,

daß es ein Geschlecht * von Menschen gab, die ohne Waffe, ohne irgend eine Bewegung ihre Feinde aus der Ferne tödten konnten. Das Kraut, das Ihr zertretet, besitzt vielleicht tödtlichere Kräfte, als Eure Ingenieurs ihren mächtigsten Kriegswerkzeugen einzuverleiben im Stande sind. Können Sie glauben, daß der Weise zu diesen italischen Küsten — zu dem alten circäischen Vorgebirge, von dem fernsten Oriente kam, um Pflanzen und Kräuter zu suchen, die Eure Pharmacisten hinter dem Ladentische als Unkraut wegwerfen würden? Die ersten Kräuterkundigen — die Meisterchemiker der Welt — waren der Stamm, den die Ehrfurcht der Alten Titanen nannte. ** Ich erinnere mich, wie einmal am Hebrus, unter der Regierung — — Aber dieses Gerede," sagte Zanoni, plötzlich abbrechend und mit frostigem Lächeln, „führt nur zu Verschwendung Ihrer und meiner Zeit." Er schwieg, blickte Glyndon scharf an und fuhr dann fort: „Junger Mann, glauben Sie, daß unbestimmte Neugier ernste Arbeit ersetzen könne? Ich lese in Ihrem Herzen. Sie wünschen mich kennen zu lernen, nicht diese bescheidene Pflanze; aber reiten Sie weiter; Ihr Wunsch kann nicht erfüllt werden."

„Sie besitzen nicht die Artigkeit Ihrer Landsleute," sagte Glyndon etwas verdrießlich. „Gesetzt, ich trüge wirklich das Verlangen, Ihre nähere Bekanntschaft zu machen, warum sollten Sie mein Entgegenkommen zurückweisen?"

* Die eingeborenen Thebaner. — Plut. Symp. I. 5. c. 7.
** Syncellus, S. 14. — „Chemie, die Erfindung der Riesen."

„Ich weise keines Menschen Entgegenkommen zurück," erwiderte Zanoni; „ich muß Sie kennen lernen, wenn Sie es so wünschen; aber Sie, Ihrerseits, können mich nie begreifen. Wenn Sie meine Bekanntschaft wünschen, so werde ich Ihnen in dieser Beziehung keine Hindernisse in den Weg legen; ich möchte Sie aber warnen, mich zu meiden."

„Und warum, sind Sie denn so gefährlich?"

„Auf dieser Erde sind die Menschen oft dazu bestimmt, ohne ihre eigene Vermittlung Anderen gefährlich zu sein. Wenn ich Ihnen nach den eiteln Berechnungen der Astrologen Ihr Schicksal vorhersagen wollte, so müßte ich Ihnen in ihrem verächtlichen Jargon sagen, daß mein Planet finster Ihr Haus des Lebens bedroht. Kommen Sie mir nicht in den Weg, wenn Sie es vermeiden können. Ich warne Sie hier zum ersten und letztenmale."

„Sie verachten die Astrologen, aber Sie sprechen in einem ebenso geheimnißvollen Jargon wie diese. Ich bin weder ein Spieler, noch ein Raufer, warum sollte ich Sie also fürchten?"

„Wie Sie wollen; ich bin zu Ende."

„Lassen Sie mich offen reden; Ihr Gespräch in der letzten Nacht interessirte und verwirrte mich."

„Ich weiß es; Gemüther wie das Ihrige werden von dem Geheimnißvollen angezogen."

Glyndon fühlte sich durch diese Worte einigermaßen beleidigt, obgleich in dem Tone, in welchem sie gesprochen wurden, keine Geringschätzung lag.

„Ich sehe, Sie halten mich Ihrer Freundschaft nicht für würdig. Sei es so. Guten Tag!“

Zanoni erwiderte den Gruß kalt und kehrte, als der Engländer weiter ritt, zu seiner botanischen Beschäftigung zurück.

In derselben Nacht ging Glyndon, wie gewöhnlich, ins Theater. Er stand hinter den Coulissen und beobachtete Viola, welche in einer ihrer glänzendsten Rollen auf der Bühne war. Das Haus tönte von dem Beifall wieder. Glyndon war ganz außer sich in der Leidenschaft und dem Stolze eines jungen Mannes: „Dies herrliche Geschöpf,“ dachte er, „kann noch die Meinige werden.“

Während er so in süßen Träumereien versunken war, fühlte er sich leicht an der Schulter berührt; er wandte sich um und erblickte Zanoni. „Sie sind in Gefahr,“ sagte der Letztere. „Gehen Sie heute Nacht nicht zu Fuße nach Hause, oder wenn dies, so gehen Sie nicht allein.“

Ehe sich Glyndon von seinem Erstaunen erholte, war Zanoni verschwunden, und als der Engländer ihn wieder sah, befand er sich in der Loge eines neapolitanischen Edelmanns, wohin ihm Glyndon nicht folgen konnte.

Jetzt verließ Viola die Bühne und Glyndon redete sie mit ungewöhnlich warmer Galanterie an. Aber Viola wandte sich, ganz im Widerspruche zu ihrer gewöhnlichen Sanftmuth, mit sichtlicher Ungeduld von der Begrüßung ihres Anbeters ab. Sie nahm Gionetta, welche sie immer nach dem Theater begleitete,

bei Seite und flüsterte ihr ernst zu: „O, Gionetta! Er ist wieder da! — der Fremde, von dem ich Dir gesprochen! — und wieder vorenthält er allein in dem ganzen Theater mir seinen Beifall."

„Welcher ist es, meine Holde?" sagte die Alte mit zärtlicher Stimme. „Er muß ja wahrlich stumpf sein — keines Gedankens würdig."

Die Sängerin zog Gionetta näher gegen die Bühne und deutete auf einen Mann in einer der näheren Logen, auffallend unter allen Andern wegen der einfachen Kleidung und seiner schönen Züge.

„Keines Gedankens würdig, Gionetta!" wiederholte Viola — „keines Gedankens würdig! Ach, nicht an ihn denken, scheint mir, wie gar nicht mehr denken!"

Der Souffleur rief die Signora Pisani. „Mache seinen Namen ausfindig, Gionetta," sagte sie, als sie langsam nach der Bühne ging, und an Glyndon vorüberkam, der sie mit einem Blicke sorgenvollen Vorwurfes betrachtete.

Der Auftritt, in welchem die Schauspielerin jetzt zu thun hatte, war der der endlichen Katastrophe, wo alle die ausgezeichneten Eigenschaften ihrer Stimme und Kunst im glänzendsten Lichte hervortraten. Mit athemloser Vergötterung hing das Haus an jedem Worte, aber Viola's Blicke suchten nur die des einzigen, ruhigen und unbewegten Zuschauers; sie spielte wie eine Begeisterte. Zanoni horchte und betrachtete sie mit aufmerksamem Blicke, aber kein Beifallsruf drang über seine Lippen; keine Aufregung änderte den Ausdruck seiner kalten und halb verächt=

lichen Miene. Viola, die — in ihrer heutigen Rolle — ohne Gehör zu finden, liebte, spielte nie mit so viel wirklichem Gefühle. Ihre Thränen waren wahr; — ihre Leidenschaft war natürlich: es war beinahe zu schrecklich anzusehen. Sie wurde erschöpft und bewußtlos unter einem Sturme von bewunderndem Entzücken von der Bühne getragen, wie er nur bei einem Publikum des Continents stattfinden kann. Die Menge stand auf — Taschentücher wehten — Guirlanden und Blumen wurden auf die Bühne geworfen — Männer wischten sich die Augen, und Frauen schluchzten laut.

„Beim Himmel!“ sagte ein vornehmer Neapolitaner, „sie hat mich entflammt, daß ich es nicht mehr ertragen kann. Heute Nacht, ja, heute Nacht soll sie die Meinige sein! Ihr habt Alles vorbereitet, Mascari?“

„Alles, Signor. Und für den Fall, daß dieser junge Engländer sie nach Hause begleiten sollte?“

„Der anmaßende Barbar! Auf alle Fälle laßt ihn für seine Thorheit bluten. Ich will keinen Nebenbuhler haben.“

„Aber ein Engländer! Es werden nach den Leichnamen von Engländern immer Nachforschungen angestellt.“

„Narr! Ist die See nicht tief, oder die Erde verschwiegen genug, um einen todten Mann zu verbergen? Unsere Mörder sind stumm, wie das Grab — und ich! — wer wollte es wagen, den Fürsten von *** zu verdächtigen, oder anzuklagen?

Besorgt die Sache — laßt ihn beobachten und die beste Gelegenheit nützen. Euch vertraue ich ihn an: — Räuber ermorden ihn — Ihr versteht; — das Land wimmelt von solchen; — plündert ihn und zieht ihn aus, um einem derartigen Gerüchte mehr Glauben zu verschaffen. Nehmt drei Männer; die Übrigen sollen meine Begleitung sein."

Mascari zuckte die Achseln und verbeugte sich unterwürfig.

Die Straßen von Neapel waren damals nicht so sicher, wie jetzt, und Wagen waren nicht nur weniger theuer, sondern auch nothwendiger. Das Fuhrwerk, welches die junge Sängerin gewöhnlich miethete, war nicht zu finden. Gionetta, welche die Schönheit ihrer Gebieterin und die Zahl ihrer Bewunderer zu gut kannte, als daß sie ohne Besorgnisse sich mit dem Gedanken, zu Fuße nach Hause zu gehen, hätte befreunden können, theilte ihre Unruhe Glyndon mit, und dieser bat Viola, die sich nur langsam wieder erholte, seinen Wagen zu nehmen. Vor dieser Nacht hätte sie einen so unbedeutenden Dienst wohl nicht abgelehnt. Jetzt nahm sie das Anerbieten aus dem einen oder dem andern Grunde nicht an. Der beleidigte Glyndon wollte sich eben mürrisch zurückziehen, aber Gionetta hielt ihn auf. „Bleibt, Signor," sagte sie besänftigend; „die theure Signora ist nicht wohl — zürnt ihr nicht; ich will sorgen, daß sie Euer Anerbieten annimmt."

Glyndon blieb, und nach wenigen Augenblicken, während welcher Gionetta Vorstellungen machte und

Viola widersprach, war das Anerbieten angenommen. Gionetta und ihre Schutzbefohlene stiegen in den Wagen, und Glyndon blieb an dem Eingange des Theaters, um zu Fuße nach Hause zu gehen. Da fiel ihm plötzlich Zanoni's geheimnißvolle Warnung ein; er hatte sie über seinen Wortwechsel mit Viola ganz vergessen. Jetzt hielt er es für rathsam gegen eine ihm von so geheimnißvollen Lippen verkündete Gefahr auf seiner Hut zu sein; er sah sich nach einem Bekannten um; das Theater entlud seine zahlreichen Besucher; sie stießen, drückten und drängten ihn, aber er entdeckte kein bekanntes Gesicht. Während er unentschlossen dastand, hörte er Mervale's Stimme seinen Namen rufen, und sah zu seiner großen Beruhigung, wie sein Freund sich durch das Gedränge Bahn brach.

„Ich habe Euch," sagte dieser, „für einen Platz im Wagen des Grafen Cetora gesorgt. Kommt mit, er wartet auf uns."

„Wie gütig von Euch! wie fandet Ihr mich nur?"

„Ich begegnete Zanoni in dem Gange. — „Ihr Freund ist am Eingange des Theaters," sagte er; „lassen Sie ihn heute Nacht nicht zu Fuße nach Hause gehen, die Straßen von Neapel sind nicht immer sicher." Plötzlich fiel mir bei, daß einer der calabresischen Bravos in den letzten Wochen in der Stadt geschäftig gewesen war, und da ich eben Cetora begegnete — doch hier ist er selbst."

Die weitere Ecklärung wurde abgebrochen, denn sie traten jetzt zu dem Grafen. Als Glyndon in der

Wagen stieg und das Fenster aufzog, sah er vier Männer, die bei Seite auf dem Pflaster standen und ihn aufmerksam zu betrachten schienen.

„Cospetto!“ rief Einer, „das ist der Engländer!“ Glyndon verstand, da der Wagen fortfuhr, den Ausruf nur unvollkommen. Er erreichte wohlbehalten seine Wohnung.

Die innige, zärtliche Vertraulichkeit, welche in Italien immer zwischen der Amme und dem Kinde, das sie aufgezogen, besteht, und welche Shakspeare's „Romeo und Julie“ keineswegs übertreibt, mußte in einer so freundelosen Lage, wie die der verwaisten Sängerin war, nothwendig immer mehr befestigen. Gionetta hatte in Allem, was die Schwäche des Herzens anlangte, eine reiche Erfahrung, und als Viola drei Nächte vorher bei der Nachhausekunft von dem Theater bitterlich geweint hatte, war es der Amme gelungen, ihr das Geständniß zu entlocken, daß sie einen Mann gesehen — den sie in zwei langen ereignißreichen Jahren nicht erblickt — den sie aber nicht vergessen, und der, ach, auch nicht das leiseste Zeichen der Wiedererkennung verrathen hatte. Gionetta konnte alle die undeutlichen und unschuldigen Gefühle nicht fassen, welche diesen Kummer noch vergrößerten; aber sie löste sie mit ihrem einfachen, derben Verstande alle in das *eine* Gefühl der Liebe auf. Und da war sie ganz geeignet, mitzufühlen und zu trösten. Eine Vertraute von Viola's ganzem, tiefem Herzen konnte sie nimmermehr sein — denn dieses Herz konnte für seine Geheimnisse nicht Worte finden. Aber das

Vertrauen, dessen man sie würdigen wollte, war sie bereit, mit dem vorwurflosesten Mitleid und der größten Dienstwilligkeit zu erwidern.

„Hast Du erfahren, wer er ist?" fragte Viola, als sie jetzt mit Gionetta allein in dem Wagen war.

„Ja; er ist der berühmte Signor Zanoni, wegen dessen alle die großen Damen närrisch geworden sind. Sie sagen, er sei so reich! — o, so viel reicher, als alle die Inglesi! — doch nicht reicher, als Signor Glyndon, weil —"

„Höre auf!" unterbrach sie die junge Sängerin. „Zanoni! Sprich nicht mehr von dem Engländer."

Der Wagen kam jetzt in den weniger bevölkerten und einsameren Theil der Stadt, als er plötzlich still hielt.

Unruhig streckte Gionetta ihren Kopf durch das Fenster, und sah bei dem matten Schein des Mondes, daß der Kutscher, von seinem Sitze herabgerissen, schon in den Armen zweier Männer gebunden lag; im nächsten Augenblicke wurde der Schlag heftig aufgerissen und eine große Figur trat in Maske und Mantel vor.

„Fürchtet nichts, schönste Pisani," sagte er freundlich, „Euch soll kein Leid geschehen." Mit diesen Worten schlang er seine Arme um den Leib der schönen Sängerin und bemühte sich, sie aus dem Wagen zu heben. Aber Gionetta war keine alltägliche Bundesgenossin — sie stieß den Angreifer mit einer Kraft zurück, die ihn stutzen machte, und begleitete den Stoß mit einer Ladung der kräftigsten Vorwürfe.

Die Maske zog sich zurück und legte den in Unordnung gekommenen Mantel wieder zurecht.

„Corpo di Bacco!“ sagte er halb lachend, „die ist gut beschützt. He, Luigi — Giovanni! packt die Hexe — schnell — was zögert Ihr?“

Die Maske zog sich von dem Wagenschlag zurück, und eine andere, noch größere Gestalt erschien. „Seid ruhig, Viola Pisani,“ sagte diese mit leiser Stimme; „bei mir seid Ihr in Wahrheit sicher!“ Er hob dann seine Maske auf und zeigte die edeln Züge Zanoni's. Seid ruhig, macht keinen Lärmen — ich kann Euch retten.“ Er verschwand und ließ Viola in Staunen, Unruhe und Entzücken zurück. Im Ganzen waren es neun Masken; zwei waren mit dem Kutscher beschäftigt; eine stand voran bei den Wagenpferden; eine vierte hielt die wohlgeschulten Pferde der Truppe; drei andere (außer Zanoni und demjenigen, welcher zuerst Viola angeredet hatte) standen beiseite neben einem Wagen, der an der Straße hielt. Diesen dreien winkte Zanoni; sie kamen näher; er deutete auf die erste Maske, welche in Wirklichkeit der Fürst von *** war, und zu seinem unaussprechlichen Erstaunen fühlte sich dieser plötzlich von hinten gepackt.

„Verrath!“ schrie er. „Verrath unter meinen eigenen Leuten! Was soll dies bedeuten?“

„Setzt ihn in seinen Wagen! Setzt er sich zur Wehre, so komme sein Blut über sein eigenes Haupt!“ sagte Zanoni ruhig.

Hierauf näherte er sich den Männern, welche den Kutscher festhielten. „Ihr seid übermannt und über-

listet,“ sagte er; „folgt Eurem Herrn; Ihr seid drei — wir sechs, bis an die Zähne bewaffnet. Dankt es unserer Milde, daß wir Euer Leben schonen. — Geht!“

Die Männer wichen entmuthigt zurück. Der Kutscher nahm seinen Sitz wieder ein.

„Haut die Stränge an dem Wagen und die Zügel der Pferde durch,“ sagte Zanoni, als er in den Wagen stieg, in welchem Viola saß, der nun in vollem Laufe dahinflog und den überwundenen Entführer in einem unmöglich zu beschreibenden Zustande von Wuth und Staunen zurückließ.

„Laßt mich Euch dieses Geheimniß erklären,“ sagte Zanoni. „Ich entdeckte den gegen Euch gerichteten Anschlag — gleichviel wie; ich vereitelte ihn folgendermaßen: An der Spitze dieser Leute stand ein Edelmann, der Euch lange vergebens verfolgte. Er und zwei seiner Creaturen bewachten Euch vom Eingange des Theaters an; nachdem er sechs Anderen Befehl ertheilt, ihn an dem Orte zu erwarten, wo Ihr angegriffen wurdet; ich und fünf meiner Diener stellten uns dort statt ihrer auf und wurden von ihm für sein Gefolge gehalten. Ich war zuvor allein nach dem Orte geritten, wo die Männer harrten, und sagte ihnen, ihr Gebieter bedürfe ihrer Dienste heute Nacht nicht. Sie glaubten mir und zerstreuten sich demzufolge. Dann begab ich mich wieder zu meinen Leuten, die ich zurückgelassen hatte; nun wißt Ihr alles. Wir sind an Eurer Wohnung.“

———

Drittes Kapitel.

In quala scuola,
Da qual maestro s'apprende
La tua si lunga e dubbia arte d'amare.
Aminta, At. 2.

Zanoni folgte der jungen Neapolitanerin in ihr Haus; Gionetta verschwand — sie waren allein.

Allein in dem Zimmer, das in den alten, glücklichen Tagen so oft von Pisani's wilden Melodien erfüllt worden war, und als sie jetzt diesen geheimnißvollen, beinahe unheimlichen, und doch schönen, stattlichen Fremden an eben dem Platze stehen sah, wo sie, erschüttert und bezaubert, zu ihres Vaters Füßen gesessen hatte, — da glaubte sie, in ihrer eigenen Weise ihre luftigen Vorstellungen zu personificiren, beinahe, jene geistige Musik habe Gestalt und Leben angenommen und stehe herrlich in der angenommenen Bildung vor ihr. Ihrer eigenen Liebenswürdigkeit war sie sich bei all dem nicht bewußt. Sie hatte den Hut und Schleier bei Seite gelegt; ihre etwas in Unordnung gerathenen Haare fielen über den elfenbeinernen Nacken, welchen die Kleidung theilweise sehen ließ — und als ihre dunkeln Augen in Thränen der Dankbarkeit schwammen, und ihre Wange von der letzten Aufregung flammte, da hatte der Gott des Lichtes und der Musik selbst in seinen arkadischen Thälern nie um eine schönere Jungfrau oder Nymphe geworben.

Zanoni betrachtete sie mit einem Blicke, worin

Bewunderung und Mitleid sich zu paaren schienen. Er murmelte einige Worte in sich hinein und sagte dann laut zu ihr:

„Viola, ich habe Euch aus einer großen Gefahr gerettet — nicht vor Entehrung nur, vielleicht auch vor dem Tode bewahrt. Der Fürst von *** ist unter einem schwachen Regenten und einer feilen Verwaltung ein über das Gesetz erhabener Mann. Er ist jedes Verbrechens fähig; aber er besitzt bei seinen Leidenschaften auch so viel Ehrgeiz, als die Klugheit verlangt; hättet Ihr nicht in Eure Schande gewilligt, so wäret Ihr nie wieder in die Welt zurückgekehrt, um Eure Geschichte zu erzählen. Der Entführer hat kein Herz für die Reue, aber er hat eine Hand, die morden kann. Ich habe Euch gerettet, Viola. Vielleicht werdet Ihr mich fragen, warum?“ Zanoni hielt inne, lächelte traurig und fuhr dann fort: „Ihr werdet mir nicht Unrecht thun und denken: Derjenige, der Euch gerettet, sei nicht weniger selbstsüchtig, als der, welcher Euch Böses bereitete. Waise, ich rede nicht zu Dir in der Sprache Deiner Anbeter; genug, daß ich Mitleid kenne, und gegen Zuneigung nicht undankbar bin. Warum erröthen, warum zittern bei meinen Worten? Ich lese in Eurem Herzen, während ich spreche, und sehe da nicht einen Gedanken, dessen Ihr Euch zu schämen hättet. Ich sage nicht, daß Ihr mich jetzt liebt; leicht kann die Phantasie erregt werden, lange ehe das Herz betheiligt ist. Aber es war mein Schicksal, Euer Auge zu bezaubern, auf Eure Einbildungskraft einzuwirken. Um Euch

vor dem zu warnen, was Euch nur Kummer bringen könnte, wie ich Euch einst ermahnte, Euch auf Sorgen gefaßt zu machen, bin ich jetzt Euer Gast. Der Engländer Glyndon liebt Dich innig — mehr vielleicht, als ich je dazu fähig wäre; ist er auch jetzt Deiner noch nicht würdig, darf er Dich nur genauer kennen lernen, um Dich mehr zu verdienen. Er kann Dich heirathen, er kann Dich in sein freies und glückliches Heimathland bringen, in das Land, aus welchem Deine Mutter stammte. Vergiß mich; bemühe Dich, seine Liebe zu erwidern und zu verdienen, und ich sage Dir, Du wirst geehrt und glücklich werden."

Viola lauschte mit stummer, unaussprechlicher Gemüthsbewegung und brennendem Erröthen dieser sonderbaren Anrede, und als er schwieg, bedeckte sie ihr Gesicht mit den Händen und weinte. Und so geeignet solche Worte waren, zu demüthigen oder zu reizen, Unwillen oder Scham zu erregen, waren doch dies nicht die Gefühle, welche ihren Augen Thränen erpreßten und ihr Herz schwellten. Das Kind gewann in diesem Augenblicke die Oberhand über das Weib, und wie ein Kind mit all seinem dringenden, sehnsüchtigen und doch unschuldigen Verlangen, geliebt zu werden, in vorwurfslosem Kummer weint, wenn sein Gefühl barsch auf sich selbst zurückgewiesen wird — so, ohne Groll und ohne Scham weinte Viola.

Zanoni betrachtete sie so, wie ihr anmuthiges Haupt, beschattet von seinen reichen Flechten, sich vor ihm neigte; nach einem kurzen Schweigen rückte

er ihr näher und sagte mit einer Stimme der begütigendsten Freundlichkeit und einem halben Lächeln auf seinen Lippen: „Erinnert Ihr Euch, daß ich, als ich Euch ermahnte, nach dem Lichte zu ringen, den entschlossenen und ernsten Baum Euch zum Vorbilde bezeichnet; ich sagte nicht, schönes Kind, Du solltest Dir die Motte zum Vorbilde nehmen, die nach dem Sterne schmachtet, aber versengt neben der Lampe niederfällt. Komm, ich will zu Dir reden. Dieser Engländer — —"

Viola zog sich zurück und weinte noch leidenschaftlicher.

„Dieser Engländer ist in Deinem Alter, von nicht viel höherem Stande. Du kannst seine Gedanken im Leben theilen — Du kannst im Tode neben ihm, in demselben Grabe ruhen! Und ich — aber dieser Hinblick auf die Zukunft sollte uns nicht bekümmern. Blicke in Dein Herz, und Du wirst sehen, daß, ehe mein Schatten wieder Deinen Pfad durchkreuzte, für diesen Deinen Altersgenossen dort eine reine und ruhige Neigung entstanden war, welche zur Liebe gereift wäre. Hast Du Dir nie eine Heimath ausgemalt, in welcher Dein junger Anbeter Dein Gefährte war?"

„Nie!" sagte Viola mit plötzlicher Kraft, „nie, außer um zu fühlen, daß dies nicht das mir bestimmte Loos sei. Und o!" fuhr sie plötzlich aufstehend fort, und strich ihre Flechten bei Seite, die ihr Antlitz beschatteten, indem sie ihre Blicke auf den Fragenden heftete; „und o! wer Du auch bist, der Du in meiner Seele lesen und meine Zukunft gestalten

willst, deute das Gefühl nicht falsch, das — das“ — (sie stammelte einen Augenblick und fuhr mit niedergeschlagenen Augen fort) „das meine Gedanken an Dich gefesselt hält. Glaube nicht, daß ich eine ungesuchte und unerwiderte Liebe nähren könnte. Nicht Liebe ist es, Fremder, was ich für Dich fühle. Warum sollte ich auch? Du hast nie mit mir gesprochen, als um mich zu warnen — und jetzt, um mich zu verletzen!“ Wieder hielt sie inne, wieder zitterte ihre Stimme; die Thränen hingen an ihren Wimpern; sie wischte sie hinweg und begann dann wieder — „Nein, nicht Liebe — wenn das Liebe ist, wovon ich gehört und gelesen, und was ich auf der Bühne zu erheucheln mich bemüht, — sondern eine ernstere, furchtbarere und, so scheint es mir, beinahe übernatürliche Anziehungskraft, welche macht, daß ich wachend oder träumend Dich mit Bildern in Verbindung setze, die mich zugleich entzücken und schrecken. Glaubst Du, wenn es Liebe wäre, könnte ich so mit Dir sprechen? glaubst Du“ (sie erhob plötzlich ihre Augen zu den seinigen) „mein Auge könnte so das Deinige suchen und seinen Blick ertragen? Fremder, ich verlange nur, Dich bisweilen zu sehen, Dich zu hören! Fremder, sprich mir nicht von Anderen. Warne, tadle, zermalme mein Herz, verschmähe die nicht unwürdige Dankbarkeit, die es Dir darbringt, wenn Du willst, aber komme nicht immer zu mir als Vorbote des Kummers und der Unruhe. Zuweilen habe ich Dich in meinen Träumen umgeben von herrlichen, lichten Ge=

stalten gesehen; Deine Blicke strahlten von himmlischer Freude, die ihnen jetzt nicht innewohnt. Fremder, Du hast mich gerettet, und ich danke Dir, ich segne Dich! Ist auch dies eine Huldigung, die Du verwirfst?“ Mit diesen Worten kreuzte sie ihre Arme demüthig auf der Brust und beugte sich tief vor ihm. Ihre Demuth erschien weder unweiblich, noch sich wegwerfend, noch wie die einer Geliebten gegen den Liebhaber, einer Sklavin gegen den Herrn, sondern eher wie die eines Kindes gegen den Vormund, einer Neophitin der alten Religion gegen ihren Priester. Zanoni's Stimme war schwermüthig und nachdenklich. Er sah sie mit einem eigenen Ausdrucke von Güte, von Kummer, und doch von zärtlicher Zuneigung in seinen Augen an; aber seine Lippen waren strenge und seine Stimme kalt, als er antwortete: „Wißt Ihr, was Ihr verlangt, Viola? Ahnt Ihr die Gefahr für Euch — vielleicht für uns Beide — die Ihr herausfordert? Wißt Ihr, daß mein Leben, getrennt von dem stürmischen Schwarme der Menschen, eine Huldigung der Schönheit ist, und daß ich aus derselben zu verbannen suche, was das Schöne in den Meisten entzündet? Als eine Plage meide ich, was dem Manne als das schönste Loos erscheint — die Liebe der Töchter der Erde. Jetzt noch kann ich Dich vor manchen Übeln warnen und bewahren; wenn ich Dich öfter sehe, werde ich immer die Kraft dazu haben? Ihr versteht mich nicht. Was ich noch hinzufügen will, wird leichter zu begreifen sein. Ich bitte Dich, verbanne aus Deinem Herzen alle Gedanken an mich,

außer als an einen Mann, der zuweilen laut Dir die Zukunft zuruft. Glyndon, wenn Du seinen Huldigungen Gehör schenkest, wird Dich lieben, bis das Grab sich über Euch Beiden schließt. Auch ich," (setzte er bewegt hinzu) — „auch ich könnte Dich lieben!"

„Ihr!" rief Viola mit einer Heftigkeit eines plötzlichen Gefühles von Wonne, von Entzücken, das sie nicht unterdrücken konnte; aber im nächsten Augenblicke hätte sie Welten darum gegeben, hätte sie den Ausruf zurücknehmen können.

„Ja, Viola, ich könnte Dich lieben; aber in dieser Liebe — welcher Kummer und welche Wechsel! Die Blume gibt dem Felsen Duft, an dessen Herz sie wächst. Eine kleine Weile, und die Blume ist todt; aber der Felsen steht noch fest. Der Schnee auf seiner Brust — der Sonnenschein auf seinem Gipfel. Besinne Dich — denke wohl nach. Noch immer droht Dir Gefahr. Einige Tage wirst Du vor dem gewissenlosen Verfolger sicher sein; aber bald kommt die Stunde, wo Deine einzige Sicherheit in der Flucht bestehen wird. Wenn der Engländer Dich würdig liebt, wird ihm Deine Ehre so theuer sein, wie seine eigene; wenn nicht, so gibt es noch andere Länder, wo die Liebe treuer, die Tugend weniger in Gefahr sein wird vor Betrug und Gewaltthat. Lebe wohl; mein eigenes Schicksal kann ich nicht voraussehen, außer durch Wolken und Schatten. Ich weiß wenigstens, daß wir uns wiedersehen werden; aber lerne vor jener Zeit, holde Blume, daß es angenehmere Rastplätze gibt, als den Felsen."

Während er so sprach, ging er hinweg und erreichte die äußere Thüre, wo Gionetta bescheiden stand. Zanoni legte leicht seine Hand auf ihren Arm. Mit dem munteren Tone eines scherzenden Cavaliers sagte er: „Der Signor Glyndon wirbt um Eure Gebieterin; er kann sie heirathen. Ich kenne Eure Liebe zu ihr. Heilt sie von einer Laune, deren Gegenstand ich bin. Ich bin ein Vogel, der stets im Fluge begriffen ist."

Während dieser Worte ließ er eine Börse in Gionetta's Hand gleiten und war verschwunden.

Viertes Kapitel.

Les intelligences célestes se font voir et se communiquent plus volontiers dans le silence et dans la tranquillité de la solitude. On aura donc une petite chambre, ou un cabinet secret, etc.

Les Clavicules de Rabbi Salomon. chap. 3. traduites exactement du texte hebreu, par M. Pierre Marissonneau, professeur des langues orientales et sectateur de la philosophie des sages cabalistes. (*Manuscript.*)

Der von Zanoni bewohnte Palast lag in einem der weniger besuchten Stadttheile. Noch jetzt stehen seine Ruinen und zeugen von dem Glanze eines mit den stattlichen Geschlechtern der Normannen und der Spanier längst aus Neapel verschwundenen Ritterthumes.

Als er in die ausschließlich für seinen Gebrauch bestimmten Zimmer trat, empfingen ihn zwei Indianer,

in der Tracht ihres Landes, an der Schwelle mit den ernsten Begrüßungen des Orients. Sie hatten ihn von den fernen Ländern begleitet, in welchen er den Gerüchten zufolge viele Jahre gewohnt hatte. Aber sie konnten nichts mittheilen, um die Neugierde zu befriedigen oder den Verdacht zu begründen. Sie sprachen nur ihre Landessprache. Mit Ausnahme von diesen Beiden bestand seine fürstliche Dienerschaft aus gemietheten Eingeborenen der Stadt, und dies machte seine verschwenderische, aber auch gebieterische Großmuth zu unbedingten Kreaturen seines Willens. In seinem Hause und in seinem Thun und Treiben, so weit dasselbe gesehen wurde, war nichts, was die Gerüchte erklärte, die in Umlauf waren. Er wurde nicht, wie man uns von Albert Magnus oder dem großen Leonardo da Vinci erzählt, von Luftgeistern bedient, und kein metallenes Bild, die Erfindung des magischen Mechanismus, theilte ihm den Einfluß der Sterne mit. Keiner der Apparate des Alchymisten — Schmelztiegel und Metalle — gab seinen Gemächern ein feierliches Aussehen, oder erklärte seinen Reichthum; er schien sich nicht einmal für jene heiteren Studien zu interessiren, von denen man etwa denken konnte, daß sie seine eigenthümliche Unterhaltung mit abstrakten Begriffen und oft mit tiefem Wissen färbten. Keine Bücher sprachen ihn in seiner Einsamkeit an, und wenn er je seine Kenntnisse aus ihnen geschöpft hatte, so schien doch jetzt das einzige Blatt, das er lese, das große der Natur zu sein, wo ihm dann ein unermeßliches, erstaunliches Gedächtniß alles Übrige

an die Hand gebe. Eine Ausnahme bemerkte man jedoch in seiner im Übrigen anscheinend ganz gewöhnlichen und alltägigen Lebensweise, welche nach der Autorität, welche wir diesem Kapitel voransetzten, den Jünger der verborgenen Wissenschaften bezeichnen mochten. Sowohl in Rom, wie in Neapel, ja in der That überall, wo er seinen Wohnsitz aufschlug, wählte er sich ein von den übrigen Gemächern des Hauses entferntes Zimmer, das mit einem Schlosse verschlossen wurde, welches, kaum größer als das Siegel eines Ringes, doch stark genug war, den sinnreichsten Instrumenten des Schlossers zu trotzen — wenigstens hatte einer seiner Diener, getrieben von unwiderstehlicher Neugier, den Versuch vergebens gemacht, und obgleich er sich einbildete, er habe es in der für solch geheime Zwecke günstigsten Zeit versucht — in der Todtenstille der Nacht — wo keine Seele in der Nähe, Zanoni selbst von Hause abwesend war, so sah er in seinem Aberglauben, von seinem Gewissen geängstigt, doch hierin den Grund, weßhalb ihn der Major Domo am folgenden Tage in aller Ruhe entließ. Er entschädigte sich für dieses Mißgeschick dadurch, daß er seine Geschichte mit tausend belustigenden Übertreibungen aussprengte. Er gab an, daß, als er sich der Thüre genähert, unsichtbare Hände ihn wegzuzerren geschienen, und als er das Schloß berührt habe, sei er wie vom Schlage gerührt zu Boden gesunken. Ein Wundarzt, der die Geschichte hörte, bemerkte zum Ärgerniß der Wunderkrämer, daß Zanoni möglicherweise einen geschickten Gebrauch von der Elek-

tricität gemacht habe. Wie dem nun sei, dieses Zimmer, einmal so versichert, wurde nie von Jemand anders als von Zanoni selbst betreten.

Die feierliche Stimme der Zeit von der benachbarten Kirche her weckte endlich den Herrn des Palastes aus der tiefen, regungslosen Träumerei, die mehr eine Verzückung schien als ein Nachdenken, worin seine Seele versunken war.

„Es ist wieder ein Sandkorn mehr aus dem unermeßlichen Stundenglas," murmelte er vor sich hin, „und doch fügt die Zeit kein Atom dem Unendlichen hinzu, oder nimmt ein solches davon! — Meine Seele, du Licht, du Augoeides, * warum steigst du aus deiner Sphäre herab — warum fährst du aus dem ewigen, sternenähnlichen und leidenschaftlichen Heiteren zurück in die Nebel des dunkeln Sarkophages? Wie lange, zu strenge belehrt, daß Gemeinschaft mit den sterblichen Wesen bei ihrer Lieblichkeit doch nur Kummer

* Ἀυγοειδής — ein bei den mystischen Platonikern beliebtes Wort; σφαῖρα ψυχῆς ἀυγοειδης, ὅταν μήτε ἐκτείνηται ἐπί τι, μήτε ἔσω συνέρχῃ μήτε συνιζάνῃ, ἀλλὰ φωτὶ λαμπηται, ῷ τὴν ἀλήθειαν ὁρᾷ τὴν πάντων, καὶ τὴν ἐν ἀυτῇ. Marc. Ant. Libr. II. — Der Sinn dieses schönen Satzes der alten Philosophie, den, wie Bayle in seinem Artikel über Cornelius Agrippa richtig bemerkt, die neueren Quietisten (wiewohl schwach) nachzuahmen versucht haben, ist der: daß die Sphäre der Seele Licht sei, wenn nichts Aeußerliches mit der Seele selbst in Berührung komme; aber von ihrem eigenen Lichte erleuchtet, sehe sie die Wahrheit aller Dinge und die Wahrheit in ihr selbst.

bringt, hast du zufrieden in deiner majestätischen Einsamkeit gelebt?"

Wie er so vor sich hin murmelte, brach einer der frühesten Vögel, welche den Morgen begrüßen, plötzlich in den Orangenbäumen des Gartens unter seinem Fenster in Gesang aus. Und als schnell Gesang dem Gesange antwortete, gab der Gatte, erweckt durch die Töne, dem Vogel eine glückliche Antwort. Er lauschte, und nicht die Seele, die er befragt, sondern das Herz antwortete. Er stand auf und ging mit unruhigen Schritten in dem kleinen Zimmer auf und nieder. „Fort von dieser Welt!" rief er endlich in ungeduldigem Tone. „Kann keine Zeit ihre unseligen Bande lockern? Wie die Attraktion, welche die Erde in dem Raume festhält, ist die Anziehung, welche die Seele an die Erde fesselt. Hinweg von dem dunkelgrauen Planeten! Brecht, ihr Bande, erhebt euch, ihr Schwingen!"

Er ging durch die schweigenden Gänge, die hohen Treppen hinauf und trat in das geheime Zimmer.

— — — — — —

Fünftes Kapitel.

Oh, quante sono incantatrici; oh quanti
Incantator tra noi, che non si sanno!
Orl. Fur. canto VIII. 1.

Am folgenden Tage wandte Glyndon seine Schritte nach dem Palaste Zanoni's. Die Einbildungskraft des jungen Mannes, von Natur schon entzündbar, wurde

durch das Wenige, was er von diesem merkwürdigen Wesen gesehen und gehört hatte, sonderbar aufgeregt — ein Zauber, über den er weder Herr werden, noch sich selbst Rechenschaft geben konnte, zog ihn zu dem Fremden hin. Zanoni's Macht schien geheimnißvoll und groß, seine Beweggründe gut und wohlwollend, und doch war sein Benehmen kalt und abstoßend. Warum in dem einen Augenblicke Glyndons Bekanntschaft zurückweisen, in dem nächsten ihn aus einer Gefahr retten? Wie hatte Zanoni so von Feinden etwas erfahren, die Glyndon selbst nicht kannte? Sein Interesse war tief erregt, seine Dankbarkeit in Anspruch genommen; er beschloß, noch einen Versuch zu Gewinnung des mißfälligen Botanikers zu machen.

Der Signor war zu Hause und Glyndon wurde in einen geräumigen Saal geführt, wo Zanoni nach wenigen Augenblicken zu ihm trat.

„Ich bin gekommen, um Euch für Eure Warnung in der verflossenen Nacht zu danken," sagte er, „und Euch zu bitten, das Maß meiner Verbindlichkeit dadurch voll zu machen, daß Ihr mir sagt, von welcher Seite ich mich vor Feindschaft und Gefahr zu hüten habe."

„Ihr seid ein galanter Mann," sagte Zanoni mit einem Lächeln und in englischer Sprache; „kennt Ihr denn den Süden so wenig, daß Ihr nicht wißt, daß galante Männer immer Rivalen haben?"

„Sprecht Ihr im Ernste?" fragte Glyndon erröthend.

„Ganz im Ernste. Ihr liebt Viola Pisani; Ihr

habt einen der mächtigsten und gewissenlosesten Fürsten Neapels zum Rivalen. Eure Gefahr ist wirklich groß."

„Aber, verzeiht mir! — wie wurde Euch dies bekannt?"

„Ich gebe einem Sterblichen keine Rechenschaft über mich selbst," antwortete Zanoni stolz; „und mir gilt es gleichviel, ob Ihr meine Warnung beachtet, oder verschmäht."

„Gut, wenn ich Euch nicht fragen darf, so sei es so; — aber rathet mir wenigstens, was ich thun soll."

„Wollt Ihr meinem Rathe folgen?"

„Warum nicht?"

„Weil Ihr natürlichen Muth besitzt; Ihr liebt Aufregung und Geheimniß, Ihr seid gern der Held eines Romans. Wenn ich Euch riethe, Neapel zu verlassen, würdet Ihr es thun, so lange in Neapel ein Feind lebt, mit dem Ihr Euch messen, oder eine Geliebte, um die Ihr Euch bewerben möchtet?"

„Ihr habt Recht," sagte der junge Engländer mit Kraft. „Nein! und Ihr könnt mich wegen eines solchen Entschlusses nicht tadeln."

„Aber noch ein anderer Weg bleibt Euch offen; liebt Ihr Viola Pisani wahrhaft und inbrünstig? ist dies der Fall, so heirathet sie und führt eine junge Frau in Euer Vaterland."

„Aber," antwortete Glyndon etwas verlegen, „Viola ist nicht von meinem Stande. Auch ihr Beruf ist — kurz, ich bin von ihrer Schönheit zum Sklaven gemacht, aber ich kann sie nicht heirathen."

Zanoni runzelte die Stirne.

„Dann ist Eure Liebe nur selbstsüchtige Lust, und ich rathe Euch zu Eurem eigenen Glücke nicht mehr. Junger Mann, das Schicksal ist weniger unerbittlich, als es scheint. Die Mittel und Wege des großen Beherrschers des Weltalls sind nicht so unbedeutend und hart, daß sie den Menschen des göttlichen Vorrechtes des freien Willens beraubten; wir Alle können uns unseren eigenen Willen vorzeichnen, und Gott kann machen, daß sogar unsere Widersprüche mit seinen heiligen Zwecken übereinstimmen. Ihr habt die Wahl vor Euch. Ehrenhafte und großmüthige Liebe kann noch jetzt Euer Glück begründen und Euch retten; eine tolle, eigennützige Leidenschaft wird Euch nur ins Elend und zum Untergange führen."

„Maßt Ihr Euch denn an, die Zukunft zu lesen?"

„Ich habe etwas gesagt, was mir gefällt, Euch mitzutheilen."

„Seid Ihr denn, Signor Zanoni," sagte Glyndon lächelnd, „während Ihr gegen mich so den Moralisten spielt, selbst so unempfindlich für Jugend und Schönheit, daß Ihr gegen ihre Lockungen den Stoiker spielt?"

„Wenn es nothwendig wäre, daß die Handlungen mit den Lehren genau im Einklange stehen," sagte Zanoni mit einem bitteren Lächeln, „so wären Derer, die uns ermahnen, nur Wenige. Die Thaten und das Benehmen des Einzelnen beschreiben nur einen kleinen Kreis außer ihm; das bleibende Gute oder Böse, das er für Andere wirkt, liegt mehr in den Gesinnungen, die er verbreiten kann. Seine Hand-

lungen sind beschränkt und augenblicklich; seine Gesinnungen können die Welt durchdringen und Geschlechter begeistern bis zu dem Tage des Gerichtes. Alle unsere Tugenden, alle unsere Gesetze sind aus Büchern und Grundsätzen geschöpft, welche Gesinnungen sind, nicht aus Thaten. In seinen Handlungen hatte Julian die Tugenden eines Christen, und Constantin die Laster eines Heiden. Die Gesinnungen Julian's bekehrten Tausende wieder zum Heidenthume; die Constantins beugten unter dem Beistand des Himmels die Nationen der Erde unter das Christenthum. Hinsichtlich seines Betragens kann der geringste Fischer dort am Meere, der an die Wunder von San Gennaro glaubt, ein besserer Mensch sein, als Luther. Den Gesinnungen Luthers verdankt der Geist des modernen Europa die edelste Umgestaltung, die er erlitten. Unsere Meinungen, junger Engländer, sind der Engelstheil an uns; unsere Thaten der irdische."

„Ihr habt tief nachgedacht für einen Italiener," sagte Glyndon.

„Wer hat Euch gesagt, daß ich ein Italiener sei?"

„Seid Ihr es nicht? Und doch, wenn ich Euch meine Muttersprache wie einen gebornen Engländer sprechen höre, so — —"

„Stille!" unterbrach ihn Zanoni und wandte sich ungeduldig ab. Dann fuhr er nach einigem Schweigen in milderem Tone fort: „Glyndon, verzichtet Ihr auf Viola Pisani? Wollt Ihr einige Tage das überlegen, was ich gesagt habe?"

„Auf sie verzichten — nie!"

„So wollt Ihr sie heirathen?“

„Unmöglich!“

„Sei es so; dann wird sie Euch entsagen. Ich sage Euch, Ihr habt Nebenbuhler.“

„Ja, den Fürsten von ***; aber ich fürchte ihn nicht.“

„Ihr habt noch einen Andern, den Ihr mehr fürchten werdet.“

„Und wer ist dies?“

„Ich selbst.“

Glyndon wurde blaß und stand von seinem Stuhle auf. „Ihr, Signor Zanoni! — Ihr — und Ihr wagt es, mir dies zu sagen?“

„Wagen! Ach! es gibt Zeiten, wo ich wünsche, daß ich fürchten könnte.“

Diese anmaßenden Worte waren nicht in hochmüthigem, sondern im Tone der traurigsten Niedergeschlagenheit gesprochen. Glyndon war wüthend, verwirrt, und empfand doch eine gewisse Scheu. Indessen hatte er ein muthiges englisches Herz in seiner Brust und faßte sich schnell wieder.

„Signor,“ sagte er ruhig, „ich lasse mich mit diesen feierlichen Phrasen und mystischen Postulaten nicht zum Narren haben. Ihr mögt Kräfte besitzen, die ich nicht fassen, mit denen ich nicht wetteifern kann, aber Ihr könnt auch nur ein kühner Betrüger sein.“

„Nun weiter!“

„So will ich Euch denn,“ fuhr Glyndon entschlossen, obwohl etwas außer Fassung gebracht, fort, „zu wissen thun, daß, obgleich ich mich von einem

Fremden weder überreden noch zwingen lassen werde, Viola Pisani zu heirathen, ich ebenso fest entschlossen bin, sie nie friedlich einem Anderen zu überlassen."

Zanoni sah den jungen Mann, dessen funkelnde Augen und röthere Farbe bewiesen, daß er Muth genug besitze, um seinen Worten Nachdruck zu geben, ernst an und antwortete: „So kühn! gut, es steht Euch wohl an. Aber folgt meinem Rathe; wartet noch neun Tage und sagt mir dann, ob Ihr das schönste, reinste Wesen, das Euch je auf Eurem Lebenswege begegnete, heirathen wollt."

„Aber wenn Ihr sie liebt, warum — warum —"

„Warum ich wünsche, daß sie einen Anderen heirathe: um sie vor mir zu retten! Hört mich an. Dieses Mädchen trägt, so bescheiden und wenig gebildet sie ist, in sich Keime der erhabensten Eigenschaften und Tugenden. Sie kann dem Manne, den sie liebt, Alles sein — Alles, was ein Mann von einer Gattin oder Geliebten wünschen kann. Ihre Seele, durch Liebe entwickelt, wird die Eurige erheben; sie wird auf Euer Vermögen Einfluß üben, Eure Bestimmung erhöhen; Ihr werdet ein großer und glücklicher Mann werden. Wenn sie dagegen mir zufällt, so weiß ich nicht, was ihr Schicksal sein wird; aber das weiß ich, daß es eine strenge Probe ist, die Wenige überstehen können und die bis jetzt noch kein Weib überlebte."

Während Zanoni sprach, entfärbte sich sein Antlitz gänzlich, und es lag in seiner Stimme etwas, das das warme Blut seines Zuhörers erstarren machte.

„Was ist das Geheimniß, das Euch umgibt?" rief Glyndon, nicht im Stande, seine Bewegung zu unterdrücken. „Seid Ihr in Wahrheit anders, wie andere Menschen! Habt Ihr die Grenze erlaubten Wissens überschritten? Seid Ihr, wie Einige behaupten, ein Zauberer, oder nur ein —"

„Stille!" unterbrach Zanoni freundlich und mit einem eigenthümlichen, aber melancholisch-süßen Lächeln: „Habt Ihr das Recht erworben, mir solche Fragen vorzulegen? Obwohl sich Italien einer Inquisition rühmt, so ist doch ihre Macht welk wie ein Blatt, das der erste Wind abstreifen kann. Die Zeiten der Tortur und Verfolgung sind vorüber, und es kann Einer leben, wie er mag, und reden, was ihm gefällt, ohne Furcht vor dem Pfahl und der Folter. Da ich der Verfolgung trotzen kann, müßt Ihr mir verzeihen, wenn ich der Neugier nicht nachgebe."

Glyndon erröthete und stand auf. Trotz seiner Liebe zu Viola und seiner natürlichen Furcht vor einem solchen Rivalen, fühlte er sich unwiderstehlich zu eben dem Manne hingezogen, den er am meisten Ursache hatte, zu beargwohnen und zu fürchten. Er reichte Zanoni die Hand mit den Worten: „Gut dann, wenn wir Nebenbuhler sein sollen, so müssen unsere Degen unsere Rechte entscheiden; bis dahin wünschte ich, daß wir Freunde blieben."

„Freunde! Ihr wißt nicht, was Ihr verlangt."

„Schon wieder Räthsel!"

„Räthsel!" rief Zanoni leidenschaftlich, „ach! könntet Ihr es wagen, sie zu lösen? Erst dann könnte

ich Euch meine Rechte darreichen und Euch Freund nennen."

„Alles und jedes könnte ich für die Erwerbung übermenschlicher Weisheit wagen," sagte Glyndon, und seine Züge leuchteten auf in wildem, brünstigem Enthusiasmus.

Zanoni betrachtete ihn mit nachdenklichem Schweigen. „Der Samen des Vorfahren lebt in dem Sohne," murmelte er; „er kann — noch — —." Er brach schnell ab; dann sagte er laut: „Geht, Glyndon, wir werden uns wieder treffen, aber ich will Eure Antwort nicht verlangen, ehe die Stunde zur Entscheidung drängt."

Sechstes Kapitel.

> Es ist gewiß, daß dieser Mann Besitzungen von fünfzigtausend Livres hat und eine Person von sehr großen Talenten zu sein scheint. Wenn er aber ein Zauberer ist, sind denn Zauberer so treu ergeben, wie dieser Mann zu sein scheint? — Kurz, weder Kopf, noch Schwanz konnt' ich dran bringen.
>
> (Der Graf von Gabalis, in einer zweiten Ausgabe des „Lockenraubes" angehängten Uebertragung.)

„Unter allen Schwächen, über welche kleine Menschen spotten, ist keine, die sie so gerne lächerlich machen, als die Neigung zum Glauben. Und von allen Anzeichen eines verdorbenen Herzens und eines schwachen Kopfes ist der Hang zum Unglauben das sicherste.

„Wahre Philosophie sucht mehr zu lösen, als zu läugnen. Während wir alle Tage die kleinen Männer, welche auf Wissenschaft Anspruch machen, von den Absurditäten der Alchymie, und von dem Traume von dem Steine der Weisen reden hören, weiß eine tiefere Gelehrsamkeit wohl, daß von den Alchymisten die größten Entdeckungen in der Wissenschaft gemacht worden sind, und vieles, was uns noch abstrus erscheint, dürfte, hätten wir den Schlüssel zu der mystischen Phraseologie, welche sie anzunehmen genöthigt waren, uns den Weg zu noch edleren Erwerbungen öffnen. Der Stein der Weisen selbst ist manchen der tüchtigsten Chemikern auch des gegenwärtigen Jahrhunderts nicht als eine träumerische Chimäre erschienen. * Der Mensch kann den Gesetzen der Natur nicht widerstehen. Aber sind alle Gesetze der Natur schon entdeckt?

„Gebt mir einen Beweis Eurer Kunst, sagte der rationelle Forscher. Wenn ich die Wirkung gesehen, will ich meine Bemühungen mit den Eurigen vereinen, mich der Ursachen zu versichern." Dies ungefähr mochten Clarence Glyndons erste Gedanken sein, als er Zanoni verließ. Aber Clarence Glyndon

* Mr. d'Israeli bemerkt in seinen „Merkwürdigkeiten der Literatur" (Artikel Alchymie), nachdem er die sanguinischen Ansichten neuerer Chemiker über die Verwandlung der Metalle angeführt, von einer noch größeren und neueren Autorität, als diejenige, welche Glyndon vorschweben mochte — „Sir Humphrey Davy sagte mir, er halte diese noch unentdeckte Kunst nicht für unmöglich: sollte sie aber je erfunden werden, so werde ganz gewiß nichts nützen."

war kein rationeller Forscher. Je unbestimmter und geheimnißvoller Zanoni's Sprache wurde, um so mehr imponirte sie ihm. Ein Beweis wäre etwas Handgreifliches gewesen, mit dem er zu ringen gesucht hätte. Und es hätte nur seine Neugierde getäuscht, wenn er das Übernatürliche auf das Natürliche zurückgeführt gesehen hätte. Vergebens bemühte er sich, zuweilen von der Leichtgläubigkeit zu dem Skepticismus, der ihm zuwider war, sich erhebend, das, was er gehört, mit den wahrscheinlichen Beweggründen und Absichten eines Betrügers zu vereinigen. Unähnlich einem Mesmer und Cagliostro, machte Zanoni, was auch seine Ansprüche waren, sie nicht zu einer Quelle des Erwerbs; auch war Glyndons Stellung oder Rang im Leben nicht von der Art, um einen über seinen Geist gewonnenen Einfluß für Plane der Habsucht oder des Ehrgeizes förderlich zu machen. Dennoch suchte er sich bisweilen mit dem Argwohne weltlichen Wissens zu überreden, Zanoni habe wenigstens irgend einen unrechten Zweck dabei, daß er ihn zu einer Heirath mit der armen Sängerin zu bereden suche, die seinem englischen Stolze und seiner Denkweise entwürdigend erschien. Konnten nicht Viola und der Mystiker im Bunde miteinander stehen? Konnte nicht dieser ganze Jargon von Prophezeihungen und Drohungen nur ein Kunstgriff sein, um ihn zu betrügen? Er fühlte eine ungerechte Erbitterung gegen Viola, daß sie sich einen solchen Verbündeten gewählt. Aber mit dieser Erbitterung vermischte sich eine natürliche Eifersucht. Zanoni drohte ihm mit

seiner Mitbewerbung. Zanoni, der, was auch sein Charakter oder seine Künste sein mochten, wenigstens alle äußere Eigenschaften besaß, um zu blenden und zu beherrschen. Ungeduldig über seine eigenen Zweifel, stürzte er sich in die Gesellschaft von Bekannten, die er in Neapel erworben — hauptsächlich Künstler, wie er selbst, Gelehrte und reiche Kaufleute, die, obgleich von den Vorrechten des Adels ausgeschlossen, doch schon mit dem Glanze desselben wetteiferten. Hier hörte er viel von Zanoni, der für sie, wie für die mäßigeren Stände, auch schon ein Gegenstand der Neugier und Beobachtung geworden war.

Als etwas Bemerkenswerthes war ihm aufgefallen, daß Zanoni Englisch mit ihm gesprochen hatte, und zwar mit einer so vollkommenen Herrschaft über die Sprache, daß er für einen geborenen Engländer hätte gelten können. Andererseits sprach Zanoni das Italienische ebenso geläufig. Glyndon erfuhr, daß dies ebenso bei Sprachen der Fall sei, die weniger häufig von Fremden erlernt werden. Ein Maler aus Schweden, der mit ihm gesprochen, glaubte ganz bestimmt, daß er ein Schwede sei, und ein Kaufmann aus Constantinopel, der von seinen Waaren an Zanoni verkauft hatte, sprach seine Überzeugung dahin aus, daß nur ein Türke, oder wenigstens ein geborener Orientale die weiche, orientalische Betonung so vollkommen in seiner Gewalt haben könne. Doch war bei allen diesen Sprachen, wenn sie ihre verschiedenen Erinnerungen mit einander verglichen, ein unbedeutender, kaum bemerkbarer Unterschied, nicht in der

Aussprache, auch nicht in dem Accente, aber in dem Ton und Klang der Stimme, so zu sagen, zwischen ihm und einem Eingeborenen. Dieses Vermögen war es, wie Glyndon sich erinnerte, was jene Sekte, deren Lehren und Kräfte immer nur höchst unvollständig erforscht worden waren, die Rosenkreuzer, ganz besonders als ihnen eigen bezeichnete. Er erinnerte sich, in Deutschland von dem Werke von John Bringaret * gehört zu haben, welcher versicherte, alle Sprachen der Erde seien der ächten Brüderschaft des Rosenkreuzes bekannt. Gehörte Zanoni dieser mystischen Brüderschaft an, die in früheren Zeiten mit Geheimnissen prahlte, von denen der Stein der Weisen das unbedeutendste war; die sich als Erben alles dessen betrachteten, was die Chaldäer, die Magier, die Gymnosophisten und die Platoniker gelehrt hatten, und die sich von allen dunkleren Söhnen der Magie durch ihren tugendhaften Lebenswandel, die Reinheit ihrer Lehren und die von ihnen als Grundlage aller Weisheit streng geforderte Unterjochung der Sinne und die Inbrunst ihres religiösen Glaubens auszeichneten? Eine treffliche Sekte, wenn sie nicht logen! Und in Wahrheit, wenn Zanoni höhere Kräfte besaß, als das Geschlecht der Weltweisen, so schien er sie nicht unwürdig zu gebrauchen. Das Wenige, was man von seinem Leben wußte, sprach zu seinen Gunsten. Man erzählte sich einige Handlungen von nicht unbesonnener, sondern verständiger Großmuth und Wohlthätigkeit; gleichwohl schüttelten diejenigen, welche sie

* Gedruckt 1615.

erzählten, ihre Köpfe und drückten ihr Erstaunen aus, wie ein Fremder eine so genaue Kenntniß von dem stille in Verborgenheit schmachtenden Elende, das er gemildert, habe erlangen können. Zwei oder drei kranke Personen, welche ihr Ärzte aufgegeben, hatte er besucht und allein mit ihnen gesprochen. Sie waren genesen; sie schrieben ihm ihre Genesung zu, doch konnten sie nicht sagen, mit welchen Arzneien sie geheilt worden seien. Sie konnten nur sagen, daß er gekommen, mit ihnen gesprochen und daß sie genesen seien; gewöhnlich war jedoch der Genesung ein tiefer Schlaf vorangegangen.

Man fing auch an, einen anderen Umstand zu bemerken, der noch mehr zu seinen Gunsten sprach. Diejenigen, mit welchen er vornehmlich umging — die lustigen, wilden, gedankenlosen Leute, die Zöllner und Sünder der feineren Welt — Alle schienen schnell, und doch ohne es selbst zu bemerken, zu reineren Gedanken und einem regelmäßigeren Leben zu erwachen. Selbst Cetora, der Fürst der Wüstlinge, Duellanten und Spieler, war nicht mehr derselbe Mensch seit der Nacht, deren seltsame Ereignisse er Glyndon erzählt hatte. Das erste Zeichen seiner Sinnesänderung lag darin, daß er sich von den Spielhäusern zurückzog; dann söhnte er sich mit einem Erbfeinde seines Hauses aus, den in Händel zu verwickeln, die ihm die Ausführung seines unnachahmlichen Manövers mit der Staccata möglich machen sollte, seit sechs Jahren sein beständiges Bestreben gewesen war. Auch schien es, wenn man Cetora und seine jungen Genossen

von Zanoni sprechen hörte, nicht, als ob diese Veränderung durch nüchterne Vorlesungen und Ermahnungen bewirkt worden wäre. Sie schilderten Alle Zanoni als einen Mann von lebhafter Empfänglichkeit für Genuß — in seinem Benehmen das Gegentheil von aller Förmlichkeit — nicht gerade lustig, aber sich gleich bleibend, heiter und fröhlich; immer bereit, dem, wenn auch müßigen, Gerede Anderer zuzuhören, oder Aller Ohren mit einem unerschöpflichen Schatze glänzender Anekdoten und Welterfahrung zu bezaubern. Alle Sitten, alle Nationen, alle Stände des Menschenlebens schienen ihm genau bekannt zu sein. Zurückhaltend war er nur, wenn eine Anspielung auf seine Geburt oder Geschichte gewagt wurde. Die verbreitetere Ansicht von seiner Herkunft schien allerdings die glaubwürdigere. Sein Reichthum, seine Bekanntschaft mit den Sprachen des Orients, sein Aufenthalt in Indien, ein gewisser Ernst, der ihn auch in seinen heitersten und vertraulichsten Stunden nie verließ, das glänzende Dunkel seiner Augen und Haare und selbst die eigenthümliche Bildung, die zarte, kleine Hand und die arabische Haltung des schönen Kopfes schien in ihm einen Angehörigen wenigstens der orientalischen Stämme erkennen zu lassen. Und ein Mann, der sich auf seine Kenntniß der orientalischen Sprachen, vielleicht ohne Grund, viel zu Gute that, suchte sogar den einfachen Namen Zanoni, den hundert Jahre früher ein argloser Naturforscher * in Bologna geführt hatte, auf

* Der Verfasser zweier Werke über Botanik und seltene Pflanzen.

die Wurzelwörter der erloschenen Sprache zurückzuführen. Zan war unstreitig die chaldäische Benennung für Sonne. Selbst die Griechen, die jeden orientalischen Namen verstümmelten, hatten den richtigen in diesem Falle beibehalten, wie die cretische Inschrift auf dem Grabe des Zeus* bedeutungsvoll zeigte. Was den übrigen Theil des Wortes betrifft, so war Zan oder Zaun bei den Sidoniern nicht selten dem On vorgesetzt. Adonis war nur ein anderer Name für Zanonas, dessen Verehrung in Sidon Hesychius berichtet. Dieser tiefsinnigen, unwiderleglichen Ableitung lauschte Mervale mit großer Aufmerksamkeit und bemerkte, daß er jetzt die Ankündigung einer gelehrten Entdeckung wagte, die er selbst längst gemacht — nämlich, daß die zahlreiche Familie der Smith's in England ohne Zweifel die alten Priester des phrygischen Apollo waren. „Denn," sagte er, „war nicht Apollo's Zuname in Phrygien Smintheus? Wie klar sind alle folgenden Corruptionen des heiligen Namens — Smintheus — Smitheus — Smithé — Smith! Und selbst jetzt noch darf ich es bemerken, daß die früheren Zweige dieser erlauchten Familie, ohne es selbst zu wissen, eifrigst bemüht, dem wahren Namen wenigstens um einen Buchstaben näher zu kommen, ein frommes Vergnügen darin finden, ihren Namen Smithe zu schreiben!"

Der Philologe war über diese Entdeckung hoch erfreut und bat Mervale um die Erlaubniß, sie als

* Ωδε μεγας κειται Ζαν. — Cyril. contra Julian.

eine passende Erläuterung zu einem Werke aufzuzeichnen, das er über den Ursprung der Sprache unter dem Titel „Babel" herauszugeben und in drei Quartbänden auf Subscription erscheinen zu lassen beabsichtigte.

Siebentes Kapitel.

> Lerne geistig arm sein, mein Sohn, wenn du in die heilige Nacht eindringen willst, welche die Wahrheit umgibt. Lerne von den Weisen, den Teufeln keine Gewalt in der Natur einzuräumen, da der verhängnißvolle Stein sie in der Tiefe des Abgrundes eingeschlossen hat. Lerne von den Philosophen, bei allen außerordentlichen Ereignissen immer natürliche Ursachen suchen, und wenn solche natürliche Ursachen fehlen, so nimm deine Zuflucht zu Gott. —
>
> Der Graf von Gabalis.

Alle diese Zusätze zu seiner Kenntniß über Zanoni, die er an den verschiedenen Erholungs- und Vergnügungsorten, welche er besuchte, zusammengebracht, befriedigten Glyndon nicht. In dieser Nacht trat Viola nicht in dem Theater auf, und am folgenden Tage schlenderte Glyndon, noch verstört von wilden Phantasien und der nüchternen, sarkastischen Gesellschaft Mervale's abgeneigt, nachdenklich durch die öffentlichen Gärten und blieb unter eben dem Baume stehen, unter welchem er zuerst die Stimme gehört, die auf sein Gemüth einen so sonderbaren Einfluß geübt hatte. Die Gärten waren leer. Er warf sich auf einen der im Schatten angebrachten Sitze, und wieder überfiel ihn mitten in seiner Träumerei jener

kalte Schauer, den Zanoni so genau geschildert und einer außerordentlichen Sache zugeschrieben hatte.

Er sprang mit einer plötzlichen Anstrengung auf und sah zu seinem Erstaunen neben sich eine Gestalt sitzen, häßlich genug, um eines der bösartigen Wesen vorzustellen, von welchen Zanoni gesprochen hatte. Es war ein kleiner Mann, gekleidet in eine mit dem zierlichen Costüme jener Tage in auffallendem Widerspruche stehende Tracht; eine gesuchte Dürftigkeit und Armuth, welche an Schmutz grenzte, in den weiten Pumphosen, so grob wie Schiffssegel — in der rauhen Jacke, in welche absichtlich Löcher gerissen schienen — und in den schwarzen, zottigen, verwirrten Locken, die ihrer Haft unter einer wollenen Mütze entquollen, stach sonderbar gegen andere Stücke ab, welche vergleichungsweise von Wohlhabenheit zeugten. Das Hemd, am Halse offen, war mit einer Vorstecknadel von glänzenden Steinen geheftet; und zwei herabhängende, massiv goldene Uhrketten zeigten den lächerlichen Überfluß von zwei Uhren.

Die Gestalt des Mannes war, wenn nicht ganz häßlich, doch erstaunlich mißgeschaffen; seine Schultern waren hoch und vierschrötig; seine Brust platt, wie eingedrückt; seine unbehandschuhten Hände hatten an den Gelenken Knoten, und groß, knöchern und muskulös, baumelten sie an mageren, abgezehrten Handgelenken, wie wenn sie nicht zu diesen gehörten. Seine Züge hatten die peinliche Verzerrung, wie man sie bisweilen in dem Gesichte eines Krüppels sieht — groß, übertrieben, die Nase beinahe das Kinn

berührend; kleine, aber in tückischem Feuer glühende Augen, als sie auf Glyndon ruhten; und der Mund war zu einem Grinsen verzogen, das gekerbte, schwarze, zerbrochene Zahnreihen zeigte. Doch spielte über dieses widerliche Antlitz eine Art von unangenehmer Intelligenz, ein zugleich verschmitzter und kecker Ausdruck; und als Glyndon, sich von dem ersten Eindrucke erholend, seinen Nachbar wieder betrachtete, erröthete er selbst über seine Zaghaftigkeit und erkannte einen französischen Künstler, dessen Bekanntschaft er gemacht, und der ein nicht unbedeutendes Talent in seinem Berufe besaß. Es war in der That bemerkenswerth, daß dieses Geschöpf, dessen Äußere von den Grazien so sehr vernachläſſigt war, besonders an Compositionen Freude hatte, die auf Majestät und Großartigkeit Anspruch machten. Obgleich sein Colorit hart und matt, wie dies bei der französischen Schule jener Zeit überhaupt der Fall war, waren doch seine Zeichnungen bewundernswerth hinsichtlich ihrer Symmetrie, einfachen Eleganz und klassischen Lebhaftigkeit; dabei fehlte es ihnen unstreitig an idealer Grazie. Er wählte gerne Gegenstände aus der römische Geschichte, mehr als aus der reichen Welt griechischer Schönheit, oder aus den noch erhabeneren Schätzen der Überlieferung der heiligen Schrift, welchen Rafael und Michael Angelo ihre Eingebungen entlehnten. Seine Größe war nicht die von Göttern und Heiligen, sondern von Sterblichen. Seine Darstellung der Schönheit war diejenige, welche das Auge nicht tadeln kann, die aber die Seele nicht

anerkennt. Mit einem Worte, wie man von Dionysius sagte, er war ein Anthropographos, oder Menschenmaler. Es war auch ein merkwürdiger Widerspruch in diesem Manne, der sich den ausschweifendsten Excessen in jeder Leidenschaft, des Hasses, wie der Liebe, hingab, unerschöpflich in seiner Rache, unersättlich in seiner Schwelgerei war, daß er die schönsten Gefühle hochsinniger Reinheit und geistreicher Menschenliebe zu äußern pflegte. Die Welt war nicht gut genug für ihn; er war, um den bezeichnenden deutschen Ausdruck zu gebrauchen, ein Weltverbesserer! Nichts destoweniger schien sein sarkastischer Mund oft die Gefühle, die er aussprach, zu verspotten, wie wenn er zu verstehen geben wollte, daß er über die Welt erhaben sei, die er construiren wollte.

Endlich stand dieser Maler in vertrautem Briefwechsel mit den Republikanern von Paris und wurde für einen jener Missionäre gehalten, welche die Erneurer der Menschheit von der frühesten Periode der Revolution an in die verschiedenen entweder von wirklicher Tyrannei, oder von wohlthätigen Gesetzen noch unterjochten Staaten auszusenden für gut fanden. Gewiß war, wie der italienische Geschichtschreiber* bemerkte, keine Stadt in Italien, wo diese neuen Lehren günstiger aufgenommen wurden, als Neapel, theils wegen des lebhaften Temperamentes dieses Volkes, vorzüglich aber, weil die verhaßten feudalistischen Privilegien, obwohl einige Jahre vorher durch den großen Minister Tanuccier theilweise verringert, doch

* Botta.

täglich noch so viele praktische Übel darboten, daß eine Veränderung einen viel substanzielleren Werth an sich trug, als die bloße verführerische Blüte auf der Wange der Buhlerin — Neuheit. Dieser Mensch, den ich Jean Nicot nennen will, war deßhalb ein Orakel unter den jüngeren und kühneren Geistern Neapels, und ehe Glyndon mit Zanoni zusammengetroffen, war auch der Erstere einer der von den beredten Bestrebungen des häßlichen Philanthropen nicht am wenigsten Geblendeten gewesen.

„Es ist so lange, seit wir uns nicht mehr gesehen haben, cher confrère," sagte Nicot, indem er seinen Stuhl näher an den von Glyndon rückte, „daß es Euch nicht überraschen kann, wenn ich Euch mit Entzücken begrüße und mir die Freiheit nehme, Euch in Euren Betrachtungen zu stören."

„Sie waren nicht angenehmer Art," sagte Glyndon, „und nie war eine Störung willkommener."

„Ihr werdet entzückt sein, zu vernehmen," sagte Nicot, während er einige Briefe aus der Brusttasche zog, „daß das gute Werk mit wunderbarer Schnelligkeit vorschreitet. Mirabeau ist zwar nicht mehr, aber mort Diable! das französische Volk ist jetzt selbst ein Mirabeau."

Nach dieser Bemerkung las und commentirte sofort Monsieur Nicot mehre lebhafte und interessante Stellen aus seiner Correspondenz, worin das Wort Tugend siebenundzwanzigmal und Gott nicht einmal genannt war. Und dann begann er, erwärmt durch die heiteren Aussichten, die sich ihm so eröff-

neten, jenen Schwärmereien von der Zukunft nachzuhängen, deren Umrisse wir schon in der überschwänglichen Beredsamkeit Condorcets gesehen haben. Alle die alten Tugenden waren um eines neuen Pantheons willen entthront; Patriotismus war ein beschränktes Gefühl; Menschenliebe sollte seine Nachfolgerin werden. Keine Liebe, die nicht die Menschheit umarmte, ebenso warm für den Hindu und den Polen, wie für den heimischen Herd, war der Brust eines großherzigen Mannes würdig. Die Meinung sollte so frei sein, wie die Luft; um nun dies zu bewirken, war es nothwendig, alle diejenigen auszurotten, welche nicht mit Monsieur Jean Nicot übereinstimmten. Vieles hievon belustigte, vieles empörte Glyndon; als aber der Maler sodann länger verweilte bei einer Wissenschaft, welche Alles umfassen und deren Resultate Alle genießen sollten — einer Wissenschaft, die, einem Boden gleicher Institutionen und gleicher Geistesbildung entwachsen, allen Menschen Reichthum ohne Arbeit und ein Leben ohne Sorgen geben sollte, länger als das der Patriarchen — da hörte ihm Glyndon mit Interesse und Bewunderung zu, worein sich auch eine gewisse scheue Ehrfurcht mischte. „Bemerkt," sagte Nicot, „wie Vieles, was wir jetzt als eine Tugend werth halten, dann als eine Niederträchtigkeit verworfen werden wird. Unsere Unterdrücker zum Beispiel predigen uns von der Vortrefflichkeit der Dankbarkeit. Dankbarkeit, das Bekenntniß der Unterordnung! Was ist einem edeln Geiste so verhaßt als das erniedrigende Gefühl der Verbindlichkeit? Aber

wo Gleichheit herrscht, da gibt es kein Mittel für die Macht, das Verdienst so zum Sklaven zu machen. Der Wohlthäter und der Klient werden mit einander aufhören, und —"

„Und inzwischen," sagte eine leise Stimme ganz nahe, „inzwischen, Jean Nicot?"

Die beiden Künstler fuhren auf, und Glyndon erkannte Zanoni.

Dieser starrte Nicot mit ungewöhnlich finsterer Stirne an, der ganz zusammengesunken dasaß und fragend, mit einem Ausdrucke von Furcht und Verdruß in seinem verzerrten Gesichte, zu ihm aufsah.

Ei, ei? Messire Jean Nicot, du, der du weder Gott noch den Teufel fürchtest, warum fürchtest du das Auge eines Menschen?

„Es ist nicht das erstemal, daß ich Zeuge von Euren Ansichten über die Schwäche der Dankbarkeit war," sagte Zanoni.

Nicot unterdrückte einen Ausruf und sagte, nachdem er Zanoni düster, mit einem bösen, finstern Blicke, aber voll unmächtigen und unsäglichen Hasses angesehen hatte: „Ich kenne Euch nicht — was wollt Ihr von mir?"

„Daß Ihr Euch entfernt. Verlaßt uns!"

Nicot sprang einen Schritt vor, mit geballten Fäusten und seine Zähne von einem Ohr bis zum andern zeigend, wie ein gehetztes wildes Thier. Zanoni blieb regungslos stehen und lächelte ihn verächtlich an. Nicot hielt plötzlich an, wie von dem Blicke bezaubert und gebannt, schauderte vom Kopfe bis zu

den Füßen und wandte sich mit einer sichtbaren Anstrengung, wie von einer fremden Macht getrieben, weg.

Glyndon sah ihm erstaunt nach.

„Und was wißt Ihr von diesem Manne?" fragte Zanoni.

„Ich kenne ihn als einen Meinesgleichen — einen Jünger der Kunst."

„Der Kunst! Entweiht dies herrliche Wort nicht so. Was die Natur für Gott ist, ist die Kunst dem Menschen — eine erhabene, wohlthätige, heitere und warme Schöpfung. Dieser Elende mag ein Maler sein, aber kein Künstler."

„Und verzeiht, wenn ich frage, was Ihr von einem Manne wißt, den Ihr so heruntersetzt?"

„Ich weiß so viel, daß Ihr meiner Fürsorge unwerth seid, wenn es noch nöthig ist, Euch vor ihm zu warnen; sein eigener Mund zeugt von der Häßlichkeit seines Herzens. Warum sollte ich Euch von den Verbrechen sagen, die er begangen? Er spricht Verbrechen!"

„Ihr scheint, Signor Zanoni, keiner von den Bewunderern der herannahenden Revolution zu sein. Vielleicht seid Ihr gegen den Mann eingenommen, weil Euch die Ansichten mißfallen?"

„Welche Ansichten?"

Glyndon schwieg, etwas in Verlegenheit, wie er sich ausdrücken sollte; endlich aber sagte er: „Nein, ich thue Euch wohl Unrecht, denn Ihr könnt, denke ich, zuletzt unter allen Menschen die Lehre mißbilligen, welche den unendlichen Fortschritt der Menschheit predigt."

„Ihr habt Recht; die Wenigen veredeln in jedem Zeitalter die Vielen; die Vielen mögen jetzt so weise sein, als die Wenigen einst waren; aber das Fortschreiten ist ins Stocken gerathen, wenn Ihr mir sagt, daß die Vielen so weise jetzt sind wie die Wenigen.“

„Ich verstehe Euch, Ihr wollt das Gesetz der allgemeinen Gleichheit nicht gelten lassen!“

„Gesetz! Wenn die ganze Welt sich verschwüre, die Lüge geltend zu machen, sie könnte sie nicht zum Gesetze erheben. Gleicht heute alle Verhältnisse aus, und Ihr räumt nur der morgenden Tyrannei alle Hindernisse aus dem Wege. Eine Nation, die nach Gleichheit trachtet, taugt nicht für die Freiheit. Durch die ganze Schöpfung, von dem Erzengel bis zu dem Wurme, von dem Olymp bis zu dem Kieselsteine, von dem strahlenden und vollendeten Planeten bis zum Nebel, der sich durch Jahrhunderte aus Dunst und Schleim zur bewohnbaren Welt verdichtet, ist das erste Gesetz der Natur: Ungleichheit.“

„Eine harte Lehre, wird sie auf Staaten angewendet. Sollen die grausamen Ungleichheiten im Leben nie entfernt werden?“

„Die Ungleichheiten im physischen Leben? O, laßt uns dies hoffen. Aber die intellektuellen und moralischen Ungleichheiten, nie! Allgemeine Gleichheit der Intelligenz, des Geistes, des Gemüthes, der Tugend! — kein Lehrer mehr in der Welt, kein Mensch weiser, besser als Andere — wäre es nicht ein unmöglicher Zustand, welch eine hoffnungslose Aussicht für die Menschheit! Nein, so

lange die Welt steht, wird die Sonne den Berggipfel vergolden, ehe sie auf die Ebene scheint. Vertheilt heute alles Wissen, das auf Erden ist, unter alle Menschen, und schon morgen werden Einige weiser sein als die Übrigen. Und das ist nicht ein hartes, sondern ein liebevolles Gesetz — das wahre Gesetz des Fortschrittes; je weiser die Wenigen in der einen Generation, desto weiser wird die Menge in der nächsten sein!"

Wie Zanoni so sprach, schritten sie durch die lächelnden Gärten, und der schöne Meerbusen lag schimmernd im Mittagslichte da. Ein sanftes Lüftchen kühlte eben die Sonnenstrahlen und kräuselte das Meer, und in der unbeschreiblichen Klarheit der Atmosphäre lag etwas, das die Sinne erfreute. Die Seele selbst schien in diesem durchsichtigen Äther lichter und reiner zu werden.

„Und diese Menschen fangen ihr Zeitalter des Fortschrittes und der Gleichheit an, daß sie auf den Schöpfer eifersüchtig sind. Sie möchten eine höchste Intelligenz — eine Gottheit läugnen!" sagte Zanoni, wie unwillkürlich. „Seid Ihr ein Künstler und könnt, wenn Ihr die Welt anseht, einen solchen Lehrsatz anhören? Zwischen Gott und dem Geiste besteht ein nothwendiges Band — eine beinahe correspondirende Sprache. Schön sagt der Pythagoräer:* „„Ein richtiger Verstand ist der Chor der Gottheit.""

Betroffen und gerührt von diesen Gefühlen, die er nie aus dem Munde eines Mannes zu hören er-

* Sextus, der Pythagoräer.

wartete, dem er solche Kräfte zuschrieb, wie sie der Aberglaube der Kinder den dunkleren Mächten zuschreibt, sagte Glyndon: „Und doch habt Ihr bekannt, daß Euer Leben, getrennt von dem Anderer, ein solches sei, das zu theilen Menschen sich scheuen müssen. Besteht denn eine Verbindung zwischen Magie und Religion?"

„Magie! Und was ist Magie? Wenn der Reisende in Persien die Ruinen von Palästen und Tempeln sieht, so sagen ihm die unwissenden Einwohner, sie seien das Werk von Zauberern gewesen! Daß das, was über ihre Kräfte hinausgeht, rechtmäßig in der Macht Anderer stehe, kann die Menge nicht begreifen. Wenn Ihr aber unter Magie ein beständiges Forschen nach Allem versteht, was in der Natur verborgen und dunkel ist, so antworte ich: ich bekenne mich zu dieser Magie, und Jeder, der dies thut, kommt nur der Quelle alles Glaubens näher. Weißt Du nicht, daß vor Alters in den Schulen Magie gelehrt wurde? Aber wie und durch Wen? als die letzte und feierlichste Lehre von den Priestern, welche den Tempeldienst * besorgten. Und erkennt Ihr, der Ihr ein Maler sein wollt, nicht auch eine Magie in der Kunst, in der Ihr vorschreiten möchtet? Müßt Ihr nicht nach langem Studium des Schönen, das vergangen, neue und erhabene Vorstellungen von einer Schönheit fassen, die erst werden soll? Seht Ihr nicht, daß die höhere Kunst des Dichters oder Malers, immer nach dem Wahren suchend, das Wirkliche doch

* Psellus de Daemon. (MS.)

verschmäht! daß Ihr die Natur als ihr Beherrscher erfassen müßt, nicht als Sklave ihr dienen? Ihr verlangt Herrschaft über die Vergangenheit, die Kraft, die Zukunft zu begreifen. Hat nicht die Kunst, nämlich die wahrhaft edle, die Zukunft und die Vergangenheit zu ihrem Reiche? Ihr möchtet die unsichtbaren Wesen mit Eurem Zauber beschwören, und was ist die Malerei anders, als die substanzielle Fixirung des Unsichtbaren? Seid Ihr mit dieser Welt unzufrieden? Diese Welt war nie für den Genius bestimmt! Um zu sein, muß er eine neue schaffen. Welcher Zauberer kann mehr thun; ja, welche Wissenschaft kann nur Gleiches leisten? Es gibt zwei Wege, die von den kleinen Leidenschaften und dem traurigen Elende der Welt abführen; beide führen zum Himmel und entfernen sich von der Hölle — Kunst und Wissenschaft. Aber die Kunst ist gottähnlicher als die Wissenschaft; die Wissenschaft entdeckt, die Kunst schafft. Ihr habt Anlagen, welche über die Kunst Herr werden können; seid zufrieden mit Eurem Loos. Der Astronom, der die Sterne verzeichnet, kann dem Weltall nicht ein Atom beifügen; der Dichter kann aus dem Atom eine Welt hervorrufen; der Chemiker kann mit seinen Arzneiwaaren die Krankheiten des menschlichen Körpers heilen; der Maler oder der Bildhauer stellt göttliche Gestalten in ewiger Jugend hin, die keine Krankheit verwüsten, die Jahre nicht verwelken machen können. Entsagt diesen unsteten Phantasien, die Euch bald zu mir und bald zu jenem Redner des Menschengeschlechtes hinziehen; zu uns beiden Antipoden.

Euer Pinsel ist Euer Zauberstab; Eure Leinwand kann schönere Utopien darstellen, als von welchen Condorcet träumt. Ich dränge Euch noch nicht zur Entscheidung, aber welcher Mann von Geist verlangt je mehr, um seinen Weg zum Grabe zu erheitern, als Liebe und Ruhm?"

„Aber," sagte Glyndon und heftete dabei seine Blicke fest auf Zanoni, „wenn es eine Macht gibt, dem Grabe selbst zu trotzen —"

Zanoni's Stirne umwölkte sich. „Und wäre dies auch der Fall," sagte er nach einer Pause, „wäre es denn ein so süßes Loos, Alle, die man liebte zu überleben und vor jedem menschlichen Bande zurückzubeben? Die schönste Unsterblichkeit auf Erden ist wohl die eines edeln Namens."

„Ihr antwortet mir nicht — Ihr weicht aus. Ich habe von langen Leben gelesen, welche weit über die Dauer hinausreichten, welche die gewöhnliche Erfahrung den Menschen beilegt," sagte Glyndon, „deßen sich einige Alchymisten erfreuten. Ist das goldene Elixir nur eine Fabel?"

„Wenn auch nicht, wenn jene Männer es entdeckt haben, so sind sie doch gestorben, weil sie nicht mehr leben wollten! Es kann eine traurige Warnung in Eurer Vermuthung liegen. Wendet Euch wieder zum Pinsel und zu der Leinwand."

Bei diesen Worten winkte Zanoni mit der Hand und schlug mit niedergeschlagenen Augen und langsamen Schritten den Weg nach der Stadt zurück ein.

Achtes Kapitel.

Die Göttin Weisheit,
Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem Anderen
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.
Schiller.

Diese letzte Unterredung mit Zanoni ließ in Glyndons Seele einen beruhigenden, heilsamen Eindruck zurück. Aus den verworrenen Übeln seiner Phantasie glänzten jene glücklichen, goldenen Pläne wieder hervor, welche von dem jugendlichen Kunstehrgeiz ausgehen, in der Luft zu spielen, den Raum zu erleuchten, wie Strahlen, die der Sonne entströmen. Und mit diesen Entwürfen vermischte sich auch der Traum von einer Liebe, reiner und heiterer, als sein Leben sie bisher gekannt hatte. Sein Geist kehrte zu jener schönen Kindheit des Genius zurück, wo die verbotene Frucht noch nicht berührt wurde, und er von keinem Lande weiß, außer dem durch eine Eva verschönten Eden. Unvermerkt stiegen vor ihm die Scenen einer Häuslichkeit auf, wo seine Kunst Aufregung genug bot, und Viola's Liebe um die Beschäftigung einen Kreis von Glück und Zufriedenheit schloß, und mitten aus diesen Träumen von einer Zukunft, über die er vielleicht zu gebieten hatte, rief ihn die helle, kräftige Stimme Mervale's, des Mannes des nüchternen Verstandes, zurück.

Wer schon das Leben von Personen studirt hat, bei welchen die Einbildungskraft stärker ist, als der

Wille, welche ihrer eigenen Kenntniß des wirklichen Lebens mißtrauen und sich ihrer Zugänglichkeit für Eindrücke von Außen bewußt sind, wird den Einfluß bemerkt haben, den ein einfacher, lebhafter, praktischer Verstand über solche Naturen ausübt. So war es bei Glyndon. Sein Freund hatte ihn oft Gefahren entrissen und ihn vor den Folgen der Unbesonnenheit bewahrt, und es lag schon in Mervale's Stimme etwas, das seine Begeisterung dämpfte und machte, daß er sich oft edler Regungen mehr schämte, als eines schwachen Benehmens. Denn Mervale konnte sich, obgleich ein gerader, biederer Mann, mit einer übertriebenen Großmuth ebenso wenig aussöhnen, wie mit übertriebener Anmaßung und Leichtgläubigkeit. Er schritt auf der geraden Bahn des Lebens hin und fühlte die gleiche Verachtung gegen Jeden, der auf den Bergen zur Seite hinwanderte, mochte er dann einem Schmetterlinge nachjagen, oder eine Aussicht auf das Meer gewinnen wollen.

„Ich will Euch Eure Gedanken sagen, Clarence," sagte Mervale lachend, „wenn ich gleich auch kein Zanoni bin. Ich errathe sie aus Euren feuchten Augen und dem halben Lächeln um Euren Mund. Ihr denkt über das schöne Verderben nach — die kleine Sängerin von San Carlo."

Die kleine Sängerin von San Carlo! Glyndon wurde roth, als er antwortete:

„Würdet Ihr so von ihr sprechen, wenn sie meine Frau wäre?"

„Nein! denn dann würde die Verachtung, die ich

vielleicht gegen sie zu fühlen wagte, Euch selbst treffen. Der Betrüger kann einem mißfallen, den Betrogenen aber verachtet man."

„Wißt Ihr so gewiß, daß ich bei einer solchen Vereinigung der Betrogene wäre? Wo kann ich ein so liebenswürdiges und unschuldiges Wesen finden — wo ein Geschöpf, dessen Tugend die Probe solcher Versuchung bestanden hätte? Befleckt auch nur ein Hauch der Verleumdung den Namen der Viola Pisani?"

„Ich kenne nicht all das Geklatsche von Neapel und kann deßhalb nicht antworten; das aber weiß ich, daß in England kein Mensch glauben würde, daß ein junger Engländer von guten Vermögensumständen und angesehener Geburt, der eine Sängerin vom Theater zu Neapel heirathete, nicht jämmerlich eingefangen worden sei. Ich möchte Euch vor einem so nie wieder gutzumachenden Schaden in Eurer Stellung bewahren. Denkt, wie vielen Kränkungen Ihr ausgesetzt sein werdet; wie viele junge Männer Euer Haus besuchen, und wie viele junge Frauen es eben so sorgfältig meiden werden."

„Ich kann meinen eigenen Lebensweg wählen, für welchen die alltägliche Gesellschaft nicht wesentlich ist. Ich kann die Achtung der Welt meiner Kunst verdanken und nicht den Zufällen der Geburt und des Vermögens."

„Das heißt, Ihr beharrt noch immer auf Eurer zweiten Thorheit — dem abgeschmackten Ehrgeize, Leinwand zu überschmieren. Der Himmel sei dafür, daß ich etwas gegen die löbliche Industrie eines Mannes

sagen sollte, der einen solchen Beruf um seines Unterhaltes willen wählt; aber warum bei Mitteln und Verbindungen, die Euch eine schöne Stellung im socialen Leben sichern können, freiwillig zum bloßen Künstler Euch erniedrigen? Als ein Talent in müßigen Stunden ist es in seiner Art ganz vortrefflich; aber als Lebensberuf ist es ein Wahnsinn."

„Künstler sind die Freunde von Fürsten gewesen."

„Sehr selten, glaube ich, in dem nüchternen England. Dort in dem großen Mittelpunkte der politischen Aristokratie respektirt man das Praktische, nicht das Ideale. Laßt Euch einmal zwei von meinen Gemälden vor Augen stellen. Clarence Glyndon kehrt nach England zurück; er heirathet eine Dame, die eben so viel Vermögen, wie er, Freunde und Verwandte hat, welche einen vernünftigen Ehrgeiz begünstigen. Clarence Glyndon, auf diese Weise ein reicher und angesehener Mann von vielen Talenten und Thatkraft, tritt in das praktische Leben ein. Er hat ein Haus, wo er diejenigen empfangen kann, deren Umgang ihm Vortheil und Ehre bringt; er hat Muße, die er nützlichen Studien widmen kann; sein Ruf, der auf einer soliden Grundlage ruht, wächst in dem Munde der Menschen. Er schließt sich einer Partei an; er tritt in das politische Leben ein; seine neuen Verbindungen dienen zu Förderung seiner Zwecke. In einem Alter von fünfundvierzig Jahren — was mag da Clarence Glyndon aller Wahrscheinlichkeit nach sein? Da Ihr Ehrgeiz besitzt, so überlasse ich Euch die Entscheidung dieser Frage! Wenden

wir uns nun zu dem andern Gemälde! Clarence Glyndon kehrt nach England mit einer Frau zurück, die ihm kein Geld bringen kann, wenn er nicht zugibt, daß sie die Bretter betritt; sie ist so hübsch, daß Jedermann fragt, wer sie sei, und Jedermann hört — die berühmte Sängerin Pisani. Clarence Glyndon schließt sich ein, um Farben zu reiben und Gemälde in dem Style der großen historischen Schule zu malen, die Niemand kauft. Man hat ein Vorurtheil gegen ihn, weil er nicht auf der Akademie studirte — als sei er nur Dilettant. Wer ist Mr. Clarence Glyndon? O! der Gatte der berühmten Pisani! Was noch? O! er stellt die großen Gemälde aus. Armer Mann! sie haben in ihrer Art wohl Verdienst, aber Teniers und Watteau sagen Einem mehr zu und sind beinahe ebenso wohlfeil. Clarence Glyndon, im Besitze eines anständigen Vermögens als lediger Mann, hat eine zahlreiche Familie, die sein durch die Heirath nicht vergrößertes Vermögen gerade zu einem noch plebejischeren Berufe, als dem seinigen, zu erziehen hinreicht. Er zieht sich auf das Land zurück, um zu sparen und zu malen; er wird nachläßig und unzufrieden; „„die Welt würdigt ihn nicht,““ sagt er, und läuft der Welt davon. Mit fünfundvierzig Jahren — was wird da Clarence Glyndon sein? Euer Ehrgeiz soll auch diese Frage entscheiden!“

„Wenn alle Menschen so weltlich gesinnt wären, wie Ihr,“ sagte Glyndon aufstehend, „so hätte es nie weder einen Künstler, noch einen Dichter gegeben!“

„Vielleicht stünde es ohne sie nicht schlimmer um uns," antwortete Mervale. „Ist es nicht Zeit, an das Mittagessen zu denken? die Seebarben sind hier ausnehmend fein!"

Neuntes Kapitel.

Wollt Ihr hoch auf den Flügeln schweben,
Werft die Angst des Irdischen von Euch!
Fliehet aus dem engen, dumpfen Leben
In des Ideales Reich!
Das Ideal und das Leben.

Wie ein unvernünftiger Lehrer den Geschmack des Schülers dadurch erniedrigt und verdirbt, daß er seine Aufmerksamkeit auf das lenkt, was er irrthümlich das Natürliche nennt, was aber in Wahrheit das Alltägliche ist, und nicht begreift, daß die Schönheit in der Kunst durch das geschaffen wird, was Rafael so schön beschreibt — nämlich durch die Idee der Schönheit in des Malers eigenem Geiste; und daß in jeder Kunst, finde man deren plastische Ergüsse nun in Worten oder in Marmor, in Farben oder in Tönen, die knechtische Nachahmung der Natur nur die Sache der handwerksmäßig Arbeitenden und der Anfänger ist; — so verunreinigt und lähmt im Leben der Mann der Welt den kühnen Enthusiasmus erhabenerer Naturen dadurch, daß er alles Großartige und Zuversichtliche auf das Gemeine und Ungebildete zurückführt. Ein großer deutscher Dichter hat den Unterschied zwischen der Klugheit und der höher stehenden Weisheit treffend

bezeichnet. Mit der letzteren ist eine gewisse Raschheit verbunden, welche die erstere verachtet:

> Die Blöden sehen nur das fliehende Ufer,
> Nicht das, wohin die kühne Welle sie hinüberführt.

Und doch liegt in dieser Logik der Klugen und Weltlichen ein Räsonnement, das in seiner Art unwiderleglich ist.

Ihr müßt ein Gefühl haben — einen Glauben an das Aufopferungsvermögen und an das Göttliche — in der Religion oder in der Liebe — sonst wird der gemeine Verstand euch das Opfer wegklügeln, und ein Syllogismus wird das Göttliche zu einem Marktartikel erniedrigen.

Jeder echte Kunstkritiker, von Aristoteles und Plinius — von Winkelmann und Vesari, bis auf Reynolds und Füßli, hat die Maler zu belehren gesucht, daß man die Natur nicht kopiren, sondern erhöhen müsse; daß die erhabenste Art der Kunst, welche nur die erhabensten Zusammensetzungen wählt, das immerwährende Streben der Menschheit ist, sich der Gottheit zu nähern. Der große Maler, wie der große Schriftsteller verkörpert, das ist wahr, was dem Menschen möglich, nicht aber, was allen Menschen gemeinschaftlich ist. Wahrheit ist in Hamlet; in Macbeth und seinen Hexen; in Desdemona, in Othello; in Prospero und in Caliban; Wahrheit ist in den Cartons von Rafael; Wahrheit ist im Apollo, im Antinous und im Laokoon. Aber man begegnet den Originalen der Dichtung, der Cartons, oder der Statuen nicht in Oxford-

Street oder St. James. Diese Alle, um auf Rafael zurückzukommen, sind die Geschöpfe der Idee im Geiste des Künstlers. Diese Idee ist nicht angeboren; sie entsprang einem tiefen Studium. Aber dieses Studium war das des Idealen, welches von dem Positiven und Wirklichen zu Größe und Schönheit erhoben werden kann. Das gewöhnlichste Modell wird für Denjenigen voll der ausgezeichnetsten Eingebungen, der diese Idee in sich trägt; eine Venus von Fleisch und Blut würde durch die Nachahmung Desjenigen gemein werden, der dieselben nicht in sich hat.

Als man Guido fragte, woher er seine Modelle habe, rief dieser einen gemeinen Lastträger von seinem Geschäfte ab und zeichnete nach einem gemeinen Original einen Kopf von überraschender Schönheit. Er glich dem Lastträger, aber er idealisirte ihn zum Heroen. Er war wahr, aber er war nicht die Wirklichkeit. Es gibt Kritiker, die Euch sagen, der Bauer von Teniers sei naturgetreuer, als der Lastträger Guido's! Das gewöhnliche Publikum versteht das Princip des Idealisirens kaum, selbst in der Kunst nicht. Denn hoher Kunstsinn ist ein Geschmack, den man sich angeeignet.

Aber um auf meine Vergleichung zu kommen. Noch viel weniger wird der verwandte Grundsatz im Leben begriffen. Und der Rath weltlicher Klugheit möchte eben so oft von den Wagnissen der Tugend, wie von den Strafen des Lasters abschrecken; und doch gibt es im Leben, wie in der Kunst, eine Idee des Großen und Schönen, mittels deren die Menschen

das Abgedroschene und Gemeine des Lebens erheben sollten. Nun fühlte Glyndon die nüchterne Klugheit von Mervale's Vorstellungen; er bebte zurück vor dem wahrscheinlichen Gemälde seiner Zukunft, wenn er sich dem einen Haupttalente, das er besaß, und der einen Hauptleidenschaft überließ, die, richtig geleitet, sein ganzes Wesen läutern konnte, wie ein heftiger Wind die Luft reinigt.

Wenn er es aber gleich nicht über sich vermochte, sich gegen eine so vernünftige Ansicht zu entscheiden, konnte er sich doch auch nicht entschließen, auf einmal die Bewerbung um Viola aufzugeben. In der Besorgniß, durch Zanoni's Rathschläge und sein eigenes Herz bestimmt zu werden, hatte er die beiden letzten Tage ein Zusammentreffen mit der jungen Sängerin vermieden. Aber nach der Nacht, welche auf seine letzte Unterredung mit Zanoni und auf das eben berichtete Gespräch mit Merval folgte, — einer Nacht, gefärbt von so deutlichen Träumen, daß sie prophetisch schienen — von Träumen, die seine Zukunft so den Andeutungen Zanoni's entsprechend darzustellen schienen, daß er hätte glauben können, Zanoni selbst habe sie aus dem Hause des Schlafes gesendet, um ihn auf seinen Kissen heimzusuchen, beschloß er, Viola wieder zu sehen, und er überließ sich, obgleich ohne eine klare, oder bestimmte Absicht, dem Zuge seines Herzens.

Zehntes Kapitel.

O sollecito dubbio e fredda tema,
Che pensando l'accresci.
Tasso, Canzone VI.

Sie saß vor ihrer Thüre — die junge Schauspielerin. Das Meer vor ihr in jener himmlischen Bucht schien buchstäblich in den Armen der Küste zu schlafen, während rechts in nicht weiter Ferne die finsteren, verworrenen Felsen sich erhoben, auf welche der heutige Reisende pflichtmäßig geführt wird, um das Grab Virgils zu betrachten, oder den Bogengang von Highgate-Hill mit der Höhle des Posilipo zu vergleichen. Einige Fischer lungerten um den Felsen herum, an welchem ihre Netze zum Trocknen hingen; und in einiger Entfernung vermischte sich der Ton einer ländlichen Pfeife (in jenen Tagen gewöhnlicher als jetzt) hie und da mit den Glocken der trägen Maulthiere und unterbrach die wollüstige Stille — die Stille des scheidenden Mittags an den Küsten von Neapel: — nicht eher als bis ihr es genossen, — nicht eher, als bis ihr seinen entnervenden, aber köstlichen Zauber gefühlt, glaubt ihr die Bedeutung des dolce far niente in ihrem ganzen Umfange fassen zu können, und wenn ihr diese Wollust kennen gelernt, wenn ihr diese Atmosphäre eines Feenlandes geathmet habt, dann werdet ihr euch nicht mehr wundern, warum das Herz unter dem rosigen Himmel und dem prachtvollen Sonnenscheine des Südens so plötzlich und so üppig zur Frucht reife.

Die Augen der Sängerin ruhten auf dem weiten, blauen Meere vor ihr. Aus der ungewohnten Nachlässigkeit ihrer Kleidung konnte man auf die Zerstreutheit ihres Geistes schließen. Ihre schönen Haare waren lose aufgebunden und zum Theile von einem Tuche bedeckt, dessen Purpurfarbe das Gold ihrer Locken noch erhöhte. Eine verirrte Locke entschlüpfte dem Tuche und fiel auf den anmuthigen Nacken herab. Ein weites Morgengewand, durch einen Gürtel festgehalten, ließ das hie und da von der See herüberwehende Lüftchen auf der halb enthüllten Büste ersterben; und der winzige Pantoffel, welchen Cinderella hätte tragen können, schien für den winzigen Fuß, den er kaum bedeckte, viel zu weit. Es war vielleicht die Hitze des Tages, welche die sanfte Farbe der Wange erhöhte und den großen dunkeln Augen eine ungewohnte Mattigkeit verlieh. In all dem Prunke ihres Bühnenkostümes — in aller Glut der Aufregung vor den berauschenden Lampen — nie hatte Viola so lieblich ausgesehen.

Neben der Sängerin stand Gionetta und füllte, ihre Arme bis an die Ellnbogen in zwei riesige Taschen zu beiden Seiten ihres Kleides steckend, den Eingang vollends aus.

„Aber ich versichere Euch," sagte die Amme in jenem scharfen, raschen, ohrzerreißenden Tone, hinsichtlich dessen die alten Weiber des Süden denen des Norden mehr als gewachsen sind, „aber ich versichere Euch, mein Herzenskind, daß es in ganz Neapel keinen feineren und schöneren Cavalier gibt, als

diesen Inglese; auch habe ich mir sagen lassen, daß alle Inglesi viel reicher sind, als sie scheinen. Wenn sie gleich keine Bäume in ihrem Vaterlande haben, die armen Leute! und wenn auch anstatt vierundzwanzig Stunden nur zwölf bei ihnen auf einen Tag kommen, so höre ich doch, daß sie ihre Pferde mit Scudi beschlagen; und weil sie, die armen Ketzer! keinen Wein aus Trauben machen können, denn sie haben keine Trauben, so machen sie Arzneien aus Gold und nehmen, so oft sie von der Kolik befallen werden, ein oder ein paar Gläser Pistolen. Aber Ihr hört mich nicht — mein kleiner Augapfel, Ihr hört mich nicht!"

„Und solche Dinge flüstert man von Zanoni!" sagte Viola, welche nicht auf die Lobsprüche Gionetta's auf Glyndon und die Engländer achtete, halb zu sich selbst.

„Heilige Maria! sprecht nicht von diesem schrecklichen Zanoni. Ihr dürft gewiß glauben, daß sein schönes Gesicht, wie seine noch schönere Pistolen, lauter Zauberei ist. Jede Viertelstunde sehe ich nach dem Gelde, das er mir in der vergangenen Nacht gab, ob es sich noch nicht in Kieselsteine verwandelt hat."

„Glaubt Ihr denn wirklich," sagte Viola mit schüchternem Ernste, „daß es noch immer Zauberei gibt?"

„Glauben! — Glaube ich an den gesegneten San Gennaro? Wie meint Ihr denn, daß er den alten Fischer Filippo kurirte, den der Arzt aufgegeben? Wie meint Ihr das, daß er es angefangen, daß er nun wenigstens dreihundert Jahre lebt? Wie meint

Ihr, daß er, gleich den Vampyren, Jedermann mit einem Blicke nach seinem Willen bezaubert?"

„Ach, ist dies nur Zauberei? Es hat den Anschein — es muß so sein!" murmelte Viola und wurde blaß. Gionetta selbst war kaum abergläubischer, als die Tochter des Musikers. Und ihre Unschuld, erschrocken über das fremde Gefühl jungfräulicher Leidenschaft, mochte wohl der Zauberei zuschreiben, was erfahrenere Herzen nur der Liebe Schuld gegeben hätten.

„Und dann, warum ist dieser mächtige Fürst von *** so von ihm in Schrecken gesetzt worden? Warum läßt er seither von unserer Verfolgung ab? Warum ist er so ruhig und still geworden? Steckt hinter all dem keine Zauberei?"

„Glaubt Ihr denn," sagte Viola mit holder Ungewißheit, „daß ich diese glückliche Sicherheit seinem Schutze verdanke? O, laßt mich dies glauben! Schweige, Gionetta! Warum kann ich nur bei Dir und meiner Angst mich Raths erholen? O, schöne Sonne!" und das Mädchen drückte mit wilder Energie ihre Hand an das Herz, „du beleuchtest jeden Ort, nur diesen nicht. Gehe, Gionetta! lasse mich allein — laß mich!"

„Ja, es ist wirklich Zeit, daß ich Euch verlasse; denn die Polenta wird verbrennen, und Ihr habt den ganzen Tag nichts gegessen. Wenn Ihr nicht esset, werdet Ihr Eure Schönheit verlieren, mein Augapfel, und dann wird sich Niemand mehr um Euch bekümmern. Niemand fragt nach uns, wenn wir häßlich werden; ich weiß dies, und dann müßt Ihr, wie die

alte Gionetta, Euch eine eigene Viola suchen, um sie zu verwöhnen. Ich will gehen und nach der Polenta sehen."

„Seit ich die Bekanntschaft dieses Mannes gemacht habe," sagte das Mädchen halb laut, „seit seine dunkeln Augen auf mir ruhten, bin ich nicht mehr dieselbe. Ich wünsche, mir selbst zu entfliehen — mit den Sonnenstrahlen über die Gipfel der Berge zu schweben — um etwas Überirdisches zu werden. Phantome schweben mir bei Nacht vor, und ich fühle ein Flattern in meinem Herzen, wie die Schwingen eines Vogels, als ob der erschreckte Geist sein Käfig durchbrechen wollte."

Während die Sängerin diese unzusammenhängenden Rhapsodien vor sich hin murmelte, näherten sich ihr ungehört Schritte, und eine Hand berührte leicht ihren Arm.

„Viola! — bellissima! — Viola!"

Sie wandte sich um und sah Glyndon. Der Anblick seines schönen, jungen Gesichtes beruhigte sie plötzlich. Seine Anwesenheit machte ihr Vergnügen.

„Viola," sagte der Engländer, ergriff ihre Hand und zog sie, sich neben sie setzend, wieder auf die Bank, von der sie aufgestanden war, „Ihr sollt mich anhören! Du mußt bereits wissen, daß ich Dich liebe! Nicht nur Mitleiden und Bewunderung waren es, die mich immer und immer wieder an Deine theure Seite führten; es mögen Gründe obgewaltet haben, warum ich bis jetzt nur mit den Augen zu Dir gesprochen habe; aber heute — ich weiß nicht, wie es

kommt — fühle ich einen gefaßteren und entschiedeneren Muth, Dich anzureden, und das Glücklichste und das Schlimmste zu erfahren. Ich habe Nebenbuhler, ich weiß — Nebenbuhler, die mächtiger sind, als der arme Künstler; sind sie auch in größerer Gunst?"

Viola erröthete leicht; aber ihr Antlitz war ernst und bekümmert. Zu Boden blickend und mit der Spitze ihres Pantoffels hieroglyphische Figuren in den Staub zeichnend, sagte sie mit einigem Zögern und einem vergeblichen Versuche, heiter zu scheinen: „Signor, wer seine Gedanken an eine Schauspielerin verschleudert, muß es sich gefallen lassen, Nebenbuhler zu haben. Es ist unser unglückliches Schicksal, nicht einmal uns selbst heilig zu sein."

„Aber dieses Loos gefällt Euch nicht, so glänzend es auch scheint; Euer Herz ist nicht bei dem Berufe, den Eure Talente zieren."

„Ach, nein!" sagte die Sängerin, und ihre Augen füllten sich mit Thränen. „Einst fand ich Freude daran, die Priesterin des Gesanges und der Musik zu sein; jetzt fühle ich nur, daß es ein bejammernswerthes Loos ist, die Sklavin der Menge zu sein."

„So fliehe denn mit mir," sagte der Künstler leidenschaftlich. „Verlasse für immer den Beruf, der das Herz theilt, das ich gerne ganz mein eigen nennen möchte. Theile mein Schicksal jetzt und immerdar — mein Stolz, meine Wonne, mein Ideal! Du sollst meine Leinwand und meinen Gesang begeistern; heilig und berühmt soll auf einmal Deine Schönheit werden. In den Galerien von Fürsten werden sich Schaaren

um das Bild einer Venus oder einer Heiligen drängen, und man wird sich zuflüstern: Es ist Viola Pisani! Ach! Viola, ich bete Dich an; sage mir, daß ich erhört werde."

„Du bist gut und ehrbar," sagte Viola, ihren Liebhaber anblickend, der ihr näher rückte und ihre Hand mit der seinigen faßte. „Aber was sollte ich Dir dagegen geben?"

„Liebe — Liebe — nur Liebe!"

„Die Liebe einer Schwester?"

„Ach! sprich nicht mit solch grausamer Kälte!"

„Das ist Alles, was ich für Dich habe. Hört mich an, Signor; wenn ich in Euer Antlitz blicke, wenn ich Eure Stimme höre, so überschleicht mich eine gewisse heitere und friedliche Ruhe und lullt Gedanken ein — o! so fieberisch, so wild! Wenn Du fort bist, so scheint mir der Tag um einen Schatten dunkler; aber bald flieht der Schatten. Ich vermisse Dich nicht; ich denke nicht an Dich; nein, ich liebe Dich nicht; und ich will mich nur hingeben, wo ich liebe."

„Aber ich würde Dich lehren, mich zu lieben; fürchte nicht. Ja, solche Liebe, wie Du sie beschreibst, ist in unseren ruhigeren Klimaten die Liebe der Unschuld und Jugend."

„Der Unschuld!" sagte Viola. „Ist es so? Vielleicht" — sie schwieg und fuhr dann mit einiger Anstrengung fort: „Fremdling! und wolltest Du die Waise heirathen! Ach! Du wenigstens bist edelmüthig. Nicht die Unschuld ist es, die Du verderben willst!"

Glyndon trat zurück, und sein Gewissen schlug ihn.

„Nein, es kann nicht sein!“ sagte sie aufstehend, aber nichts ahnend von den Gedanken halb der Scham, halb des Verdachtes, die durch die Seele ihres Liebhabers zogen. „Verlaßt mich und vergeßt mich. Ihr versteht die Natur Derjenigen nicht, die Ihr zu lieben glaubt, und könnt sie nicht begreifen. Von meiner Kindheit an war es mir immer, als wäre ich für ein seltsames und übernatürliches Geschick bestimmt, als wäre ich von meinem Geschlechte abgesondert. Dieses Gefühl (und o! bisweilen ist es das von wahnsinnigem und unbestimmtem Entzücken, bisweilen das vom dunkelsten Trübsinn) senkt sich mit jedem Tage tiefer in mir. Es ist wie der Schatten des Zwielichtes, der sich langsam und feierlich umher verbreitet. Meine Stunde naht; noch eine kleine Weile, und es wird Nacht sein!“

Glyndon hörte ihr, während sie sprach, mit sichtlicher Verwirrung und Aufregung zu. „Viola!“ rief er, als sie schwieg, „Eure Worte ketten mich mehr als je an Euch. Wie Ihr fühlt, so fühle auch ich. Auch mich verfolgte immer eine schaurige und überirdische Ahnung. Mitten in der Menge der Menschen habe ich mich allein gefühlt. Bei allen meinen Vergnügungen, meinen Arbeiten, meinen Bestrebungen hat mir immer eine warnende Stimme ins Ohr geflüstert: „„Die Zeit hat Deinen Mannesjahren ein dunkles Geheimniß vorbehalten.““ Als Ihr spracht, war es wie die Stimme meiner eigenen Seele!“

Viola blickte ihn in Furcht und Verwunderung

an. Ihr Gesicht war so weiß wie Marmor; und diese Züge, so göttlich in ihrem seltenen Ebenmaße, hätten dem Griechen zum Studium für die Pythia dienen können, wie sie in der mystischen Höhle und an der sprudelnden Quelle die Stimme des begeisternden Gottes vernimmt. Allmählig ließ die Starrheit und Spannung dieses wundervollen Antlitzes nach, die Farbe kehrte darauf zurück, der Puls schlug, das Herz belebte den Körper.

„Sagt mir," begann sie, sich etwas bei Seite wendend, „habt Ihr gesehen — kennt Ihr — einen Fremden in dieser Stadt, einen Mann, von dem seltsame Gerüchte im Umlaufe sind?"

„Ihr sprecht von Zanoni? Ich habe ihn gesehen — ich kenne ihn — und Ihr? Ach, auch er möchte mein Nebenbuhler sein? — auch er könnte Dich mir entreißen!" —

„Ihr irrt," sagte Viola rasch und mit einem tiefen Seufzer; „er spricht für Euch; er sagte mir von Eurer Liebe; er bat mich, sie — sie nicht zurückzuweisen."

„Sonderbares Wesen! unbegreifliches Räthsel! Warum nanntet Ihr ihn?"

„Warum? ach! ich wollte fragen, ob, als Ihr ihn zuerst sahet, die Ahnung, der Instinkt, wovon Ihr sprachet, furchtbarer, deutlicher über Euch kam, als zuvor — ob Ihr Euch von ihm zurückgestoßen und doch wieder angezogen fühltet — ob Ihr fühltet (und die Schauspielerin sprach mit heftiger Lebhaftigkeit), daß mit ihm das Geheimniß Eures Lebens verflochten sei."

„Alles dies," antwortete Glyndon mit zitternder Stimme, „habe ich empfunden, als ich das erstemal in seiner Nähe war. Obgleich Alles um mich her heiter — Musik unter den durch Lampen erhellten Bäumen, fröhliches Gespräch um mich her, und ein wolkenloser Himmel über mir war — schlugen doch meine Kniee zusammen, mein Haar sträubte sich, und Blut erstarrte wie Eis. Seither hat er sich mit Dir in meine Gedanken getheilt."

„Nicht weiter, nicht weiter!" sagte Viola mit fast erstickter Stimme; „hier muß die Hand des Schicksals obwalten. Ich kann jetzt nicht mehr mit Euch reden. Lebt wohl!" Sie sprang an ihm vorüber in das Haus und schloß die Thüre. Glyndon folgte ihr nicht und hatte, so selten es erscheinen mag, auch keine Lust dazu. Der Gedanke und die Erinnerung an jene Mondscheinstunde in den Gärten, an die seltsamen Worte Zanoni's, machten alle menschliche Leidenschaft in ihm erstarren. Viola selbst, wenn er sie auch nicht vergaß, trat wie ein Schatten in die Winkel seiner Brust zurück. Er schauderte, als er in das Sonnenlicht hinaustrat und lenkte nachdenklich seine Schritte in die bevölkerteren Theile der belebtesten von Italiens Städten.

Drittes Buch.

Theurgie.

— — Cavalier sen vanno
Dove il pino fatal gli attende in porto.
Gerusal. lib., canto XV. (Argomento.)

Erstes Kapitel.

Was aber die Brüderschaft besonders merkwürdig macht, ist ihre wunderbare Kenntniß aller Quellen der Heilkunst. Sie wirken nicht durch Zauberkräfte, sondern durch Heilpflanzen.

Handschriftlicher Bericht von dem Ursprunge und den Eigenschaften der wahren Rosenkreuzer, von J. v. D.

Um diese Zeit traf es sich, daß Viola Gelegenheit fand, die Güte zu erwidern, die ihr der freundliche Musiker erwiesen, dessen Haus sie anfangs aufgenommen und ihr ein Obdach gewährt hatte, als sie, eine Waise, einsam in der Welt stand. Der alte Bernardi hatte drei Söhne zu seinem eigenen Berufe herangezogen, und diese hatten in letzter Zeit Neapel verlassen, um ihr Gluck in den nördlicheren Städten Europa's zu suchen, wo der musikalische Markt weniger reichlich versehen war. Um sein und seiner betagten

Frau das häusliche Leben zu erheitern, blieb nur noch ein lebhaftes, redseliges, schwarzäugiges Mädchen von etwa acht Jahren, das Kind seines zweiten Sohnes, dessen Mutter an der Geburt desselben gestorben war. Es hatte sich getroffen, daß etwa einen Monat vor dem Zeitpunkte, bis zu welchem unsere Geschichte nun vorangeschritten, ein Anfall von Lähmung Bernardi zu Erfüllung seiner Berufsgeschäfte untauglich gemacht hatte. Er war immer ein geselliger, harmloser, unbekümmerter, großmüthiger Mann gewesen — der von Tag zu Tag sein Einkommen verbrauchte, als ob nie Tage des Alters und der Krankheit kommen könnten. Obgleich er einen Gehalt für seine früheren Dienste erhielt, reichte dieser doch nicht hin; auch war er nicht frei von Schulden. Die Armuth stand an seinem Herde, als Viola's dankbares Lächeln und freigebige Hand kam, um die grimmige Feindin zu verscheuchen. Aber einem wahrhaft gütigen Herzen genügt es nicht, zu schicken und zu geben; liebreicher ist es, zu besuchen und zu trösten. „Vergiß nicht den Freund deines Vaters.“ So ging beinahe täglich das glänzende Idol von Neapel nach dem Hause Bernardi's. Plötzlich traf ein schwererer Schlag, als selbst Armuth oder Lähmung, den alten Musiker. Seine Enkelin, seine kleine Beatrice, wurde krank, plötzlich und gefährlich krank an einem jener schnellen, im Süden so häufigen Fieber, und Viola wurde von ihren sonderbaren und ängstlichen Träumen, die ihr Liebe und Phantasie eingaben, an das Krankenbett der jungen Leidenden gerufen.

Das Kind liebte Viola außerordentlich und die alten Leute meinten, schon ihre bloße Gegenwart werde sie genesen machen; als aber Viola ankam, war Beatrice bewußtlos. Zum Glücke war diesen Abend keine Vorstellung in San Carlo, und sie beschloß, die Nacht über zu bleiben und die ängstlichen Sorgen und die gefährliche Nachtwache zu theilen.

Aber während der Nacht wurde das Kind schlimmer, der Arzt (die Heilkunde war in Neapel nicht sehr weit voran) schüttelte sein gepudertes Haupt, hielt sich seine Specereien unter die Nase, verordnete seine Palliative und ging. Der alte Bernardi setzte sich in finsterem Schweigen neben das Bett; hier lag das letzte Band, das ihn an das Leben knüpfte. Nun, laßt den Anker brechen und das zerschmetterte Schiff untergehen! Es war eine eiserne Entschlossenheit, schrecklicher als Kummer. Ein alter Mann, mit einem Fuße schon im Grabe, wachend an dem Bette eines sterbenden Kindes, ist eines der schrecklichsten Schauspiele menschlichen Jammers. Die Frau war thätiger, geschäftiger, hoffnungs- und thränenreicher. Viola nahm sich aller Drei an. Aber gegen Morgen wurde Beatricens Zustand so augenscheinlich beunruhigend, daß Viola selbst zu verzweifeln anfing. Um diese Zeit sah sie, wie die alte Frau plötzlich vor dem Heiligenbilde, vor welchem sie gekniet hatte, aufstand, sich in ihren Mantel und Kapuze hüllte, und in der Stille das Zimmer verließ. Viola schlich ihr nach.

„Es ist zu kalt für Dich, gute Mutter, Dich der Luft auszusetzen; laß mich den Arzt holen.“

„Kind, ich bin nicht im Begriffe, zu ihm zu gehen. Ich habe von einem Manne in der Stadt gehört, der gütig gegen die Armen gewesen ist, und, wie man sagt, Kranke heilte, wenn die Ärzte sie aufgegeben hatten. Ich will hingehen und ihm sagen: „„Signor, in allem Andern sind wir Bettler, doch gestern waren wir noch reich an Liebe. Wir stehen an dem Ziele unseres Lebens, aber wir lebten in der Kindheit unseres Enkels. Gebt uns unsern Reichthum — gebt uns unsere Jugend zurück. Laßt uns sterben und Gott dafür segnen, daß das Wesen, welches wir lieben, uns überlebt.""

Sie war fort. Warum schlug dein Herz, Viola? Die durchdringenden Schmerzenstöne des Kindes riefen sie an dessen Bett zurück, und hier saß immer noch der alte Mann, der nichts wußte von der Absicht seiner Frau, sich nicht rührte und mit beinahe starren Augen den heftigen Kampf des zarten Körpers beobachtete. Nach und nach erstarben die Schmerzensklagen in ein leises Stöhnen — die Convulsionen wurden schwächer, aber häufiger — die Fieberglut erbleichte zu einer blauen, blassen Färbung, welche endlich das blutlose Marmorantlitz bedeckt.

Das Tageslicht drang stärker und heller durch die Fenster — man hörte Schritte auf der Treppe — die alte Frau trat eilig ein; sie stürzte an das Bett und warf einen Blick auf die Kranke — „Sie lebt noch, Signor — sie lebt!"

Viola schlug ihre Blicke auf — das Haupt des Kindes ruhte auf seiner Brust — und sie blickte Zanoni

an. Er lächelte sie mit zärtlichem, sanftem Beifall an und nahm das Kind aus ihren Armen. Doch selbst jetzt, als sie ihn schweigend über das blasse Antlitz sich beugen sah, vermischte sich eine abergläubische Furcht mit ihrer Hoffnung. „War es erlaubte — heilige Kunst, die“ — plötzlich hielt sie in dieser Frage an sich selbst inne, denn sein dunkles Auge wandte sich nach ihr, als läse er in ihrer Seele, und seine Miene klagte ihr Gewissen des Argwohns an, denn es sprach sich in demselben Vorwurf, nicht ohne Beimischung von Verachtung aus.

„Seid getrost,“ sagte er, sich freundlich zu dem alten Manne wendend; „die Gefahr ist nicht so groß, daß nicht menschliche Geschicklichkeit sie heben könnte;“ dann nahm er ein kleines Krystallgefäß aus dem Busen und mischte einige Tropfen mit Wasser. Kaum befeuchtete diese Arznei die Lippen des Kindes, so schien sie schon eine erstaunliche Wirkung zu äußern. Schnell kehrte die Farbe auf Lippen und Wangen zurück; in wenigen Augenblicken schlief die Kranke ruhig, mit dem regelmäßigen Athemholen schmerzlosen Schlummers. Und dann stand der alte Mann auf, starr, wie etwa ein Leichnam aufstehen würde — sah auf sie nieder — horchte, und stille sich fortmachend, schlich er in die Ecke des Zimmers und weinte und dankte dem Himmel!

Nun war der Glauben des alten Bernardi bis jetzt nur ein sehr lauer gewesen; der Kummer hatte ihn nie zuvor über die Erde erhoben. So alt er war, hatte er doch nie, wie das Alter wohl sollte, an den

Tod gedacht — das gefährdete Leben des Kindes hatte die sorglose Seele des Alten geweckt. Zanoni flüsterte der Frau etwas zu, welche sofort den Alten in aller Stille aus dem Gemache führte.

„Fürchtest Du, mich eine Stunde bei Deiner Pflegbefohlenen allein zu lassen, Viola? Glaubst Du noch immer, diese Kenntnisse rühren vom bösen Feinde her?"

„Ach," sagte Viola gedemüthigt und doch erfreut, „vergib mir, vergib mir, Signor. Du heißest die Jungen leben und die Alten beten. Nie sollen meine Gedanken Dir mehr Unrecht thun!"

Ehe die Sonne aufging, war Beatrice außer Gefahr; um Mittag entschlüpfte Zanoni den Segnungen des betagten Paares und fand, als er die Hausthüre schloß, Viola, die ihn außen erwartete.

Sie stand schüchtern vor ihm, ihre Hände demüthig auf der Brust gekreuzt; ihre niedergeschlagenen Augen schwammen in Thränen.

„Laßt mich nicht die Einzige sein, die Ihr unglücklich verlaßt!"

„Und welche Heilung können die Kräuter und schmerzstillenden Mittel an Dir bewirken? Wenn Du so leicht Schlimmes von denjenigen glauben kannst, welche Dir geholfen haben und Dir gerne noch dienen möchten, so hat Deine Krankheit ihren Sitz im Herzen, und — nein, weine nicht! Pflegerin der Kranken und Trösterin der Bekümmerten, ich sollte Dich eher loben als tadeln, Dir vergeben! Dem Leben, das immer der Vergebung bedarf, ist Vergeben heilige Pflicht."

„Nein, vergebt mir noch nicht; ich verdiene keine

Verzeihung, denn selbst jetzt, während ich fühle, wie undankbar es von mir war, etwas Unrechtes und Unredliches von meinem Retter zu glauben und einen Verdacht auf ihn zu werfen, fließen meine Thränen dem Glücke, nicht der Reue. O!" fuhr sie mit aufrichtiger Inbrunst fort, ohne zu wissen, welche Geheimnisse sie alle in ihrer Unschuld und edeln Rührung verrieth: „Du weißt nicht, wie schmerzlich es mir war, Dich nicht für besser, reiner, heiliger zu halten, als die ganze Welt. Und als ich Dich — den Reichen, den Edeln, den von Allen Gesuchten, aus Deinem Palaste kommen sah, um den Kranken der Hütte beizustehen — als ich die Segnungen der Armen Deinen sich entfernenden Schritten folgen hörte, da fühlte ich mein wahres Selbst erhoben — gut in Deiner Güte — edel wenigstens in den Gedanken, die Dir nicht Unrecht thaten."

„Und glaubst Du, Viola, in einer bloßen Handlung der Wissenschaft sei so viel Verdienst? Der gemeinste Arzt behandelt den Kranken gegen Bezahlung. Sind Gebete und Segenswünsche eine geringere Belohnung als Gold?"

„Und so sind die meinigen denn nicht werthlos? Du willst sie von mir annehmen?"

„Ach, Viola!" rief Zanoni in plötzlicher Leidenschaft aus, die sein Gesicht mit einer Röthe überzog: „Du allein, glaube ich, hast auf der ganzen Erde die Macht, mich zu verwunden oder zu entzücken." Er hielt an sich und sein Antlitz wurde ernst und bekümmert. „Und zwar," setzte er in verändertem

Tone hinzu, „weil ich, wenn Du meine Rathschläge beachten wolltest, ein schuldloses Herz einem glücklichen Schicksale entgegenführen zu können glaube."

„Deine Rathschläge! Ich will sie alle befolgen. Mache aus mir, was Du willst. In Deiner Abwesenheit bin ich wie ein Kind, das jeden Schatten im Dunkeln fürchtet; bist Du zugegen, so dehnt sich meine Seele aus, und die ganze Welt scheint in dem Frieden eines himmlischen Mittages zu ruhen. Versage mir diese Gegenwart nicht. Ich bin vaterlos, unwissend und allein!"

Zanoni wandte das Gesicht hinweg und erwiderte nach einem kurzen Schweigen ruhig: „Sei es so, Schwester, ich werde Dich wieder besuchen!"

Zweites Kapitel.

Oh, se sempre tranquille
Fosser le luci vaghe!
— — — — —
Onde i fioretti e l'erbe
Si van vaghe e superbe;
E par la terra di diamante aspersa.
Tasso, Canzone XV.

Wer war jetzt so glücklich als Viola? Eine dunkle Last war von ihrem Herzen genommen; ihr Schritt schien in der Luft zu schweben; sie hätte vor Entzücken singen mögen, als sie freudig nach Hause ging. Es ist für den Reinen eine solche Seligkeit zu lieben — aber oh, noch mehr als Seligkeit, an den Werth des Geliebten zu glauben. Es mochten zwischen ihnen

menschliche Hindernisse noch bestehen — Reichthum, Rang, die kleinliche Menschenwelt. Nicht länger aber war es mehr jene dunkle Kluft, vor welcher die Einbildungskraft zurückbebt, und die für immer Seele von Seele trennt. Er liebte sie nicht wieder. Sie lieben! Verlangte sie denn Liebe? Liebte sie selbst? Nein, sonst wäre sie nimmermehr so demüthig und so kühn zugleich gewesen. Wie fröhlich flüsterte ihr das Meer ins Ohr; in welch strahlendem Lichte zeigte sich ihr der gewöhnlichste Vorübergehende! Sie erreichte ihre Wohnung — sie blickte nach dem Baume, der mit phantastischen Zweigen in der Sonne glänzte. „Ja, mein Bruder!“ sagte sie vor Freude lachend, „wie Du, habe ich nach dem Lichte gerungen!“

Bis jetzt hatte sie sich noch nie, wie die unterrichteteren Töchter des Nordens, an jene köstliche Art des Geständnisses, die Ausströmung der Gedanken durch Schreiben gewöhnt. Jetzt fühlte ihr Herz plötzlich den Drang dazu; ein neuerweckter Instinkt, der es mit sich selbst zu Rathe zu gehen veranlaßte, um sein Gewebe goldener Phantasien aufzulösen, — gab ihr den Wunsch ein, ihr innerstes Selbst wie in einem Spiegel zu betrachten. Es entsprang der Umarmung von Liebe und Seele — von Eros und Psyche — ihr schöner Sprößling, der Genius! Sie erröthete, sie seufzte, sie zitterte, als sie schrieb. Und aus der neuen Welt, die sie sich gebaut, wurde sie geweckt, um sich für die schimmernde Bühne vorzubereiten. Wie traurig wurde ihr die Musik, wie dunkel die Scene, sonst so lieblich, so glänzend! Bühne, du

bist das Feenland für die Weltlichgesinnten. O Phantasie, deren Musik nicht von Menschen gehört wird, deren Scenen sich nicht unter menschlichen Händen verändern: was die Bühne der gegenwärtigen Welt, bist du der Zukunft und Vergangenheit!

Drittes Kapitel.

A te, le luci mie
Volgo, o stella, che serri ed apri 'l dic.
Tasso, Canzone XV.

Am Mittag des folgenden Tages besuchte Zanoni Viola; und am nächsten, und am nächsten, und wieder am nächsten; — Tage, die ihr wie eine ganz eigene Zeit erschienen, abgesondert von dem übrigen Leben. Und doch sprach er zu ihr nie in der Sprache der Schmeichelei und beinahe der Anbetung, an die sie gewöhnt war. Vielleicht trug gerade seine Kälte, so freundlich sie auch war, zu diesem geheimnißvollen Zauber bei. Er sprach ihr viel von ihrem früheren Leben, und sie wunderte sich kaum (an Schrecken dachte sie jetzt nicht mehr), als sie bemerkte, wie viel von dieser Vergangenheit ihm bekannt schien.

Er veranlaßte sie, ihm von ihrem Vater zu sprechen, ihm einige von Pisani's wilden Melodien zu singen. Und diese Melodien schienen ihn zu entzücken und in Träume zu wiegen.

„Was ihm die Musik," sagte er, „das kann die Wissenschaft dem Weisen sein. Euer Vater sah sich in der Welt um, Alles war Mißklang zu den schönen

Sympathien, die er fühlte, zu den Harmonien, welche Tag und Nacht zu dem Throne des Himmels emporschweben. Das Leben ist mit seinem geräuschvollen Ehrgeize und seinen gemeinen Leidenschaften so arm und niedrig! Aus seiner Seele schuf er das Leben und die Welt, für welche seine Seele paßte. Viola, du bist die Tochter dieses Lebens und wirst die Bürgerin dieser Welt sein."

Bei seinen anfänglichen Besuchen sprach er nicht von Glyndon. Bald kam der Tag, wo er den Gegenstand wieder aufnahm. Und so groß, so vertrauensvoll, so gehorsam, so vollkommen war die Hingebung, mit welcher sich Viola jetzt seiner Herrschaft unterwarf, daß sie, so unwillkommen ihr der Gegenstand war, doch ihr Herz bezwang und schweigend auf ihn hörte!

Endlich sagte er: „Du hast versprochen, daß Du meinem Rathe folgen wollest, und wenn, Viola, ich Dich bitten, ja beschwören würde, die Hand dieses Fremden anzunehmen und sein Schicksal zu theilen; falls er Dir ein solches Loos anbieten sollte — würdest Du Dich weigern?"

Und nun drängte sie die Thränen zurück, die ihr in die Augen traten — und antwortete mit einer eigenthümlichen Freude mitten in dem Schmerze — der Freude eines Wesens, das sein Herz demjenigen opfert, der über dieses Herz gebietet, stammelnd — „Wenn Du es gebieten kannst — nun —"

„Sprich weiter."

„So verfüge über mich, wie Du willst."

Zanoni stand einige Augenblicke schweigend da; er sah den Kampf, den das Mädchen so gut zu verbergen glaubte; er machte unwillkürlich eine Bewegung auf sie zu und drückte ihre Hand an sein Lippen; es war das erstemal, daß er auch nur so weit von einer gewissen Strenge abwich, welche vielleicht die Veranlassung war, daß sie ihn und ihre eigenen Gedanken weniger fürchtete.

„Viola," sagte er, und seine Stimme zitterte, „die Gefahr, die ich nicht mehr abwenden kann, wenn Du Dich noch länger in Neapel aufhältst, rückt Dir mit jeder Stunde näher! Am dritten Tage von heute an, muß Dein Schicksal entschieden sein. Ich nehme Dein Versprechen an. Vor der letzten Stunde dieses Tages, werde ich Dich, komme, was da wolle, wiedersehen, hier, in Deinem eigenen Hause. Bis dahin, lebe wohl!"

Viertes Kapitel.

Zwischen zweien Welten schwankt das Leben, wie ein Stern
Zwischen Nacht und Morgen.

Byron.

Als Glyndon Viola verließ, wie in dem letzten Kapitel der zweiten Abtheilung dieses Werkes berichtet wurde, war er wieder ganz in jene mystischen Wünsche und Vermuthungen versunken, welche die ihn umschwebende Erinnerung an Zanoni immer in ihm erweckte. Und als er durch die Straßen wan-

derte, war er sich seiner eigenen Bewegung kaum bewußt, bis er in Folge mechanischer Gewohnheit sich mitten in einer jener edeln Gemäldesammlungen befand, die den Stolz der italienischen Städte ausmachen, deren Ruhm in der Vergangenheit liegt. Hierher war er gewöhnt, sich beinahe täglich zu begeben, denn die Galerie enthielt einige Werke eines Meisters, der damals besonders Gegenstand seiner Bewunderung und seines Studiums war. Hier, vor den Werken Salvators, hatte er oft in tiefer und ernster Ehrfurcht verweilt. Das auffallend Charakteristische bei diesem Künstler ist die Lebendigkeit des Willens; ohne die erhabene Idee der abstrakten Schönheit, welche dem Genius einer erhabeneren Art sein Vorbild und sein Original liefert, meißelt die eigenthümliche Energie dieses Mannes sich eine ganz eigene Würde aus dem Felsblock. Seine Bilder haben die Majestät nicht des Gottes gewahrt, sondern des Wilden; gänzlich frei, wie die erhabeneren Schulen, von der Alltäglichkeit der Nachahmung — entfernt, wie sie, von der conventionellen Kleinlichkeit des Wirklichen, ergreift er die Einbildungskraft und zwingt sie, ihm nicht nach dem Himmel, sondern durch Alles, was auf Erden wild und phantastisch ist, zu folgen; eine Zauberei nicht des sternbesäeten Magiers, sondern des düstern Herenmeisters — ein Mann des Romans, dessen Herz kräftig schlug, der die Kunst mit eiserner Hand erfaßte und sie zwang, die Scenen seines wirklichen Lebens zu idealisiren. Vor diesem mächtigen Willen trat Glyndon ehrfurchtsvoller und bewundern=

der zurück, als vor der ruhigen Schönheit, die aus der Seele Rafaels, wie Venus aus der Tiefe emporstieg. Und nun, als erwachte er aus seiner Träumerei, stand er jenem wilden und prächtigen Trübsinne der Natur gegenüber, der ihm von der Leinwand finster anblickte, und wo sogar die Blätter dieser blumenartigen verkrüppelten Bäume sibyllinische Geheimnisse ins Ohr zu rascheln schien. Diese rauhen und düstern Appenninen, der Wasserfall, der dazwischen herunterstürzte, paßten mehr, als es bei den wirklichen Scenen der Fall gewesen wäre, zu dem Tone und der Stimmung seiner Seele. Die finsteren, sonderbaren Gestalten, welche auf dem Felsen unten ruhten und vor der riesenhaften Masse, der um sie her herrschenden Materie wie Zwerge verschwanden, erregten in ihm einen tiefen Eindruck von der Macht der Natur und von der Kleinheit des Menschen. Wie bei dem Genius von mehr geistiger Art der lebendige Mensch und die in ihm lebende Seele absichtlich in den Bildern am meisten hervortreten, und die bloßen Nebenscenen zurückgehalten werden, gleichsam um anzudeuten, daß der aus dem Paradiese Vertriebene doch noch der König der äußeren Welt ist — so wird in den Landschaften Salvator Rosa's der Baum, der Berg, der Wasserfall zur Hauptsache, und der Mensch selbst verschwindet als Beigabe. Die Materie scheint das oberste Scepter zu führen und ihr wahrer Herr sich unter ihrem erstaunlichen Schatten zu verkriechen. Die Materie verleiht der menschlichen Gestalt Interesse, nicht die

Gestalt der Materie. Furchtbare Philosophie der Kunst!

Während Etwas von diesen Gedanken durch die Seele des Malers zog, fühlte er eine Berührung seines Armes und sah Nicot neben sich.

„Ein großer Meister," sagte Nicot, „aber ich liebe die Schule nicht."

„Ich liebe sie nicht, aber sie flößt mir Ehrfurcht ein. Wir lieben das Schöne und Heitere, aber wir haben für das Schreckliche und Finstere ein eben so tiefes Gefühl, wie Liebe."

„Wahr," sagte Nicot nachdenklich. „Und doch ist dieses Gefühl nur ein Aberglaube. Die Ammenstube mit ihren Geister- und Gespenstergeschichten ist die Wiege von vielen unserer Eindrücke in der Welt. Aber die Kunst sollte nicht suchen, unserer Unwissenheit zu kuppeln; die Kunst sollte nur Wahrheit darstellen. Ich gestehe, daß Rafael selbst mir weniger gefällt, weil seine Gegenstände mich nicht ansprechen. Seine Heiligen und Jungfrauen sind für mich nur Männer und Weiber."

„Und aus welcher Quelle sollte die Malerei denn ihren Stoff nehmen?"

„Aus der Geschichte ohne Zweifel," versetzte Nicot pragmatisch, „von jenen großen Thaten der Römer, welche den Menschen die Gefühle der Tapferkeit und Freiheit, die Tugenden einer Republik einpflanzen. Ich wollte, die Cartons Rafaels hätten die Geschichte der Horatier verherrlicht; aber es bleibt Frankreich und seiner Republik vorbehalten, der Nachwelt die

neue und wahre Schule zu geben, welche in einem Lande der Priestertücke und des Betruges nie erstehen konnte."

„Und die Heiligen und Jungfrauen Rafaels sind für Euch nur Männer und Weiber?" wiederholte Glyndon, erstaunt auf Nicots offenes Bekenntniß zurückkommend und die Folgerungen kaum hörend, welche der Franzose aus seinem Vordersatze ableitete.

„Gewiß. Ha, ha!" und Nicot lachte häßlich; „verlangt Ihr von mir, daß ich an den Kalender glaube, oder an was noch?"

„Aber das Ideale?"

„Das Ideale!" unterbrach ihn Nicot. „Dummes Zeug! Die italienischen Kritiker und Eure englischen Reynolds haben Euch den Kopf verrückt. Sie sind so verliebt in ihren „gusto grande" und in ihre „ideale Schönheit, die zur Seele spricht!" — Seele! — gibt es eine Seele? Ich verstehe einen Menschen, wenn er davon spricht, für einen verfeinerten Geschmack — für eine gebildete und intelligente Vernunft — für einen Sinn, der Wahrheiten begreift, zu componiren. Aber was die Seele betrifft — pah! — wir sind nur Modifikationen der Materie, und auch die Malerei ist Modifikation derselben."

Glyndon wandte seine Blicke von dem Gemälde vor ihm auf Nicot, und von Nicot auf das Gemälde. Der Theoretiker gab dem Gedanken, welche der Anblick des Bildes in ihm erweckt hatte, eine Stimme. Ohne zu antworten, schüttelte er den Kopf.

„Sage mir," begann Nicot plötzlich, „der Be-

trüger — Zanoni? — o! ich habe seinen Namen und seine Quacksalbereien jetzt erfahren, in der That — was sagte er Dir von mir?"

„Von Dir? Nichts; er warnte nur vor Deinen Lehren."

„Aha! war das Alles?" sagte Nicot. „Er ist ein merkwürdiger Lügner, und da ich, als wir uns das letztemal trafen, seine Täuschungen aufdeckte, dachte ich, er möchte durch irgend ein verunglimpfendes Gerücht sich rächen wollen."

„Seine Täuschung aufgedeckt! — wie?"

„Eine lange, langweilige Geschichte; er wollte einem alten kindischen Freunde von mir seine Geheimnisse für Verlängerung des Lebens und philosophischer Alchymie mittheilen. Ich rathe Dir, eine so entehrende Bekanntschaft aufzugeben." Damit nickte Nicot bedeutsam und ging, da er nicht weiter ausgefragt sein wollte, seines Weges.

Glyndons Geist hatte sich in diesem Augenblicke ganz der Kunst zugewandt, so daß die Bemerkung und die Gegenwart Nicots ihm keine willkommene Unterbrechung gewesen war. Er wandte sich von der Landschaft Salvators hinweg, und da sein Auge auf eine Geburt von Coreggio fiel, setzte ihn der Contrast zwischen beiden Arten von Genius wie eine neue Entdeckung in Erstaunen. Diese ausnehmende Ruhe — dieser vollkommene Schönheitssinn — diese Kraft ohne Anstrengung — dieser sittliche Hauch hoher Kunst, die durch das Auge zum Geiste spricht und mit Hülfe von Zärtlichkeit und Liebe die Gedanken in die Re-

gionen von Ehrfurcht und Bewunderung erhebt — ja! das war die wahre Schule. Ungerne und mit begeisternden Ideen verließ er die Galerie; er suchte seine eigene Wohnung. Erfreut, den nüchternen Mervale nicht hier zu finden, stützte er sein Gesicht in die Hände und suchte sich die Worte Zanoni's bei ihrem letzten Zusammentreffen ins Gedächtniß zurückzurufen. Ja, er fühlte, daß selbst Nicots Reden über Kunst Verbrechen waren; sie erniedrigten die Einbildungskraft zum Mechanismus. Konnte er, der in der Welt nichts sah, als eine Verbindung der Materie, von Schulen schwatzen, die einen Rafael übertreffen sollten? Ja, die Kunst ist wirklich Magie, und indem er die Wahrheit dieses Satzes anerkannte begriff er auch, daß in der Magie Religion sein kann, denn Religion ist ein wesentlicher Theil der Kunst. Sein alter Ehrgeiz machte sich von der kalten Klugheit, mit welcher Mervale alle weniger substanziellen Bilder, als das goldene Kalb der Welt, zu entheiligen suchte, frei, belebte sich wieder, regte und entflammte sich. Die feine Entdeckung dessen, was er in der von ihm bis jetzt anerkannten Schule für einen Irrthum hielt, und das ihm durch Nicots grinsenden Commentar noch einleuchtender gemacht wurde, schien ihm eine neue Welt der Entdeckung zu eröffnen. Er ergriff den glücklichen Augenblick — und holte Farben und Leinwand. Verloren in seinen Vorstellungen eines neuen Ideals erhob sich sein Geist hoch in die ätherischen Reiche der Schönheit; finstere Gedanken, unheilige Wünsche verschwanden. Zanoni hatte Recht;

die materielle Welt schrumpfte vor seinen Blicken zusammen; er sah die Natur wie von einer fernen Bergspitze, und als die Wellen seines unruhigen Herzens wieder ruhig und stille wurden, strahlten, wie ein heiliger Stern, Viola's Engelsaugen auf dieselbe.

Er schloß sich in sein Zimmer ein und nahm nicht einmal Mervale's Besuche an. Berauscht von der reinen Luft seines neuen Daseins blieb er drei Tage und beinahe eben so viele Nächte in seine Arbeit versunken; aber am vierten Morgen machte sich die Reaktion fühlbar, welcher jede Arbeit ausgesetzt ist. Er erwachte verdrossen und erschöpft, und als er seine Blicke nach der Leinwand warf, schien die Glorie von derselben gewichen zu sein. Demüthigende Erinnerungen an die großen Meister, mit denen zu wetteifern er sich bestrebte, drängten sich ihm auf; früher nicht bemerkte Mängel vergrößerten sich in seinen matten und mißvergnügten Augen zu Häßlichkeiten. Er malte und übermalte, aber die Hand versagte ihm; in Verzweiflung warf er seine Instrumente weg; er öffnete das Fenster; der Tag draußen war hell und lieblich; die Straße wimmelte von jenem Leben, das bei der munteren Bevölkerung Neapels immer so überaus fröhlich ist. Er sah, wie der Liebhaber im Vorübergehen mit seiner Geliebten durch jene stumme Geberden sprach, die alle Wechsel der Sprachen überlebt haben und noch jetzt dieselben sind, wie zu der Zeit, als der Etrusker jene Vasen in dem Museum Borbonico malte. Das Leben draußen rief seine Jugend zu Lust und Freude, und die dumpfen Mauern,

noch eben weit genug, Himmel und Erde in sich zu fassen, schienen ihm jetzt enge und beschränkt, wie der Kerker eines Missethäters. Mervale's Schritt an seiner Schwelle war ihm willkommen, und er schloß die Thüre auf.

„Und dies ist Alles, was Ihr gemacht habt?“ sagte Mervale mit einem geringschätzenden Blicke auf die Leinwand. „Deßwegen habt Ihr Euch von den sonnigen Tagen und den Mondscheinnächten Neapels zurückgezogen?“

„So lange der Anfall währte, wärmte ich mich an einer helleren Sonne und sog die wollüstige Üppigkeit eines milderen Mondes ein.“

„Ihr gebt zu, daß der Anfall vorüber ist. Gut, das ist ein Zeichen der wiederkehrenden Besinnung. Am Ende ist es besser, drei Tage lang Leinwand zu verschmieren, als Euch seit Eures Lebens zum Narren zu machen. Diese kleine Sirene?“

„Schweigt! Mit Ärger höre ich sie von Euch nennen.“

Mervale rückte mit seinem Stuhle Glyndon näher, steckte seine Hände tief in seine Hosentaschen, streckte seine Beine aus und wollte eben eine ernste, lange Rede beginnen, als man an der Thüre pochen hörte, und Nicol, ohne die Erlaubniß abzuwarten, seinen häßlichen Kopf hereinstreckte.

„Guten Tag, mon cher confrère. Ich wünschte, Euch zu sprechen. Ah, Ihr waret an der Arbeit, wie ich sehe. Das ist gut — sehr gut! Ein kühner Umriß — große Freiheit in dieser rechten Hand.

Aber, halt! ist die Composition gut? Ihr habt die große pyramidalische Form nicht getroffen. Seid Ihr nicht auch der Ansicht, daß Ihr bei dieser Figur den Vortheil des Contrastes übersehen habt; da das rechte Bein vorgesetzt ist, sollte doch gewiß der rechte Arm zurückgehen? Pest! aber dieser kleine Finger ist sehr fein!"

Mervale verabscheute Nicot. Denn alle Grübler, Utopier, Weltverbesserer und Alle, welche von der breiten Straße abwichen, waren ihm gleich verhaßt; aber in diesem Augenblicke hätte er den Franzosen in seine Arme drücken können. Er sah in Glyndons ausdrucksvollem Gesichte all den Verdruß und Widerwillen, den dieser empfand. Nach einem so entzückenden Studium sich von pyramidalischen Formen, von rechten Armen und rechten Beinen vorschwatzen lassen müssen — den bloßen Nebensachen der Kunst — die ganze Composition übersehen, und die Kritik mit einem Lobe des kleinen Fingers enden!

„Oh," sagte Glyndon und zog verdrießlich das Tuch über seine Arbeit, „genug von meiner armen Darstellung. Was ist es, das Ihr mir zu sagen habt?"

„Erstens," sagte Nicot, sich nachläßig in einen Stuhl werfend — „erstens, dieser Signor Zanoni — dieser zweite Cagliostro — der meine Lehren bestreitet! (ohne Zweifel — ein Spion Capets) ich bin nicht rachsüchtig; wie Helvetius sagt: „„unsere Irrthümer entstehen aus unseren Leidenschaften."" Ich halte die meinigen in Ordnung; aber es ist tugend-

haft, im Interesse der Menschheit zu hassen; ich wollte, ich hätte den Signor Zanoni in Paris anzugeben und zu richten." Und Nicots kleine Augen sprühten Feuer, und er knirschte mit den Zähnen.

„Habt Ihr irgend einen neuen Grund, weßhalb Ihr ihn haßt?"

„Ja;" sagte Nicot heftig. „Ja, ich höre, er macht dem Mädchen den Hof, die ich zu heirathen beabsichtige."

„Ihr? Von wem sprecht Ihr?"

„Von der gefeierten Pisani! Sie ist göttlich schön. Sie würde mein Glück in einer Republik ausmachen. Und eine Republik werden wir haben, ehe das Jahr um ist."

Mervale rieb sich die Hände und kicherte. Glyndon wurde roth vor Wuth und Scham.

„Kennt Ihr die Signora Pisani? Habt Ihr sie je gesprochen?"

„Noch nicht. Wenn ich mir aber einmal etwas vornehme, so ist es bald geschehen. Ich bin im Begriffe, nach Paris zurückzukehren. Sie schreiben mir, ein hübsches Weib fördere die Laufbahn eines Patrioten. Das Zeitalter des Vorurtheiles ist vorüber. Man fängt an, die erhabeneren Tugenden zu verstehen. Ich werde das schönste Weib in Europa heimführen."

„Seid ruhig! Was wollt Ihr thun?" sagte Mervale und hielt Glyndon, als er ihn mit funkelnden Augen und geballten Fäusten auf den Franzosen zugehen sah.

„Herr!" sagte Glyndon zwischen den Zähnen,

„Ihr wißt nicht, von wem Ihr so sprecht. Wagt Ihr zu glauben, Viola Pisani werde Euch nehmen?"

„Nein, wenn sie einen vortheilhafteren Antrag erhielte," sagte Mervale, nach dem Tafelwerk blickend.

„Einen vortheilhafteren Antrag? Ihr versteht mich nicht," sagte Nicot. „Ich, Jean Nicot, mache dem Mädchen einen Heirathsantrag; — einen Heirathsantrag! Andere mögen ihr liberalere Anträge machen, aber Keiner, vermuthe ich, wird es so ehrenhaft meinen. Ich allein habe Mitleid mit ihrer freundelosen Lage. Überdies wird man bei dem dämmernden Zustande der Dinge in Frankreich immer im Stande sein, eine Frau los zu werden, sobald man es wünscht. Wir werden neue Gesetze über die Ehescheidung bekommen. Glaubt Ihr denn, ein italienisches Mädchen — und in keinem Lande der Welt sind die Mädchen, wie es scheint, keuscher (ob sich gleich die Frauen mit mehr philosophischen Tugenden trösten mögen,) — werde dem Leibgedinge eines Fürsten zu Liebe die Hand eines Künstlers ausschlagen? Nein, ich denke besser von der Pisani, als Ihr, ich werde eilen, mich ihr vorzustellen."

„Ich wünsche Euch allen guten Erfolg, Monsieur Nicot," sagte Mervale aufstehend, und schüttelte ihm herzlich die Hand.

Glyndon warf auf Beide einen Blick der Verachtung.

„Vielleicht, Monsieur Nicot," sagte er endlich, seine Lippen zu einem bitteren Lächeln zwingend, „vielleicht könntet Ihr Nebenbuhler haben."

„Um so besser," versetzte Monsieur Nicot gleichgültig, indem er seine Absätze an einander schlug und ganz in der Bewunderung der Form seines großen Fußes verloren schien.

„Ich selbst bewundere Viola Pisani."

„Das muß jeder Maler!"

„Ich kann ihr so gut, wie Ihr die Heirath anbieten."

„Das wäre von Euch thöricht, obgleich es von mir klug ist. Ihr wüßtet nicht, wie Ihr aus der Spekulation Gewinn ziehen solltet! Cher confrère, Ihr habt Vorurtheile."

„Ihr wollt doch wohl nicht sagen, daß Ihr von Eurem eigenen Weibe Gewinn zu ziehen hofft?"

„Der tugendhafte Cato lieh seine Frau einem Freunde. Ich liebe die Tugend und kann nichts Besseres thun, als Cato nachzuahmen. Um aber im Ernste zu reden — ich fürchte Euch nicht als Nebenbuhler. Ihr seid hübsch, und ich bin häßlich. Aber Ihr seid unentschlossen, und ich entschieden. Während Ihr schöne Phrasen vorbringt, werde ich einfach sagen: „„Ich habe einen bon état. Wollen Sie mich heirathen?"" So thut denn Euer Schlimmstes, cher confrère. A revoir hinter den Coulissen!"

Mit diesen Worten stand Nicot auf, streckte seine langen Arme und kurzen Beine, gähnte, daß man alle seine zerbrochenen Zähne von einem Ohr bis zum andern sah, drückte mit trotziger Miene seine Mütze auf seinen zottigen Kopf, warf über seine linke Schulter einen Blick, in dem Triumph und Bosheit

lagen, nach dem entrüsteten Glyndon und hüpfte aus dem Zimmer.

Mervale brach in ein schallendes Gelächter aus. „Seht, wie Eure Viola von Eurem Freunde geschätzt wird. Ein schöner Sieg, sie dem häßlichsten Hunde zwischen Lappland und den Kalmücken zu entreißen."

Glyndon war noch zu sehr aufgeregt, um antworten zu können, als ein neuer Besuch kam. Es war Zanoni selbst. Mervale, dem das Auftreten und das Äußere dieses Mannes eine Art von widerstrebender Achtung einflößte, die er nicht gerne zugab und noch weniger verrathen wollte, nickte Glyndon zu und verließ mit den Worten: „Mehr hierüber, wenn ich Euch wiedersehe," den Maler und seinen unerwarteten Besuch.

„Ich sehe," sagte Zanoni, als er das über die Leinwand geworfene Tuch aufhob, „daß Ihr den Rath nicht verachtet habt, den ich Euch gegeben. Muth, junger Künstler, hilft den Schulen Euch entfliehen; er ist voll von dem kühnen Selbstvertrauen des wahren Genius. Ihr hattet keinen Nicot, keinen Mervale in Eurer Nähe, als Ihr den Gedanken zu diesem Bilde wahrer Schönheit faßtet!"

Durch dieses unerwartete Lob wieder zu seiner Kunst zurückgezaubert, erwiderte Glyndon bescheiden: „Bis diesen Morgen hatte ich eine gute Meinung von meiner Zeichnung, dann aber wurde ich aus meinem glücklichen Wesen gerissen."

„Sagt lieber, daß Ihr, nicht gewohnt an fortgesetztes Arbeiten, von Eurer Anstrengung erschöpft waret."

„Das ist wahr. Soll ich es gestehen? Ich fing an, die äußere Welt zu vermissen. Es schien mir, als ob ich, während ich mein Herz und meine Jugend an Träume von Schönheit verschwende, die schöne Wahrheit des wirklichen Lebens verliere. Und ich beneidete den fröhlichen Fischer, der singend unter meinem Fenster vorüberging, und den Liebhaber, der mit seiner Geliebten sich unterhielt."

„Und," sagte Zanoni mit ermuthigendem Lächeln, tadelt Ihr Euch selbst, wegen der natürlichen und nothwendigen Rückkehr zur Erde, auf welcher selbst der geübteste Wanderer in den Himmeln der Erfindung seine Erholung und seine Ruhe sucht? Der Geist des Menschen ist ein Vogel, der nicht immer im Fluge bleiben kann; wenn sich das Verlangen nach der wirklichen Welt fühlbar macht, so ist dies ein Hunger, der gestillt werden muß. Diejenigen, welche das Ideale am leichtesten beherrschen, genießen das Reale immer am meisten. Seht den wahren Künstler, der, wenn er an den am meisten von Menschen besuchten Orten sich aufhält, immer beobachtet, immer in die Herzen eindringt, immer auf die geringsten, wie auf die bedeutendsten der verwickelten Wahrheiten des Daseins achtet, der sich zu dem herabläßt, was Pedanten trivial und frivol nennen würden. Aus jeder Masche in dem geselligen Gewebe ist er im Stande eine Grazie zu entwickeln. Und für ihn schwimmt jeder luftige Sommerfaden in dem Golde des Sonnenscheins. Wißt Ihr nicht, daß um das Thierchen, das in dem Wasser spielt, ein Hof scheint,

wie um den Stern,* der in leuchtendem Zeitvertreib sich durch den ungeheuren Raum bewegt? Wahre Kunst findet die Schönheit überall. Auf der Straße, auf dem Markte, in der Hütte sammelt sie Nahrung für die Fülle ihrer Gedanken. In dem Kothe der Politik lasen Dante und Milton Perlen aus für den Kranz des Gesanges. Wer hat Euch denn gesagt, Rafael habe das äußere Leben nicht genossen, während er überall die eine, innerliche Idee der Schönheit in sich trug, welche mit ihrem Bernstein jeden Strohhalm anzog und umschloß, den der Fuß des Stumpfsinnigen in den Koth trat! Wie ein König des Waldes nach seiner Beute umherstreift, und über Berg und Thal, durch Dornen und Gebüsche sie wittert und verfolgt, aber sie endlich ergreift und nach seiner einsamen Höhle schleppt — so sucht der Geist durch Wald und Wüste, unermüdet und begierig, alle Sinne wach, jeder Nerv gespannt zu Eile und Kraft, nach den zerstreuten und flüchtigen Bildern der Dinge, die er endlich mit seinen gewaltigen Krallen erfaßt und mit sich in die Einöden trägt, wohin kein Fuß dringen kann. Geht, sucht die äußere Welt auf; sie ist für die Kunst die unverwüstliche Weide und die Ernte für die innere Welt!"

„Ihr beruhigt mich," sagte Glyndon sich erheiternd. „Ich war der Meinung, mein Überdruß sei ein Beweis meiner Unzulänglichkeit! Aber nicht von

* Die monas mica, die man in den reinsten, stehenden Wassern findet, ist von einem solchen Scheine umgeben. Und man findet dies häufig bei mancher anderen Art dieser Thierchen.

diesen Arbeiten wollte ich Euch jetzt sprechen. Verzeiht mir, wenn ich von der Mühe auf den Lohn übergehe. Ihr habt dunkle Prophezeihungen hinsichtlich meiner Zukunft ausgesprochen, wenn ich ein Mädchen heirathe, das nach dem Urtheile der nüchternen Welt nur meine Aussichten verdunkeln und meinen Ehrgeiz hemmen würde. Sprecht Ihr in Kraft der Weisheit, welche Erfahrung ist, oder derjenigen, welche auf Prophezeihung Anspruch macht?"

„Sind diese nicht verbunden? Kann nicht derjenige, welcher im Rechnen am meisten Erfahrung hat, jedes neue Problem der Wahrscheinlichkeitsberechnung auf einen Blick lösen?"

„Ihr weicht meiner Frage aus."

„Nein; aber ich will meine Antwort Eurem Fassungsvermögen besser anpassen, denn gerade wegen dieses Punktes habe ich Euch aufgesucht. Hört mich an!"

Zanoni heftete seine Blicke ernst auf seinen Zuhörer und fuhr dann fort: „Zu Erreichung alles Großen und Erhabenen ist die klare Auffassung der Wahrheiten das erste Erforderniß — von Wahrheiten, welche dem vorgesteckten Ziele entsprechen. So führt der Krieger den wahrscheinlichen Ausgang der Schlacht auf beinahe mathematische Berechnungen zurück. Er kann ein Resultat vorhersagen, wenn er sich nur auf die Materialien verlassen kann, die er zu verwenden genöthigt ist. Mit einem so oder so großen Verluste kann er die Brücke erstürmen; in dieser oder jener Zeit kann er dieses Fort nehmen. Noch viel genauer, denn er ist weniger von materiellen Ursachen als von

Ideen abhängig, die ihm zu Gebote stehen, kann derjenige, welcher über die reinere Wissenschaft oder die göttliche Kunst gebietet, wenn er einmal die Wahrheiten begreift, die in ihm und um ihn sind, vorhersagen, was er wird vollbringen können und worin er zu fehlen verdammt ist. Aber diese Auffassung der Wahrheiten wird durch viele Ursachen gestört — durch Eitelkeit, Leidenschaft, Furcht, Trägheit in ihm selbst, Unkenntniß der geeigneten Mittel außer ihm zu Erreichung seiner Zwecke. Er kann seine eigenen Kräfte falsch berechnen; er hat vielleicht keine Karte von dem Lande, in welches er einfallen will. Nur in einem eigenthümlichen Zustande seines Geistes ist er fähig, die Wahrheit zu fassen, und dieser Zustand ist — die tiefste Gemüthsruhe. Ihr verlangt mit fieberhafter Begierde nach Wahrheit; Ihr möchtet sie zu einer Umarmung zwingen; Ihr möchtet mich bitten, Euch ohne Probe oder Vorbereitung die tiefsten Geheimnisse mitzutheilen, welche in der Natur existiren. Aber die Wahrheit kann von dem nicht für dieselbe vorbereiteten Geiste eben so wenig geschaut werden, als die Sonne mitten in der Nacht aufgehen kann. Ein solcher Geist empfängt die Wahrheit nur, um sie zu beflecken; um das Gleichniß eines Mannes zu gebrauchen, der dem Geheimnisse der erhabenen Goetia (oder der Magie, die in der Natur liegt, wie die Elektricität in der Wolke) nahe gekommen ist: „„Derjenige, welcher Wasser in den schlammigen Quell gießt, rührt den Schlamm nur auf.““ *

* Jamb. de Vit. Pythag.

„Was wollt Ihr damit sagen?"

„Dies: daß Ihr Fähigkeiten habt, welche an außerordentliche Kraft reichen, welche Euch eine Stelle unter den Zauberern anweisen können, die, größer als der Magier, einen bleibenden Einfluß zurücklassen, die verehrt werden, wo immer die Seele für eine höhere Welt empfänglich ist, als die, in welcher die Materie um ein rohes, unvollständiges Dasein ringt."

„Muß ich aber, um Euch zu sagen, daß Ihr, um diese Fähigkeiten nützlich zu machen, lernen müßt, alle Eure Wünsche auf große Zwecke zu concentriren, ein Prophet sein? Das Herz muß ruhig sein, damit der Geist wirken kann. Gegenwärtig schweift Ihr von einem Zwecke zum andern. Was der Ballast für das Schiff, sind Glaube und Liebe für den Geist. Wenn Euer ganzes Herz, Eure Gefühle, Eure Menschlichkeit auf einen Gegenstand concentrirt sein werden, dann werden Euer Geist, Eure Bestrebungen ebenso beständig und ernst werden. Viola ist noch ein Kind; Ihr erkennt die hohe Natur noch nicht, welche die Prüfungen des Lebens entwickeln werden. Verzeiht mir, wenn ich sage, daß ihre Seele, reiner und erhabener als die Eurige, sie emportragen wird, wie eine heilige Hymne die Geister der Welt emporträgt. Eure Natur entbehrt der Harmonie, der Musik, die, wie die Pythagoräer weise lehrten, zugleich erheben und besänftigen. Ich biete Euch diese Musik in ihrer Liebe an."

„Bin ich aber gewiß, daß sie mich liebt?"

„Künstler, nein; sie liebt Euch für jetzt noch nicht, ihre Gefühle sind noch von einem Andern erfüllt. Wenn ich aber auf Euch, wie der Magnetstein seine Anziehungskraft auf den Magnet überträgt, die Liebe, die sie jetzt für mich fühlt, auf Euch übertragen könnte — wenn ich sie dahin bringen könnte, in Euch das Ideal ihrer Träume zu sehen — —"

„Ist menschliche Macht dessen fähig?"

„Ich biete es Euch an, wenn Eure Liebe rein, wenn Euer Glauben an die Tugend und Euch selbst tief und ergeben ist; wenn nicht, glaubt Ihr, ich würde sie der Wahrheit entzaubern, um sie die Lüge anbeten zu machen?"

„Wenn aber," beharrte Glyndon, „wenn sie alles ist, was Ihr mir sagt, und wenn sie Euch liebt, wie könnt Ihr Euch selbst einer so unschätzbaren Perle berauben?"

„O, seichtes und niedriges Menschenherz!" rief Zanoni mit ungewohnter Leidenschaft und Heftigkeit, „begreifst Du so wenig die Liebe, daß Du nicht weißt, wie sie Alles opfert — die Liebe selbst — für das Glück des geliebten Wesens? Höre mich!" Und Zanoni's Antlitz wurde blaß. „Höre mich! Ich dränge sie Euch auf, weil ich sie liebe, und weil ich fürchte, ihr Schicksal möchte mit mir weniger glücklich sein als mit Euch. Warum — fragt nicht, denn ich werde es Euch nicht sagen. Genug! die Zeit drängt jetzt wegen Eurer Antwort; sie kann nicht lange aufgeschoben werden. Vor der Nacht des dritten Tages von heute an, wird Euch keine Wahl mehr gelassen sein!"

„Aber,“ sagte Glyndon, noch immer zweifelnd und argwöhnisch, „aber warum diese Eile?“

„Mensch, Ihr seid ihrer nicht würdig, wenn Ihr mich so fraget. Alles, was ich Euch hier sagen kann, solltet Ihr selbst erkannt haben. Jener Entführer, jener Mann von festem Willen, der Sohn des alten Visconti, Euch ganz unähnlich — beharrlich, entschlossen, fest sogar in seinen Verbrechen — gibt nie einen Zweck auf. Aber eine Leidenschaft beherrscht seine Lust — es ist die Habsucht. Den Tag nach seinem Angriffe auf Viola ließ ihn sein Oheim, der Cardinal — von dem er bedeutende Ländereien und Gold zu erwarten hat — kommen und verbot ihm, bei Strafe, aller Besitzungen verlustig zu werden, die seine Plane schon ausgetheilt hatten, mit unehrenhaften Absichten ein Mädchen zu verfolgen, welches der Cardinal von dessen Kindheit an mit Sorgfalt und Liebe bewacht hatte. Dies ist der Grund, warum er im gegenwärtigen Augenblicke von seiner Verfolgung absteht. Während wir hier sprechen, hört dieser Grund auf. Ehe der Zeiger der Uhr die Mittagsstunde erreicht, wird der Cardinal *** nicht mehr sein. In diesem Augenblicke ist Dein Freund, Jean Nicot, bei dem Fürsten von ***.“

„Er! weßhalb?“

„Um zu fragen, welche Mitgift Viola Pisani an dem Morgen erhalten solle, wo sie den Palast des Fürsten verläßt.“

„Und wie wißt Ihr all dies?“

„Thor! Ich sage Dir noch einmal, weil ein Lie-

bender bei Tag und bei Nacht Wache hält; weil die Liebe nie schläft, wenn Gefahr der Geliebten droht!"

„Und Ihr habt den Cardinal in Kenntniß gesetzt — —?"

„Ja, und was meine Pflicht war, hätte eben so gut auch die Deinige sein sollen. Sprich — Deine Antwort!"

„Ihr sollt sie am dritten Tage von heute an haben."

„Sei es so. Schiebe, armer Unentschlossener, Dein Glück bis zur letzten Stunde hinaus. Am dritten Tage von heute an werde ich Dich um Deinen Entschluß fragen."

„Und wo werden wir uns treffen?"

„Vor Mitternacht, wo Ihr mich vielleicht am wenigsten erwartet. Ihr könnt mir nicht entfliehen, obgleich Ihr es vielleicht versuchen werdet!"

„Haltet noch einen Augenblick! Ihr verdammt mich als bedenklich, unentschlossen, argwöhnisch. Habe ich nicht Ursache hiezu? Kann ich mich ohne Kampf dem sonderbaren Zauber überlassen, den Ihr auf meinen Geist ausübt? Welches Interesse könnt Ihr für mich, einen Fremden, fühlen, das Euch so den ernstesten Schritt im menschlichen Leben mir angeben heißt? Meint Ihr, nicht jeder verständige Mann würde zögern und überlegen, und sich fragen: „„Warum ist denn dieser Fremde so besorgt für mich?""

„Und doch," erwiderte Zanoni, „wenn ich Dir sagte, ich könne Dich in die Geheimnisse der Magie einweihen, welche die Philosophie der ganzen dermaligen Welt als eine Chimäre oder als Betrug be-

handelt — wenn ich Dir zu zeigen versprach, wie man die Wesen der Luft und des Meeres beherrschte, wie man leichter Reichthümer aufhäufe, als ein Kind Kieselsteine am Strande, in Deine Hände den Geist der Kräuter zu geben, welche das Leben von Jahrhundert zu Jahrhundert verlängern, das Geheimniß jener Anziehungskraft mittelst deren man allen Gefahren trotzt, alle Gewalt entwaffnet und den Menschen bezwingt, wie die Schlange den Vogel bezaubert; wenn ich Dir sagte, daß ich dies Alles besitze und mitzutheilen vermöge, so würdest Du mir zuhören und ohne einen Zweifel gehorchen!"

„Es ist wahr, und ich kann dies nur durch die dunkeln Erinnerungen meiner Kindheit erklären — durch die Traditionen in unserem Hause von — —"

„Eurem Ahnen, der, als die Wissenschaft wieder auflebte, die Geheimnisse des Apollonius und Paracelsus suchte."

„Wie!" sagte Glyndon erstaunt, „seid Ihr so genau mit den Annalen eines unberühmten Hauses bekannt?"

„Dem Manne, der nach dem Wissen trachtet, sollte auch keiner der geringsten Jünger der Wissenschaft unbekannt bleiben. Ihr fragt mich, warum ich eine solche Theilnahme an Eurem Schicksale an den Tag lege? Einen Grund hievon habe ich Euch noch nicht gesagt. Es gibt eine Brüderschaft, über deren Gesetze und Geheimnisse die forschendsten Gelehrten im Dunkeln sind. Durch diese Gesetze sind Alle verpflichtet, selbst die entferntesten Abkömmlinge von Männern,

die wie Euer Ahnherr, wenn auch vergeblich, sich mit den Geheimnissen des Ordens beschäftigt haben, zu warnen, zu unterstützen, zu führen. Wir sind verbunden, ihnen zu ihrer Wohlfahrt zu rathen; ja, noch mehr — wenn sie es von uns verlangen, müssen wir sie als unsere Zöglinge annehmen. Ich bin ein Überlebender jenes uralten, unvordenklichen Bundes. Dies war es, was mich zuerst an Dich fesselte; dies zog auch vielleicht Dich, Sohn unserer Brüderschaft, unbewußt zu mir hin."

„Wenn dies so ist, so befehle ich Dir im Namen der Gesetze, denen Du gehorchst, mich als Deinen Zögling anzunehmen!"

„Was verlangt Ihr!" sagte Zanoni leidenschaftlich. „Erfahrt erst die Bedingungen. Kein Neophyte darf bei seiner Einweihung eine Leidenschaft oder einen Wunsch haben, wodurch er an die Erde gefesselt wird. Er muß rein sein von der Liebe zum Weibe, frei von Habsucht und Ehrgeiz, frei sogar von den Träumen der Kunst oder der Hoffnung auf irdischen Ruhm. Das erste Opfer, das Du bringen mußt, ist — Viola selbst. Und wofür? Für eine Prüfung, die nur der kühnste Muth aushalten, die nur die ätherischesten Naturen überleben können! Du taugst nicht für das Wissen, das mich und Andere zu dem gemacht hat, was wir sind oder waren, denn Dein ganzes Wesen ist eine Furcht!"

„Furcht!" rief Glyndon, vor Ärger erröthend, und richtete sich zu seiner ganzen Größe auf.

„Furcht! und zwar die schlimmste Furcht — die

Furcht vor der Meinung der Welt; die Furcht vor den Nicots und Mervale's; die Furcht vor Deinen eigenen, wenn auch noch so großmüthigen Regungen; die Furcht vor Deinen eigenen Kräften, wenn Dein Geist am kühnsten ist; die Furcht, die Tugend sei nicht ewig; die Furcht, es lebe kein Gott im Himmel, der die Erde bewache; die Furcht der kleinen Menschen, und diese Furcht ist den Großen gänzlich unbekannt."

Mit diesen Worten verließ Zanoni plötzlich den Künstler — gedemüthigt, verwirrt und nicht überzeugt. Er blieb mit seinen Gedanken allein, bis er durch das Schlagen der Uhr aufgeweckt wurde; dann erinnerte er sich plötzlich an Zanoni's Prophezeihung von dem Tode des Cardinals; von einem innerlichen Verlangen ergriffen, sich von deren Richtigkeit zu überzeugen, eilte er durch die Straßen — und erreichte den Palast des Cardinals. Fünf Minuten vor zwölf Uhr war Seine Eminenz, nach einer Unpäßlichkeit von nicht ganz einer Stunde, verschieden. Zanoni's Besuch hatte länger gewährt, als die Krankheit des Cardinals. Von Furcht ergriffen und verwirrt, ging er aus dem Palaste und sah, wie er über die Chiaja wanderte, Jean Nicot aus dem Portal des Fürsten von *** heraustreten.

Fünftes Kapitel.

Col tuo lume mi giro.
Tasso, Canzone XV.

Ehrwürdige Brüderschaft, so heilig und so wenig gekannt, aus deren geheimen und kostbaren Archiven die Materialien zu dieser Geschichte genommen sind; euch, die ihr von Jahrhundert zu Jahrhundert Alles gerettet, was die Zeit von der erhabenen und ehrwürdigen Wissenschaft verschont hat — Dank euch, wenn jetzt zum erstenmale einige Nachrichten von den Gedanken und Thaten eines nicht falschen und nur sich selbst so nennenden Lichtes eures Ordens, wenn auch unvollkommen, der Welt übergeben werden. Viele haben sich Glieder eures Bundes genannt; Viele mit unechten Ansprüchen wurden von der gelehrten Unwissenheit so genannt, welche sich immer noch, getäuscht und verwirrt, zu dem Geständnisse getrieben sieht, daß sie nichts von eurem Ursprunge, euren Ceremonien und Lehren, ja nicht einmal wisse, ob ihr noch eine Wohnung auf Erden habt. Dank euch, wenn ich, der Einzige in meinem Lande in diesem Zeitalter, mit profanem Fuße in eure geheimnißvolle Akademie zugelassen, * durch euch ermächtigt und unterwiesen wurde, dem Verständnisse der Uneingeweihten einige wenige der sternhellen Wahrheiten anzupassen, welche die große Schemaja der chaldäischen Lehre beschienen und trübe durch die dunklere Kenntniß späterer

* Der Leser wird sich gütigst erinnern, daß hier der Verfasser des Originalmanuscriptes, nicht der Herausgeber, spricht.

Jünger strahlten, die, wie Psellus und Jamblichus, sich abmühten, die glühende Asche des Feuers wieder anzufachen, das in dem Hamarim des Osten brannte. Obgleich uns, die wir einer alten, ergrauten Welt angehören, der Name nicht aufbehalten ist, der nach der Sage der ältesten Orakel der Erde „in die unendlichen Welten sich ergießt, ακοιμητῳ στροφαλεγγι," * so ist doch an uns, der Spur der wiederauflebenden Wahrheiten durch jede neue Entdeckung des Philosophen und Chemikers zu folgen. Die Gesetze der Anziehungskraft, der Elektricität und der noch geheimnißvolleren Wirksamkeit jenes großen Lebensprincipes, nach dessen Entfernung das Weltall nur als ein Grab zurückbliebe, waren nur der Codex, in welchem die Theurgie der Alten die Führer suchte, welche sie zu einer eigenen Gesetzgebung und Wissenschaft leiteten. Aus Worten die Bruchstücke dieser Geschichte wieder herzustellen schiene mir, wie wenn ich in feierlicher Verzückung durch die Ruinen einer Stadt geführt würde, deren einzige Überbleibsel Gräber sind. Von dem Sarkophage und der Urne erwecke ich den Genius ** mit der ausgelöschten Fackel, und so genau gleicht seine Gestalt dem Eros, daß ich oft kaum weiß, wer mir die Worte eingibt. — O, Liebe! O, Tod!

Und es regte sich in dem Herzen der Jungfrau — dieses neue, unerforschliche, göttliche Gefühl! War es nur der gewöhnliche starke Reiz des Pulses und der Phantasie, des Auges durch die Schönheit, des

* **Excerpta Orac. Chald. ap. Procl.**

** Der griechische Genius des Todes.

Ohres, durch die Beredsamkeit, oder rechtfertigte es nicht den Begriff, den sie sich davon gemacht, — daß es nicht eine Geburt der Sinne, daß es weniger irdische und menschliche Liebe war, als die Wirkung eines wunderbaren, aber nicht unheiligen Zaubers? Ich sagte, daß sie von dem Tage an, wo sie sich nicht mehr mit Zittern und Scheu dem Einflusse Zanoni's überließ, versuchte, ihre Gedanken in Worte zu kleiden. Mögen die Gedanken selbst von ihrem Wesen zeugen.

Das Selbstgeständniß.

„Ist es das Tageslicht, das auf mich scheint, oder das Andenken an deine Gegenwart? Wohin ich blicke, scheint mir die Welt voll von dir; in jedem Strahle, der auf dem Wasser zittert, der auf den Blättern lächelt, sehe ich nur ein Abbild deiner Augen. Was ist dieser Wechsel, der nicht nur mich selbst, sondern auch die Gestalt des ganzen Weltalls verändert? — — — — — —
— — — — — — — —
Wie plötzlich sprang die Macht ins Leben, mit der du mein Herz in seiner Ebbe und Flut beherrschtest! Tausende waren um mich, und ich sah nur dich. Das war die Nacht, in welcher ich zuerst in die Welt trat, welche das Leben in ein Drama drängt, und keine Sprache hat, als Musik. Wie seltsam und wie plötzlich verband sich diese Welt immer mit dir! Was Andern die Täuschung der Bühne, das war mir deine Gegenwart. Auch mein Leben schien sich in

jene kurze Stunden zusammenzudrängen, und von deinen Lippen hörte ich eine Musik, unvernehmlich für alle Ohren, das meinige ausgenommen. Ich sitze in dem Zimmer, das mein Vater bewohnte. Hier verkroch ich mich in jener glücklichen Nacht, vergessend, warum sie so glücklich war, in den Schatten, und suchte zu errathen, was du mir seiest, und die leise Stimme meiner Mutter weckte mich, und ich schmiegte mich fest an die Seite meines Vaters — fast aus Furcht vor meinen eigenen Gedanken.

„Ach! süß und traurig war der Morgen nach jener Nacht, in der dein Mund mich vor der Zukunft warnte. Eine Waise jetzt — wer lebt mir noch, an den ich denken, von dem ich träumen, den ich verehren kann, als Du!

„Wie zärtliche Vorwürfe hast Du mir wegen des bitteren Unrechtes gemacht, das ich dir in meinen Gedanken that! Warum mußte ich schaudern, als ich fühlte, wie du auf meine Gedanken blicktest, wie der Sonnenstrahl auf den einsamen Baum, mit dem du mich einmal so schön verglichst? Es war — es war, weil ich gleich dem Baume nach dem Lichte rang, und das Licht kam. Sie sprechen nur von Liebe, und mein Leben selbst auf der Bühne haucht die Sprache der Liebe in meinen Mund. Nein, wieder und noch einmal, ich weiß, daß d a s, was ich für dich fühle, nicht Liebe ist! — es ist keine Leidenschaft, es ist ein Gedanke! Ich verlange nicht, wieder geliebt zu werden. Ich murre nicht darüber, daß deine Worte streng und deine Blicke kalt sind. Ich

frage nicht, ob ich Nebenbuhlerinnen habe; ich seufze nicht darnach, deinen Augen schön zu erscheinen. Mein Geist ist es, der sich mit dem deinigen vereinen möchte. Wenn wir auch getrennt wären, wenn auch Meere zwischen uns lägen, so gäbe ich Welten darum, wenn ich die Stunde wüßte, wo dein Blick zu den Sternen sich erhebt — wo dein Herz sich im Gebet ergießt. Man sagt mir, du seiest schöner, als die Marmorbilder, die schöner sind, als alle menschliche Formen; nie aber wagte ich es, dir so fest in's Antlitz zu schauen, daß die Erinnerung dich mit den Übrigen vergleichen könnte. Nur deine Augen und dein sanftes, friedliches Lächeln schweben mir vor. Wie, wenn ich in den Mond blicke, Alles was in mein Herz eingeht, sein schweigendes Licht ist.

— — — — — — —

„Oft, wenn die Luft ruhig war, glaubte ich die Töne von der Musik meines Vaters zu hören; oft, obgleich längst im Grabe verstummt, haben sie mich aus den Träumen der feierlichen Nacht geweckt. Mich dünkt, ich höre sie, ehe du zu mir kommst, dein Herannahen verkünden, mich dünkt, ich höre sie jammern und seufzen, wenn ich bei deinem Weggehen in mich selbst zurück sinke. Du gehörst dieser Musik an — du bist ihr Geist, ihr Genius. Mein Vater muß dich und deine heimathlichen Regionen geahnt haben, wenn die Winde sich legten, um seinen Tönen zu lauschen, und die Welt ihn für toll hielt! Ich höre hier, wo ich sitze, das ferne Gemurmel der See. Murmelt immer, ihr gesegneten Wasser! Die Wellen sind der Puls der

Küste. Sie schlagen mit der Heiterkeit des Morgenwindes — so schlägt mein Herz in der Frische und dem Lichte, worin die Gedanken an dich bestehen!

— — — — — — —

„Oft habe ich in meiner Kindheit darüber nachgedacht und gefragt, zu was ich geboren sei; und meine Seele antwortete meinem Herzen und sagte: „„Du wurdest geboren, anzubeten!““ Ja, ich weiß, warum mir die wirkliche Welt immer so kalt und falsch erschienen ist. Ich weiß, warum die Bühnenwelt mich bezauberte und blendete. Ich weiß, warum es so süß war, allein dazusitzen und mein ganzes Wesen in die fernen Himmel hineinzublicken. Meine Natur ist nicht für dieses Leben geschaffen, wenn sie auch Andern glücklich erscheint. Das ist gerade ihr Mangel, daß sie immer ein Wesen vor sich hat, erhabener, als sie selbst! Fremder, in welchem Reiche oben, wenn sie das Grab hinter sich hat, wird meine Seele Stunde um Stunde an derselben Quelle, wie die deinige anbeten?

— — — — — — —

„In dem Garten meiner Nachbars ist ein kleiner Springbrunnen. Diesen Morgen nach Sonnenaufgang stand ich daneben. Wie er in die Höhe sprang mit seinem frischen Schaum, nach den Sonnenstrahlen! Und dann dachte ich, ich würde dich heute wiedersehen, und so sprang mein Herz dem neuen Morgen entgegen, den du mir vom Himmel bringst.

— — — — — — —

„Ich habe dich wiedergesehen, dir wieder zu=

gehört. Wie kühn ich geworden bin! Ich plauderte meine kindlichen Gedanken heraus und meine Geschichten, meine Erinnerungen aus der Vergangenheit, als hätte ich dich von Kindheit an gekannt. Plötzlich fühlte ich das Bewußtsein meiner Anmaßung mich erfassen. Ich stockte und suchte schüchtern dein Auge.

„„Nun, und als du fandest, daß die Nachtigall nicht singen wollte?““ —

„„Ach!““ sagte ich, „„was ist für dich diese Geschichte des Herzens eines Kindes?““

„„Viola,““ gabst du mit jener unaussprechlich ruhigen und feierlichen Stimme zur Antwort — „„Viola, die Dunkelheit des Herzens eines Kindes ist oft nur der Schatten eines Sterns. Sprich weiter! Und deine Nachtigall wollte, als man sie fing und einsperrte, nicht mehr singen?““

„„Und ich stellte den Käfig dorthin unter das Rebenlaub und nahm meine Laute und sprach durch die Saiten zu ihr; denn ich dachte, alle Musik sei ihre angeborene Sprache, und sie verstehe, daß ich sie zu trösten suche.““

„„Ja,““ sagtest du, „„und endlich antwortete sie Dir, aber nicht mit Gesang — mit einem gellenden, kurzen Schrei;. so klagend, daß die Laute deinen Händen entfiel und Thränen aus deinen Augen stürzten. So machtest du ohne Geräusch den Käfig auf und die Nachtigall flog in jenes Dickicht; und du hörtest die Blätter rauschen und beim Mondlichte sahen deine Augen, daß sie den Gatten gefunden hatte. Dann sang sie dir aus dem Gebüsche ein langes, lautes

freudiges Jubellied. Und als du nachdachtest, fühltest du, daß es nicht das Rebenlaub, auch nicht der Mondschein war, der dem Vogel des Nachts eine Melodie eingab, sondern daß das Geheimniß seiner Musik die Gegenwart des Geliebten war.““

„„Wie kennst du meine Gedanken aus jener Kinderzeit besser, als ich sie selbst kenne! Wie ist dir das bescheidene Leben meiner früheren Jahre mit seinen unbedeutenden Ereignissen so geheimnißvoll bekannt, glänzender Fremder? Ich staune — aber ich wage es nicht mehr, Dich zu fürchten!““

— — — — — — —

„Einst drückte mich der Gedanke an ihn und machte mich erliegen. Wie ein Kind, das nach dem Monde hascht, so war mein ganzes Wesen ein unbestimmtes Verlangen nach etwas nie zu Erreichendem. Jetzt fühle ich eher, als ob der Gedanke an dich hinreichte, jede Fessel von meinem Geiste zu entfernen. Ich schwimme in dem stillen Meere des Lichtes, und nichts scheint zu hoch für meine Schwingen, zu glanzvoll für meine Augen. Meine Unwissenheit war es, die mich Dich fürchten machte. Ein Wissen, wie man es nicht in Büchern findet, scheint dich wie eine Atmosphäre zu umwehen. Wie wenig habe ich gelesen! — wie wenig habe ich gelernt! Und doch ist mir, wenn du an meiner Seite bist, als ob der Schleier von aller Weisheit nur von der ganzen Natur genommen würde. Ich bebe zurück, wenn ich nur die Worte ansehe, die ich geschrieben; sie scheinen nicht von mir selbst zu kommen, sondern die Zeichen

einer anderen Sprache zu sein, die du mein Herz gelehrt, und die meine Hand eilig niederschreibt, als hättest du sie ihr diktirt. Bisweilen, während ich schreibe, oder nachdenke, könnte ich mir einbilden, ich höre leichte Flügel mich umflattern und sehe in der Dämmerung schöne Schatten mich umschweben, die mir zulächeln und verschwinden. Kein unruhiger und fürchterlicher Traum kommt jetzt je mehr im Schlafe über mich, aber Schlafen und Wachen sind mir nur wie ein Traum. Im Schlafe wandere ich mit dir, nicht auf dem Pfade der Erde, sondern durch unfühlbare Luft — eine Luft, welche Musik scheint — aufwärts und aufwärts, wie die Seele emporsteigt bei den Tönen einer Leier! Bis ich dich kannte, war ich eine Sklavin der Erde. Du hast mir die Freiheit des Weltalls gegeben! Früher war es Leben, jetzt ist mir, als hätte ich die Ewigkeit angefangen!

— — — — — — —

„Früher schlug mein Herz lauter, wenn ich auf der Bühne zu erscheinen hatte. Ich zitterte, vor das Publikum zu treten, dessen Athmen Schmach oder Ruhm spendete, jetzt habe ich keine Furcht mehr vor demselben. Ich sehe, beachte, höre sie nicht! Ich weiß, daß in meiner Stimme Musik sein wird; denn es ist eine Hymne, die ich dir singe. Du kommst nie in das Theater, und das betrübt mich nicht mehr. Du bist mir zu heilig geworden, als daß du mir wie ein Theil der gemeinen Welt erscheinen solltest, und ich bin froh, wenn du nicht da bist, wo die Menge ein Recht hat, mich zu beurtheilen.

— — — — — — — —

„Und er sprach mir von einem Anderen; einem Anderen wollte er mich übergeben! Nein, nicht Liebe ist es, was ich für dich fühle, Zanoni; denn wie hätte ich dich sonst ohne Ärger anhören können? warum erschien mir dein Befehl nicht als etwas Unmögliches! Wie die Saiten des Instrumentes der Hand des Meisters gehorchen, so modulirt dein Anblick die wildesten Saiten meines Herzens nach deinem Willen. Wenn es dir gefällt — ja — laß es so sein. Du bist Herr meines Schicksales; es kann sich nicht gegen dich auflehnen! Ich meine beinahe, ich könnte Den lieben, wer er auch sei, auf welchen du die Strahlen ausgössest, die dich umfließen. Alles, was du berührt hast, liebe ich; Alles, wovon du sprichst, liebe ich. Deine Hand spielte mit diesen Rebenblättern; ich trage sie auf meinem Busen. Du scheinst mir die Quelle aller Liebe; zu hoch und zu strahlend, um selbst geliebt zu werden, aber Licht werfend auf andere Gegenstände, auf welche das Auge weniger geblendet blicken kann. Nein, nein; nicht Liebe ist es, was ich für dich fühle und deßhalb erröthe ich nicht, mein Gefühl zu nähren und zu gestehen. Schande über mich, wenn ich liebte, da ich doch weiß, welch werthloses Ding ich bin gegen dich!

— — — — — — — —

„Ein Anderer! — Mein Gedächtniß wiederholt immer dieses Wort. Ein Anderer! Willst du damit sagen, ich solle dich nicht mehr sehen? Nicht Traurigkeit, nicht Verzweiflung ist es, was mich ergreift.

Ich kann nicht weinen. Es ist ein Gefühl gänzlicher Verlassenheit. Ich bin in das gewöhnliche Leben zurückgesunken, und ein kalter Schauer erfaßt mich in der Einsamkeit. Aber ich werde dir gehorchen, wenn du willst. Soll ich dich nicht jenseits des Grabes wiedersehen? O, wie süß wäre es zu sterben!

„Warum suche ich mich nicht los zu machen aus dem Netze, in das mein Wille verstrickt ist? Hast du ein Recht, so über mich zu verfügen? Gib mir zurück — gib mir zurück das Leben, das ich zuvor kannte, ehe ich das Leben selbst an dich hingab. Gib mir die sorglosen Träume meiner Jugend zurück — die Freiheit meines Herzens, das laut sang, während es auf der Erde wandelte. Du hast mir den Zauber von Allem geraubt, was nicht du selbst bist. Worin lag denn die Sünde, wenigstens an dich zu denken? — dich zu sehen? Dein Kuß glüht noch auf meiner Hand; darf ich diese Hand vergeben? Dein Kuß forderte sie für dich und heiligte sie dir. Fremder, ich werde dir nicht gehorchen.

— — — — — — —

„Wieder ein Tag — einer von den verhängnißvollen Dreien ist dahin! Es ist mir wunderbar, daß seit dem Schlafe der vergangenen Nacht eine tiefe Ruhe sich über meiner Brust gelagert hat. Ich fühle mich so versichert, daß mein ganzes Sein ein Theil von dir geworden ist, daß ich mich nicht mit dem Gedanken aussöhnen kann, mein Leben könne von dem deinigen getrennt werden, und in dieser Überzeugung finde ich Ruhe und lächle sogar über deine Worte

und meine Befürchtungen. Du liebst einen Grundsatz, den du in tausend Formen wiederholst — die Schönheit der Seele sei Glaube — was ideale Lieblichkeit dem Bildhauer, das sei der Glaube dem Herzen — der Glaube, richtig verstanden, erstrecke sich über alle Werke des Schöpfers, die wir nur durch Glauben erkennen können — er umfasse ein ruhiges Vertrauen auf uns selbst und eine heitere Beruhigung über unsere Zukunft — er sei das Mondlicht, das die Flut der menschlichen See regiere. Diesen Glauben verstehe ich jetzt. Ich werfe alle Furcht von mir. Ich weiß, daß ich das Ganze, was mein inneres Leben ausmacht, unauflöslich mit dir verbunden habe, und du kannst mich nicht von dir reißen, wenn du auch wolltest! Und dieser Übergang vom Kampfe zur Ruhe kam mir mit dem Schlafe — einem Schlafe ohne Traum; aber als ich erwachte, da empfand ich ein dunkles Gefühl von Glück — eine undeutliche Erinnerung an etwas Seliges — wie wenn du von ferne ein Lächeln meinem Schlummer zugeworfen hättest. Am Abende war ich so betrübt; nicht eine Blüte, die sich nicht geschlossen hätte, als wollte sie sich nie wieder der Sonne öffnen — und die Nacht selbst hat, im Herzen wie auf der Erde, die Blüten zu Blumen gereift. Die Welt ist wieder schön, aber schön in der Ruhe — nicht ein Lüftchen bewegt deinen Baum — nicht ein Zweifel meine Seele!"

Sechstes Kapitel.

Tu vegga o per violenza o per inganno
Patire o disonare o mortal danno.
Orl. Fur. Canto XIII. 1.

Es war ein kleines Kabinet; die Wände waren mit Gemälden bedeckt, von denen eines mehr werth war, als der ganze Stammbaum des Eigenthümers des Palastes. O, ja! Zanoni hatte Recht. Der Maler ist ein Zauberer; das Gold wenigstens, das er aus seinem Tiegel schöpft, ist keine Täuschung. Ein venetianischer Edelmann konnte ein Geck sein, oder ein Mörder — ein Schurke oder ein Tölpel; werthlos, oder noch schlimmer als werthlos, aber er konnte dem Titian sitzen, und sein Portrait ist vielleicht unschätzbar! Ein paar Zolle bemalter Leinwand tausendmal schätzbarer, als ein Mann mit seinen Adern und Muskeln, Gehirn, Willen, Herz und Verstand!

In diesem Kabinet saß ein Mann von etwa dreiundvierzig Jahren, mit dunkeln Augen, blaßgelb, mit kurzen, hervorstehenden Zügen, mit äußerst starken Kiefern, und dicken, sinnlichen, aber entschlossenen Lippen; dieser Mann war der Fürst von ***. Seine Gestalt war über der mittleren Größe und etwas zur Wohlbeleibtheit geneigt; gekleidet war er in einen weiten Schlafrock von reichem Brokat. Auf einem Tische vor ihm lagen ein altmodischer Degen und Hut, eine Maske, Würfel und Würfelbecher, eine Portefeuille und ein zierlich gearbeitetes silbernes Schreibzeug.

„Nun, Mascari," sagte der Fürst, seinen Para-

sten anblickend, der in der Vertiefung des weit eingeschnittenen vergitterten Fensters stand, „nun! der Cardinal schläft bei seinen Vätern. Ich bedarf des Trostes über den Verlust eines so vortrefflichen Verwandten, und gibt es eine süßere Stimme, als die von Viola Pisani?"

„Sprechen Eure Excellenz im Ernste? So bald nach dem Tode Seiner Eminenz?"

„Desto weniger wird man davon sprechen, und desto weniger einen Verdacht auf mich werfen. Hast Du den Namen des Unverschämten in Erfahrung gebracht, der uns in jener Nacht verhöhnte und den Cardinal den anderen Tag davon in Kenntniß setzte?"

„Noch nicht."

„Weiser Mascari! Ich will ihn Dir sagen. Es war der sonderbare Unbekannte."

„Der Signor Zanoni! Wißt Ihr es gewiß, mein Fürst?"

„Mascari, ja. Es hat die Stimme dieses Mannes einen Ton, in welchem ich mich nie täuschen kann; so klar und so gebieterisch, wenn ich ihn höre, so glaube ich beinahe, es gebe etwas wie ein Gewissen. Indessen müssen wir uns des Unverschämten entledigen. Mascari, Signor Zanoni hat unser armes Haus noch nicht mit seiner Gegenwart beehrt. Er ist ein ausgezeichneter Fremder — wir müssen ihm zu Ehren ein Banket geben."

„Ha! und der Cyperwein! Die Cypresse ist ein passendes Emblem des Grabes."

„Davon nachher. Ich bin abergläubisch; es sind

von seiner Macht und seinem Vorherwissen sonderbare Geschichten im Umlaufe; erinnere Dich des Todes von Ughelli. Gleichviel! und wäre der böse Feind sein Verbündeter, so sollte er mir meine Beute nicht rauben; nein, aber auch meine Rache nicht."

„Eure Excellenz ist bezaubert; die Schauspielerin hat Euch behext."

„Mascari," sagte der Fürst mit stolzem Lächeln, „durch diese Adern rollt das Blut der alten Visconti — der Männer, die sich rühmten, daß kein Weib je ihrer Lust entkam, und kein Mann ihrer Rache. Die Krone meiner Väter ist zu einem Tande und Spielwerke eingeschrumpft; ihr Ehrgeiz und ihr Geist sind ungeschwächt. Meine Ehre ist bei dieser Verfolgung betheiligt — Viola muß die meinige werden!"

„Noch ein Hinterhalt?" fragte Mascari forschend.

„Nein, warum nicht in das Haus selbst eindringen? es ist einsam gelegen und die Thüre ist nicht von Eisen."

„Aber wie, wenn sie nach ihrer Rückkehr nach Hause von unserer Gewaltthat spricht? In ein Haus eingebrochen — eine Jungfrau geraubt! Bedenkt; wenn gleich die feudalistischen Vorrechte noch nicht vernichtet sind, steht doch selbst ein Visconti nicht über dem Gesetze."

„Nicht, Mascari? Narr! in welchem Zeitalter der Welt, selbst wenn die tollen Franzosen ihre Chimären durchsetzen, wird nicht das Eisen des Gesetzes sich wie ein Weidenzweig von der starken Hand der Macht und des Goldes sich biegen lassen? Aber er=

blasse nicht so, Mascari, ich habe schon alle Anstalten getroffen. An dem Tage, an welchem sie diesen Palast verläßt, wird sie mit Monsieur Jean Nicot nach Frankreich gehen."

Ehe Mascari antworten konnte, meldete der Kammerdiener den Signor Zanoni.

Der Fürst legte unwillkürlich seine Hand an das auf dem Tische liegende Schwert, stand dann mit einem Lächeln über jene Regung auf und empfing seinen Besuch an der Schwelle mit all der verschwenderischen und ehrerbietigen Höflichkeit italienischer Verstellung.

„Das ist eine hoch anzuschlagende Ehre," sagte der Fürst. „Lange habe ich mich gesehnt, die Hand zu drücken eines so ausgezeichneten — —"

„Und ich gebe sie Euch in dem Geiste, in welchem Ihr sie suchet," erwiderte Zanoni.

Der Neapolitaner beugte sich über die Hand, die er drückte; wie er sie aber berührte, überfiel ihn ein Schauder, und sein Herz stand stille. Zanoni heftete auf ihn seine dunkeln, lächelnden Augen und setzte sich dann mit vertrautem Wesen.

„So ist sie denn unterzeichnet und gesiegelt; ich meine unsere Freundschaft, edler Fürst. Und jetzt will ich Euch den Zweck meines Besuches sagen. Ich finde, Excellenz, daß wir, vielleicht ohne es zu wissen, Rivalen sind. Können wir unsere Ansprüche nicht vergleichen?"

„Ha!" sagte der Fürst sorglos, so waret also Ihr der Cavalier, der mir den Lohn meiner Jagd raubte? Alle Listen sind erlaubt, in der Liebe wie im Kriege.

Unsere Ansprüche vergleichen! Gut, hier ist der Würfelbecher; laßt uns darum würfeln. Wer am niedersten wirft, soll seine Ansprüche aufgeben."

„Wollt Ihr versprechen, daß Ihr durch diese Entscheidung Euch für gebunden halten wollt?"

„Ja, bei meinem Worte."

„Und was soll die Buße desjenigen sein, der sein so verpfändetes Wort bricht?"

„Das Schwert liegt dem Würfelbecher zunächst, Signor Zanoni. Möge derjenige, welcher sein Ehrenwort nicht hält, durch das Schwert fallen."

„Und Ihr ruft dieses Urtheil auf Jeden von uns Beiden herab, der sein Wort nicht hält? Sei es so; laßt den Signor Mascari für uns werfen."

„Wohl gesprochen! — Mascari, die Würfel!"

Der Fürst warf sich in seinen Stuhl zurück und konnte trotz seiner tiefen Verstellungskunst ein Lächeln des Triumphes und der Genugthuung nicht unterdrücken, das sich über sein Antlitz verbreitete. Mascari nahm die drei Würfel zusammen und raffelte laut damit in dem Becher. Zanoni stützte die Wange auf die Hand, beugte sich über den Tisch und heftete sein Auge fest auf den Parasiten; Mascari bemühte sich vergebens, sich diesem forschenden Blicke zu entziehen; er wurde blaß und zitterte — er setzte den Becher nieder.

„Ich gebe Euer Excellenz den ersten Wurf. Signor Mascari, macht unserer Ungewißheit gefälligst ein Ende!"

Wieder ergriff Mascari den Becher, wieder zitterte

seine Hand, daß die Würfel innen klapperten. Er warf; die Augen waren sechzehn.

„Es ist ein hoher Wurf," sagte Zanoni ruhig; „dennoch, Signor Mascari, verzweifle ich nicht."

Mascari sammelte die Würfel wieder, schüttelte den Becher und rollte dessen Inhalt noch einmal über den Tisch; die Zahl war die höchste, welche geworfen werden konnte — achtzehn.

Der Fürst schleuderte einen Feuerblick auf seinen Günstling, der mit offenem Munde dastand, die Würfel anstierte und von Kopf bis zu Fuß zitterte.

„Ihr seht, ich habe gewonnen," sagte Zanoni; „können wir gleichwohl Freunde bleiben?"

„Signor," sagte der Fürst, der augenscheinlich mit Ärger und Bestürzung kämpfte, „der Sieg ist schon Euer. Aber verzeiht, Ihr habt nur so obenhin von diesem jungen Mädchen gesprochen — könnte Euch etwas bewegen, Eure Ansprüche aufzugeben?"

„O, denkt nicht so schlecht von meiner Galanterie, und," fuhr Zanoni in strengem bedeutungsvollem Tone fort: „vergeßt die Strafe nicht, die Euer eigener Mund nannte."

Der Fürst runzelte die Stirne, drängte aber die hochmüthige Antwort zurück, die ihm schon auf der Zunge lag.

„Genug!" sagte er, sich zu einem Lächeln zwingend; „ich gebe nach. Laßt mich Euch beweisen, daß ich es nicht mißfällig thue; wollt Ihr mich mit Eurer Gegenwart bei einem kleinen Feste beehren, das ich geben beabsichtige zu Ehren" — und er setzte mit

einem sardonischen Spotte hinzu — „der Erhebung meines Verwandten, des verstorbenen Cardinals, frommen Andenkens, zu dem wahren Sitze St. Peters?"

„Es ist in der That ein Glück, einen Wunsch von Euch zu hören, dem ich Folge leisten kann."

Zanoni gab dann dem Gespräche eine andere Wendung, plauderte gleichgültig und munter und ging bald darauf.

„Schurke," rief sodann der Fürst und faßte Mascari beim Kragen, „Du hast mich verrathen!"

„Ich versichere Eure Excellenz, daß die Würfel richtig arrangirt waren; er hätte zwölf werfen sollen; aber er ist der Teufel, und damit fertig."

„Es ist keine Zeit zu verlieren," sagte der Fürst, indem er seinen Parasiten losließ, der ganz ruhig seine Halsbinde wieder in Ordnung brachte; „mein Blut ist aufgeregt — ich will dieses Mädchen gewinnen und koste es mich das Leben! Was ist dies für ein Geräusch?"

„Es ist nur das Schwert Eures erlauchten Ahnherrn, das vom Tische gefallen ist."

Siebentes Kapitel.

Il ne faut appeller aucun ordre, si ce n'est en temps clair et serein.

Les Clavicules du Rabbi Salomon.

Brief Zanoni's an Mejnour.

Meine Kunst ist bereits matt und zerstört. Ich habe die Ruhe verloren, worin die Macht besteht. Ich

habe keinen Einfluß auf die Entscheidung derer, die ich am gernsten an das Ufer bringen möchte; ich sehe sie weiter und tiefer in den grenzenlosen Ocean sich verlieren, wo unsere Barken immer dem vor uns fliehenden Horizonte zusegeln. Erstaunt und entsetzt über die Bemerkung, daß ich da nur warnen kann, wo ich verhindern möchte, habe ich in meine eigene Seele geblickt. Wahr ist, daß irdische Begierden mich an die Gegenwart fesseln und mich von den erhabenen Geheimnissen ausschließen, welche der von allen Schlacken der Erde gereinigte Geist allein erforschen und übersehen kann. Die strenge Bedingung, unter welcher wir unsere edleren und göttlicheren Gaben besitzen, trübt unsere Aussicht in die Zukunft derer, für welche wir die menschlichen Schwachheiten der Eifersucht, des Hasses oder der Liebe empfinden. Mejnour, Alles um mich her ist Nebel und Dunst; ich bin rückwärts geschritten in unserem erhabenen Dasein, und aus dem Grunde der unvergänglichen Jugend, welche nur im Geiste blüht, entsproßt die dunkle Giftblume menschlicher Liebe.

Dieser Mann ist ihrer nicht werth — ich erkenne diese Wahrheit, und doch liegt in seiner Natur der Samen des Guten und Großen, wenn die tauben Ähren und das Unkraut weltlicher Eitelkeit und Furcht ihn aufgehen ließen. Wäre sie die Seinige und hätte ich die Leidenschaft auf einen andern Boden verpflanzt, die mein Auge verdunkelt und meine Macht entwaffnet, so konnte ich ungesehen, ungehört, unerkannt über seinem Schicksale wachen, im Geheimen sein Thun

fördern und durch sein Wohlergehen zu dem ihrigen beitragen. Aber die Zeit drängt! Durch die Schatten, die mich umringen, sehe ich, wie die schwärzesten Gefahren sie bedrohen. Keine Wahl, — kein Entkommen, als mit ihm oder mir. Mit mir! — Der entzückende Gedanke — die schreckliche Überzeugung! Mit mir! Mejnour, kannst du dich wundern, daß ich sie vor mir selbst retten möchte? Ein Augenblick in dem Leben von Jahrhunderten — eine Blase auf dem uferlosen Meere. Was kann mir menschliche Liebe Anderes sein? Und in dieser ihrer vortrefflichen Natur — noch reiner, geistiger in ihrer jungen Liebe, als je bisher die zahllosen Bücher des Herzens Geschlecht um Geschlecht meinem Blicke gezeigt haben — ist noch ein tiefbegrabenes Gefühl, das mich vor unvermeidlichem Weh warnt. Du, strenger und unbarmherziger Hierophant — du, der du für unsere Brüderschaft jeden Geist zu gewinnen gesucht, der dir sehr hochsinnig und kühn schien — selbst du weißt aus schrecklicher Erfahrung, wie eitel die Hoffnung ist, die Furcht aus dem Herzen eines Weibes zu bannen. Mein Leben wäre für sie ein Wunder. Selbst wenn ich auf der anderen Seite ihren Pfad durch die Reiche des Schreckens zum Lichte zu führen suchte, so denke an den, der an der Schwelle bleibt und schaudere mit mir vor dem schrecklichen Wagniß! Ich suchte den Ehrgeiz des Engländers für den wahren Ruhm seiner Kunst zu gewinnen, aber der rastlose Geist seines Vorfahren scheint noch immer in ihm zu flüstern und ihn zu den Sphären zu ziehen, wo er herumirrend

seinen Weg verlor. Es liegt ein Geheimniß in dem, was der Mensch von seinen Vätern erbt. Geistige Sonderheiten, wie Krankheiten des Körpers, ruhen und schlafen durch ganze Generationen, bis sie in einem entfernten Abkömmling wieder aufleben, um aller Behandlung zu spotten und aller Geschicklichkeit zu entgehen. Komme zu mir aus Deiner Einsamkeit unter den Trümmern Roms! Ich verlange nach einem lebenden Vertrauten — nach Einem, der vor Zeiten selbst Eifersucht und Liebe gekannt hat. Ich suchte mit Adon-Ai zu verkehren; aber seine Gegenwart, die mir einst so himmlische Zufriedenheit mit der Wissenschaft und ein so heiteres Vertrauen auf das Schicksal einflößte, beunruhigt und verwirrt mich jetzt nur. Von der Höhe herab, von welcher ich die Schatten der Dinge zu durchdringen suche, sehe ich verworrene, drohende und zornige Gespenster. Mich dünkt, ich sehe eine geisterhafte Grenze dem wunderbaren Dasein gesteckt, das ich führte — mich dünkt, ich sehe nach Jahrhunderten des idealen Lebens meinen Lauf in dem allerstürmischsten Strudel des Wirklichen untergehen. Wo mir die Sterne ihre Thore öffneten, da zeigt sich ein Schaffot — dicke Dämpfe von Blut steigen auf, wie aus einem Schlachthause. Was mir noch sonderbarer scheint, hier schwebt ein Geschöpf, ein wahrer Typus des falschen Ideales der gewöhnlichen Menschen — an Körper und Geist ein häßliches Gespötte der Kunst, welche das Schöne darstellt, und der Sehnsucht, welche das Vollkommene sucht, und beschwert meine Einbildung mit diesen verworrenen und unzu-

sammenhängenden Wolken von dem zukünftigen Schicksale. An jenem nicht in der Wirklichkeit vorhandenen Schaffot steht es und zischelt mir zu mit Lippen, die von Schlamm und Blut triefen. Komme, o Freund der fernen Zeit, für mich wenigstens hat Deine Weisheit nicht alle Deine menschlichen Gefühle hinweggenommen. Nach den Verpflichtungen, die uns unser erhabener — jetzt auf Dich und mich, die einzigen Überlebenden so vieler stolzen und herrlichen Jünger beschränkter — Orden auferlegt, bist auch Du verbunden, die Nachkommen derer zu warnen, die in einer früheren Zeit Dein Rath in das große Geheimniß einzuweihen versuchte. Der letzte dieser kühnen Visconti, deren Ahnherr einst Dein Zögling war, ist der unbarmherzige Verfolger dieses schönen Kindes. Mit Gedanken von Wollust und Mord gräbt er sein eigenes Grab; Du kannst ihn vielleicht noch von seinem Verderben zurückschrecken. Und auch ich bin räthselhafterweise durch dieselbe Verpflichtung verbunden, einem minder schuldigen Abkömmling eines verspotteten, aber edleren Gelehrten zu gehorchen, sobald er es befiehlt. Wenn er meinen Rath verschmäht und auf der Verbindlichkeit von meiner Seite besteht, Mejnour, so wirst Du wieder einen Neophyten bekommen. Hüte Dich vor einem neuen Opfer! Komm zu mir! Gegenwärtiger Brief wird Dir schnell zukommen. Beantworte ihn durch den Druck einer Hand, die ich zu fassen wagen darf!

Achtes Kapitel.

Il lupo
Jerito, credo, mi conobbe e 'ncontro
Mi venne con la bocca sanguinosa.
Aminta, At. IV. sc. 1.

In Neapel wird das Grab Virgil's, das über der Grotte Posilipo vorspringt, nicht mit den Gefühlen verehrt, welche das Andenken des Dichters heiligen sollten, sondern mit der Scheu, in welche sich das Andenken an den Zauberer hüllt. Seinem Zauber schreibt man die Aushöhlung des Durchganges durch den Berg zu, und die Tradition läßt sein Grab noch von den Geistern bewachen, die er zum Baue der Höhle beschworen hatte. Dieser Ort, in der unmittelbaren Nähe von Viola's Wohnung, hatte oft ihre einsamen Schritte an sich gezogen. Sie liebte die feierlich dämmernden Phantasien, welche in ihr aufstiegen, wenn sie in die lange, düstere Grotte hineinblickte, oder, zu dem Grabmale hinaufsteigend, von dem Felsen auf die zwerghaften Figuren der geschäftigen Menge herabsah, die Insekten gleich auf den Windungen am Boden unten zu kriechen schienen, und jetzt, es war Mittag, schlug sie wieder nachdenklich ihren Weg dahin ein. Sie betrat den schmalen Pfad, sie ging durch den düstern Weinberg, der sich am Felsen hinaufzieht, und erreichte den luftigen Ort, grün von Moos und üppigem Laubwerke, wo der Staub dessen, der die Gemüther der Menschen noch besänftigt und erhebt, der Sage nach ruht. In

der Ferne erhob sich die ungeheure Feste St. Elmo, finster drohend unter Thurmspitzen und Kuppeln, die in der Sonne glänzten. Ruhig eingelullt lag in seinem azurnen Glanze das Meer der Sirenen, und der graue Rauch des Vesuv wirbelte in der klaren Ferne wie eine bewegliche Säule sich zu dem lichten Himmel empor. Regungslos an dem Rande des Abgrundes, blickte Viola auf die liebliche, lebendige Welt hinab, die sich unten ausdehnte, und der finstere Dampf des Vesuv bezauberte ihr Auge noch mehr, als die zerstreuten Gärten, oder das schimmernde Capri, lächelnd unter dem Lächeln der See. Sie hatte die Schritte nicht gehört, die ihr auf ihrem Pfade gefolgt waren, und fuhr zusammen, als sie in ihrer nächsten Nähe eine Stimme hörte. Die Erscheinung der Gestalt, welche, aus den Gebüschen, welche die Felsen bekleideten, hervortretend, neben ihr stand, war so plötzlich und harmonirte so sonderbar in ihrer rohen Häßlichkeit mit der wilden Natur der sie unmittelbar umgebenden Scene und den zauberhaften Traditionen des Ortes, daß die Farbe von ihrer Wange wich und ein schwacher Schrei ihrem Munde entfuhr.

„Stille, zitternde Schöne! — erschrick nicht über mein Gesicht,“ sagte der Mann mit bitterem Lächeln. „Nach einer Ehe von nur drei Monaten gibt es keinen Unterschied mehr zwischen Häßlichkeit und Schönheit. Gewohnheit gleicht Alles aus. Ich kam an Euer Haus, als ich Euch dasselbe verlassen sah, und so wagte ich, da ich Euch Dinge von Wichtigkeit

mitzutheilen habe, Euren Schritten zu folgen. Mein Name ist Jean Nicot, rühmlich bekannt schon als der Name eines französischen Künstlers. Die Kunst der Malerei und die Kunst der Musik sind nahe mit einander verwandt, und die Bühne ist ein Altar, der beide vereint."

Es lag etwas Freimüthiges und nicht Verlegenes in der Anrede des Mannes, das die Furcht wieder vertrieb, welche sein Erscheinen veranlaßt hatte. Er setzte sich, wie er so sprach, auf eine Felsenspitze neben ihr und fuhr, während er ihr fest in das Gesicht blickte, fort: „Ihr seid sehr hübsch, Viola Pisani, und ich wundere mich nicht über die Zahl Eurer Anbeter. Wenn ich so kühn bin, mich auch unter dieselben zu zählen, so geschieht dies nur, weil ich der Einzige bin, der Dich ehrbar liebt und aufrichtig um Dich wirbt. Nein, blicke mich nicht so unwillig an! Höre mich. Hat der Fürst von *** Dir so von Heirath gesprochen? — oder der schöne Betrüger Zanoni? — oder der junge blauäugige Engländer, Clarence Glyndon? Die Ehe, eine Heimath, Sicherheit, guter Ruf, das ist es, was ich Dir anbiete. Und dies währt, wenn die gerade Gestalt gebeugt, die glänzenden Augen trübe sind. Was sagt Ihr?" und er versuchte, ihre Hand zu fassen.

Viola wich ihm aus und wandte sich schweigend, um wegzugehen. Er stand plötzlich auf und vertrat ihr den Weg.

„Sängerin, Ihr müßt mich hören! Wißt Ihr, was dieser Beruf der Bühne in den Augen des Vor=

urtheiles — das heißt, der gemeinen Meinung der Menschen ist? Der, eine Prinzessin vor den Lampen, und eine Paria am Tage zu sein. Kein Mensch glaubt an Eure Tugend, kein Mensch glaubt Euren Betheurungen; Ihr seid die Puppe, die sie gerne mit Flitterwerk zu ihrem Ergötzen behängen, aber nicht das Idol, das sie anbeten. Liebt Ihr diese Laufbahn so sehr, daß Ihr sogar den Gedanken an Sicherheit und Ehre verschmäht? Vielleicht seid Ihr anders, als Ihr scheint. Vielleicht lacht Ihr über das Vorurtheil, das Euch herabwürdigen würde, und möchtet klüglich Vortheil daraus ziehen. Sprecht offen mit mir; ich habe auch keine Vorurtheile. Meine Holde, ich glaube gewiß, wir würden uns vertragen. Nun, dieser Fürst von ***, ich habe eine Botschaft von ihm. Soll ich mich derselben entledigen?"

Nie hatte Viola gefühlt, was sie jetzt fühlte; nie hatte sie so gänzlich alle die Gefahren ihres verlassenen Standes und ihres fürchterlichen Rufes überblickt. Nicot fuhr fort: „Zanoni möchte sich bloß mit Deiner Eitelkeit belustigen; Glyndon würde sich selbst verachten, wenn er Dir diesen Namen anböte — und Dich, wenn Du ihn annähmest; aber der Fürst von *** meint es ernstlich, und er ist reich. Höre mich an!"

Nicot näherte seinen Mund ihrem Ohre und flüsterte einige Worte, die sie ihn nicht vollenden ließ. Sie fuhr mit einem Blicke unaussprechlicher Verachtung von ihm zurück. Wie er sich ihres Armes wieder zu bemächtigen suchte, glitt er aus und fiel an dem Felsen hinab, bis ihn, zerquetscht und zerrissen, ein

Fichtenzweig aufhielt, daß er nicht in den gähnenden Abgrund hinabstürzte. Sie hörte ihn vor Wuth und Schmerz schreien, während sie den Pfad hinabsprang, und ohne sich nur einmal umzuwenden, um rückwärts zu blicken, erreichte sie ihre Wohnung. An dem Eingange stand Glyndon, der sich mit Gionetta unterhielt. Sie ging rasch an ihm vorüber, trat in das Haus, sank auf den Boden nieder und weinte laut und leidenschaftlich.

Glyndon, der ihr erstaunt gefolgt war, suchte sie vergebens zu trösten und zu beruhigen. Sie antwortete nicht auf seine Fragen; sie schien seine Liebesschwüre nicht zu hören, bis sich ihr plötzlich Nicot's fürchterliche Schilderung von dem Urtheile der Welt über den Beruf, der ihren Gedanken früher als ein Dienst des Gesanges und des Schönen erschienen war, aufdrängte. Sie erhob ihr Antlitz von ihren Händen, blickte den Engländer fest an und sagte: „Falscher, sprichst Du mir von Liebe?"

„Bei meiner Ehre, mir fehlen die Worte, Dir zu sagen, wie ich Dich liebe!"

„Willst Du mir Deine Heimath — Deinen Namen geben? Verlangst Du mich zum Weibe?" Und hätte Glyndon in diesem Augenblicke geantwortet, wie sein besserer Engel ihm gerathen haben würde, vielleicht hätte in der ganzen Aufregung ihres Gemüths, welche Nicots Worte hervorgebracht hatten, so daß sie sich selbst verachtete, ihre erhabenen Träume ihr vergiftet waren, sie an der Zukunft verzweifeln und ihrem ganzen Ideal mißtraute — vielleicht hätte, sage ich,

indem er ihre Selbstachtung wieder gegeben, er ihr Vertrauen gewonnen und endlich ihre Liebe sich erworben. Aber gegen die Stimme seiner edleren Natur erhoben sich bei dieser plötzlichen Frage alle jene Zweifel, die, wie Zanoni so richtig bemerkt hatte, die wahren Feinde seiner Seele waren. Sollte er sich plötzlich in einer Schlinge fangen lassen, die Betrüger seiner Leichtgläubigkeit gelegt hatten? War sie nicht angewiesen, den Augenblick zu erfassen, um ihm eine Zusage abzunöthigen, welche die Klugheit bereuen mußte? Spielte nicht die große Schauspielerin eine wohlüberdachte Rolle? Er wandte sich um, als diese Gedanken, die Kinder der Welt, ihm durch die Seele gingen, denn er bildete sich buchstäblich ein, er höre außen das sarkastische Lachen Mervale's. Und er täuschte sich nicht. Mervale ging an der Thüre vorüber, und Gionetta hatte ihm gesagt, daß sein Freund innen sei. Wer kennt nicht die Wirkung von dem Lachen der Welt? Mervale war die personificirte Welt. Die ganze Welt schien in diesen gellenden Tönen ihren Hohn auszudrücken. Er zog sich zurück — er war verlegen. Viola folgte ihm mit ihren ernsten, unruhigen Blicken. Endlich stammelte er heraus: „Verlangen Alle von Deinem Berufe, schöne Viola, die Heirath als die einzige Bedingung der Liebe?“ O, bittere Frage! O, giftiger Spott! Er bereute es im nächsten Augenblicke. Reue der Vernunft, des Gefühles und des Gewissens erfaßte ihn. Er sah, wie ihre Gestalt bei seinen grausamen Worten gleichsam zurückbebte. Er sah die Farbe kommen und gehen,

so daß die zuckenden Lippen am Ende wie Marmor waren, und dann drückte sie mit einem traurigen, sanften Blicke des Mitleids mit sich selbst mehr, als des Vorwurfes, ihre Hände fest auf ihren Busen und sagte: „Er hatte Recht! Verzeiht mir, Engländer; ich sehe jetzt in der That, daß ich Paria und die Ausgestoßene bin!“

„Hört mich. Ich widerrufe alles. Viola, Viola! an Euch ist es, zu vergeben!“

Aber Viola winkte ihn von sich hinweg und schlüpfte traurig lächelnd, als sie an ihm vorüber kam, in ihr Zimmer, und er wagte nicht, sie zurückzuhalten.

Neuntes Kapitel.

Dafne. Ma, chi lung' è d' Amor,
Tirsi. Chi teme e fugge.
Dafne. E che giova fuggir da lui ch' ha d' ali?
Tirsi. Amor nascente ha corte l' ali!
Aminta, At. II. Sc. 2.

Als Glyndon sich außer dem Hause Viola's befand, ergriff Mervale, der noch immer da herumschlenderte, seinen Arm. Glyndon machte sich heftig von ihm los. „Du mit Deinen Rathschlägen,“ sagte er bitter, „hast mich zu einem Feiglinge und zu einem Unglücklichen gemacht. Aber ich will nach Hause gehen — ich will ihr schreiben. Ich will meine ganze Seele vor ihr ausströmen; sie wird mir noch vergeben.“

Mervale, ein Mann von unerschütterlicher Kaltblütigkeit, machte seine Manschetten zurecht, welche die ärgerliche Geberde seines Freundes etwas in Un-

ordnung gebracht hatte, und erst nachdem Glyndon sich eine Weile durch leidenschaftliche Ausrufungen und Vorwürfe erschöpft hatte, fing der erfahrene Angler an, die Schnur anzuziehen. Dann lockte er aus Glyndon die Erklärung des Vorgefallenen heraus und suchte schlau, nicht ihn zu reizen, sondern zu besänftigen. Mervale war in der That keineswegs ein schlechter Mann; er hatte strengere moralische Begriffe, als man sie gewöhnlich unter der Jugend findet. Er machte seinem Freunde ernstliche Vorwürfe darüber, daß er unehrenhafte Absichten hinsichtlich der Schauspielerin hege. „Wenn ich nicht wollte, daß Du sie heirathest, so ließ ich mir noch nicht im Traume einfallen, daß Du sie zu deiner Maitresse herabwürdigen sollest. Besser noch eine unkluge Heirath, als eine unerlaubte Verbindung. Aber bedenke Dich noch; handle nicht nach der Eingebung des Augenblickes."

„Aber es ist keine Zeit zu verlieren. Ich habe Zanoni versprochen, ihm bis morgen Nacht meine Antwort zu geben. Nach dieser Zeit ist alle Wahl vorüber."

„Ha!" sagte Mervale, „das scheint verdächtig. Erklärt Euch näher."

Und Glyndon erzählte in dem ernsten Eifer seiner Leidenschaft seinem Freunde, was zwischen ihm und Zanoni vorgefallen war — und verschwieg dabei nur, er wußte selbst nicht warum, die Erwähnung seines Ahnherrn und der geheimen Brüderschaft.

Diese Erzählung gab Mervale allen Vortheil, den er wünschen konnte. Himmel! mit welchem gesunden,

schlauen Menschenverstande er sprach. Wie augenscheinlich eine charlatanmäßige Coalition zwischen der Schauspielerin und vielleicht — wer weiß? — ihrem vom Besitze gesättigten, heimlichen Beschützer! Wie zweideutig der Charakter des Einen — die Übung der Andern! Welche List in der Frage der Schauspielerin? Wie gründlich hatte Glyndon, dem ersten Antriebe seiner nüchternen Vernunft folgend, die Falle durchschaut. Wie! sollte er so geheimnißvoll in eine rasche Ehe hineingeschmeichelt und getrieben werden, weil Zanoni, ein völlig Fremder, ihm mit ernster Miene gesagt hatte, daß er sich entscheiden müsse, ehe die Uhr eine gewisse Stunde schlage?

„Thue wenigstens das," sagte Mervale sehr vernünftig — „warte, bis die Zeit vorüber ist; es ist nur ein Tag mehr. Mache Zanoni's Plane zu nichte. Er sagte Dir, er wolle Dich morgen um Mitternacht treffen, und sagt, Du werdest ihn vergebens meiden. Pah! gehen wir von Neapel fort, nach einem nahe gelegenen Orte, wo er, wenn er nicht wirklich der Teufel ist, uns unmöglich finden kann. Zeige ihm, daß Du Dich wenigstens nicht blindlings zu einer Handlung verleiten lässest, die zu begehen Du selbst im Sinne hast. Das ist Alles, was ich verlange. Darnach besuche sie und entscheide Dich selbst."

Glyndon schwankte. Er konnte die Vernunftgründe seines Freundes nicht bestreiten; er war nicht überzeugt, aber unschlüssig, und in diesem Augenblicke ging Nicot an ihnen vorüber. Er wandte sich um und blieb stehen, als er Glyndon erblickte.

„Nun, und Ihr denkt noch an die Pisani?“

„Ja, und Ihr —“

„Ich habe sie gesehen und gesprochen. Sie soll Madame Nicot werden, ehe die Woche um ist! Ich gehe in das Café in der Straße Toledo, und hört, wenn Ihr das nächstemal mit Eurem Freunde, dem Signor Zanoni, zusammenkommt, so sagt ihm, daß er zweimal meinen Pfad durchkreuzt habe. Jean Nicot, obwohl ein Maler, ist ein offener ehrlicher Mann, der stets seine Schulden bezahlt.“

„Das ist ein guter Grundsatz in Geldsachen,“ sagte Mervale; „was die Rache betrifft, so ist er hier nicht so moralisch und gewiß nicht so klug. Aber hat Zanoni Euch in Eurer Liebe den Weg durchkreuzt? Wie das, wenn Eure Bewerbnng so gut von statten geht?“

„Legt diese Frage der Viola Pisani vor. Pah! Glyndon, sie spielt die Prüde nur gegen Dich. Aber ich habe keine Vorurtheile. Noch einmal, lebt wohl.“

„Raffe Dich auf, Mann!“ sagte Mervale, Glyndon auf die Schulter klopfend. „Was denkt Ihr jetzt von Eurer Schönen?“

„Der Mensch muß lügen.“

„Wollt Ihr sogleich an sie schreiben?“

„Nein; wenn sie wirklich ein abgekartetes Spiel spielt, so könnte ich ihr ohne einen Seufzer entsagen. Ich will sie genau beobachten, und auf keinen Fall soll Zanoni Herr meines Schicksals werden. Laßt uns, wie Ihr rathet, Neapel morgen mit Tagesanbruch verlassen.“

Zehntes Kapitel.

O chiunque tu sia, che fuor d'ogni uso,
Pieghi Natura ad opre altere e strane,
E, spiando i segreti, entro al piu chiuso
Spazj à tua voglia delle menti umane,
Deh-dimmi.

Gerusal. lib., canto X. 18.

Frühe am nächsten Morgen bestiegen die jungen Engländer ihre Pferde und schlugen den Weg nach Bajä ein. Glyndon hinterließ in seinem Hotel, falls der Signor Zanoni nach ihm frage, sei er in der Nachbarschaft dieses einst berühmten Badeortes der Alten zu finden.

Sie kamen an Viola's Haus vorüber, aber Glyndon widerstand der Versuchung, hier anzuhalten, und nachdem sie durch die Grotte des Posilipo geritten, wandten sie sich auf einem Umwege nach den Vorstädten Neapels zurück und schlugen die entgegengesetzte, nach Portici und Pompeji führende Straße ein. Es war spät am Mittage, als sie an dem ersteren Orte ankamen. Sie hielten, um hier zu speisen, denn Mervale hatte viel von den ausgezeichneten Maccaroni in Portici gehört, und Mervale war ein Bonvivant.

Sie stiegen in einem Gasthause von sehr bescheidenen Ansprüchen ab und speisten unter einem Zelte. Mervale war heiterer als gewöhnlich; er sprach seinem Freunde zu dem Lacrimä zu und plauderte fröhlich.

„Nun, mein lieber Freund, wir haben wenigstens eine der Vorhersagungen des Signor Zanoni zu Schanden gemacht. Ihr werdet fortan nicht mehr an ihn glauben.“

„Die Iden kommen, sie sind noch nicht vorüber.“

„Stille! wenn er der Wahrsager ist, so seid Ihr noch nicht Cäsar. Eure Eitelkeit ist es, die Euch leichtgläubig macht. Dank dem Himmel, ich halte mich für nicht so wichtig, daß die Operationen der Natur verändert werden sollten, um mich zu schrecken.“

„Warum sollten aber die Operationen der Natur verändert werden? Es kann eine tiefere Philosophie geben, als von der wir täumen — eine Philosophie, welche die Geheimnisse der Natur entdeckt, aber nicht ihren Lauf ändert, wenn sie ihn auch ergründet.“

„Ach! Ihr verfallt wieder in Eure ketzerische Leichtgläubigkeit, Ihr haltet Zanoni im Geiste für einen Propheten — einen Mann, der in der Zukunft liest, vielleicht einen Verbündeten der Genien und Geister!“

Hier trat der Wirth, ein kleiner, fetter, ölichter Kerl mit einer frischen Flasche Lacrimä ein. Er hoffte, daß Ihre Excellenzen zufrieden seien. Er war sehr gerührt — bis ins Herz gerührt, daß ihnen die Maccaroni schmeckten. Ob Ihre Excellenzen auf den Vesuv gehen wollten? Es war ein leichter Ausbruch; sie konnten ihn von der Stelle aus, wo sich befanden. nicht sehen, aber er war hübsch und versprach mit Sonnenuntergang noch hübscher zu werden.

„Eine herrliche Idee!“ rief Mervale. „Was sagt Ihr dazu, Glyndon?“

„Ich habe noch keinen Ausbruch gesehen; es wäre mir sehr angenehm.“

„Ist aber keine Gefahr dabei?“ fragte der kluge Mervale.

„Oh, ganz und gar nicht; der Berg ist gegenwärtig sehr artig. Er spielt nur ein wenig, bloß um Ihre Excellenzen, die Herren Engländer zu belustigen.“

„Nun, so bestellt die Pferde und bringt die Rechnung; wir wollen uns auf den Weg machen, ehe es dunkel wird. Clarence, mein Freund — Nunc est bibendum; aber hütet Euch vor dem pede libero, was nicht wohl taugte, um auf der Lava zu gehen!“

Die Flasche wurde geleert, die Rechnung bezahlt; die Herren bestiegen die Pferde, der Wirth verbeugte sich, und sie schlugen in der Kühle des herrlichen Abends den Weg nach Resina ein.

Der Wein, vielleicht auch die Aufregung seiner Gedanken, machten Glyndon lebhaft, dessen ungleichartige Stimmung bisweilen so lustig und glänzend war, wie die eines freigelassenen Schulknaben; und das Gelächter der nordischen Touristen erschallte oft und fröhlich über das traurige Gebiet begrabener Städte.

Hesperus hatte, als sie in Resina ankamen, sein rosiges Licht am Himmel angezündet. Hier ließen sie ihre Pferde und nahmen Maulthiere und einen Führer. Als der Himmel dunkler und immer dunkler wurde, brannte das Feuer des Berges in heftigem Glanze. In mehreren Streifen und Bächen strömte der Flammenquell von dem dunkeln Gipfel herab, und die Engländer fingen an im Hinaufreiten immer lebhafter jenes Gefühl ernster Scheue zu empfinden, welche eigentlich die Atmosphäre bildet, die den Riesen der Ebenen des alten Hades umgibt.

Es war Nacht, als sie ihre Maulthiere zurückließen und, von ihrem Führer und einem Bauern, der eine rohe Fackel trug, begleitet, zu Fuße hinanstiegen. Der Führer war ein umgänglicher, gesprächiger Bursche, wie die Meisten seines Landes und seines Berufes; und Mervale, dem eine gesellige Gemüthsart eigen war, unterhielt oder unterrichtete sich gerne bei jeder sich darbietenden Gelegenheit.

„Ach! Excellenz," sagte der Führer, „Eure Landsleute haben eine große Leidenschaft für den Vulkan. Mögen sie lange leben! sie bringen uns Geld in Fülle. Wenn unser Einkommen von den Neapolitanern abhinge, würden wir verhungern."

„Wahr, neugierig sind sie nicht," sagte Mervale. „Erinnert Ihr Euch der Verachtung, Glyndon, mit welcher jener alte Graf zu uns sagte: „„Ihr werdet, denke ich, auf den Vesuv gehen? Ich bin nie dort gewesen; warum sollte ich auch? man hat Kälte, man hat Hunger, man hat Anstrengungen. man hat Gefahren zu bestehen, und dies Alles für Nichts, als um Feuer zu sehen, das in einem Kohlenbecken ebenso gut aussieht, wie auf einem Berge."" Ha! ha! der alte Bursche hatte Recht."

„Aber, Excellenz," sagte der Führer, „das ist nicht Alles; manche Cavaliere erkühnen sich, den Berg ohne unsere Hülfe zu besteigen. Die verdienen doch gewiß, in den Krater hinabzustürzen."

„Das müssen kecke Bursche sein, die allein gehen; — Ihr werdet nicht viele solche treffen."

„Bisweilen unter den Franzosen, Signor. Aber

vor einigen Nächten — ich wurde nie so in Schrecken gesetzt — war ich mit einer englischen Gesellschaft oben; und eine Dame hatte ihr Taschenbuch auf dem Berge gelassen, wo sie gezeichnet hatte. Sie bot mir eine hübsche Summe, wenn ich umkehre und es ihr nach Neapel bringe. So ging ich Abends hinauf. Ich fand es natürlich, und wollte eben umkehren, als ich eine Gestalt sah, die aus dem Krater selbst aufzutauchen schien. Die Luft war dort so pestartig, daß ich nicht begriff, wie ein menschliches Wesen dieselbe einathmen und noch leben könne. Ich war so betäubt, daß ich dastand, wie ein Stein, bis die Gestalt über die heiße Asche herkam und sich Stirn gegen Stirn mir gegenüber stellte. Santa Maria, welch ein Kopf!"

„Wie! häßlich?"

„Nein; so schön, aber so schrecklich. Er hatte nichts Menschliches in seinem Aussehen."

„Und was sagte der Salamander?"

„Nichts! Er schien mich nicht einmal zu bemerken, obwohl ich näher bei ihm stand, als bei Euch; aber seine Augen schienen in die Luft hinauszuspähen. Er ging rasch an mir vorbei, und über einen Strom brennender Lava schreitend, verschwand er bald auf der anderen Seite des Berges. Ich war neugierig und tollkühn und wollte mich überzeugen, ob ich die Atmosphäre auch ertragen könne, welche dieser Besuch verlassen hatte; aber obgleich ich mich der Stelle, an welcher er zuerst erschienen war, nicht auf dreißig Schritte näherte, wurde ich doch durch einen Dampf

zurückgetrieben, der mich beinahe erstickt hätte. Cospetto, ich habe seither Blut gespieen."

„Nun will ich wetten, Ihr bildet Euch ein, dieser Feuerkönig müsse Zanoni sein," flüsterte Mervale lachend.

Die kleine Gesellschaft war jetzt beinahe auf dem Gipfel des Berges angekommen; und unaussprechlich großartig war das Schauspiel, das sich ihnen darbot. Aus dem Krater stieg ein ganz schwarzer Dampf empor, der den ganzen Hintergrund des Himmels überzog, und in dessen Mitte stieg eine Flamme auf, die sich zu einer eigenthümlich schönen Gestalt bildete. Man hätte sie mit einem Busche riesiger Federn vergleichen können, dem Diadem des Berges, hochgewölbt und mit zart schattirten Farben sich beugend, und das Ganze schwankend und zitternd, wie der Federbusch auf dem Helme eines Kriegers. Die Glut der Flammen ergoß sich grell und dunkelroth über den rauhen, dunkeln Boden, auf dem sie standen und ließ eine zahllose Menge von Schatten auf Felsen und Schluchten fallen. Eine erstickende, schwefelige Ausdünstung trug noch dazu bei, das Düstere, erhaben Schreckliche dieses Ortes zu vermehren. Wandte man sich aber von dem Berge gegen das ferne unsichtbare Meer, so war der Contrast wunderbar groß: der Himmel heiter und blau, die Sterne still und ruhig, wie die Augen göttlicher Liebe. Es war, als ob die Reiche der entgegengesetzten Mächte, des Bösen und des Guten, auf einmal dem Anblicke des Menschen dargestellt würden! Glyndon — wieder der

Enthusiast, der Künstler — war von unbestimmten, nicht zu beschreibenden Gefühlen, halb des Entzückens — halb des Schmerzes hingerissen. Auf die Schulter seines Freundes gestützt, blickte er um sich, und hörte mit steigendem Schauder das dumpfe Rollen der Erde unten, die Räder und Stimmen des Prozesses der Natur in ihrer dunkelsten und unerforschlichsten Tiefe. Plötzlich wurde, wie eine Bombe aus einem Mörser, ein ungeheurer Stein mehre hundert Fuß aus dem Rachen des Kraters emporgeschleudert, fiel mit mächtigem Krachen auf den Felsen unten zurück und zersplitterte in zehntausend Stücke, die funkelnd und ächzend an den Seiten dds Berges hinabrollten. Eines, das größte Stück, schlug auf dem engen Raume zwischen den Engländern und ihrem Führer nieder, nicht drei Fuß von dem Platze entfernt, wo die Ersteren standen. Mervale stieß einen Schreckensruf aus, und Glyndon hielt schaudernd den Athem an.

„Diavolo!“ rief der Führer. „Steigt hinab, Excellenzen, — steigt hinab! wir haben keinen Augenblick zu verlieren; folgt mir auf dem Fuße!“

Nach diesen Worten flohen der Führer und der Bauer mit aller ihnen zu Gebote stehenden Geschwindigkeit. Mervale, immer rascher und gefaßter, als sein Freund, folgte ihrem Beispiele; und Glyndon, mehr verwirrt, als bestürzt, sprang ihnen gleichfalls nach. Kaum aber hatten sie einige Schritte zurückgelegt, so brach mit einer plötzlich aufzischenden Lohe aus dem Krater eine ungeheure Dampfmasse hervor. Sie verfolgte sie — sie holte sie ein — sie bedeckte

sie ganz. Sie verdeckte alles Licht des Himmels. Alles wurde plötzlich gänzliche Finsterniß, und durch das Dunkel hörte man die Stimme des Führers schon ganz entfernt, aber sie verhallte im Augenblicke unter dem Getöse des rauschenden Sturmes und dem Stöhnen der Erde unten. Glyndon blieb stehen. Er war von seinem Freunde, von dem Führer getrennt. Er war allein — mit der Dunkelheit und dem Schrecken. Der Dampf wälzte sich düster fort; die Gestalt des gefiederten Feuers wurde wieder schwach sichtbar und sein kämpfender und verstörter Wiederschein goß wieder eine Helle über die Schrecknisse des Pfades. Glyndon faßte sich wieder und eilte vorwärts. Unten hörte er die Stimme Mervale's nach ihm rufen, obwohl er dessen Gestalt nicht mehr sah. Der Schall diente ihm als Führer. Schwindelig und athemlos sprang er hinab; als — horch! — ein dumpfer, langsam rollender Ton in sein Ohr drang! Er hielt stille — und wandte sich um, um rückwärts zu blicken. Das Feuer hatte sein Bette überflutet; es hatte sich einen Kanal zwischen den Furchen des Berges geöffnet. Der Strom verfolgte ihn schnell — schnell; und der heiße Athem des ihn verfolgenden übernatürlichen Feindes kam seiner Wange immer näher und näher! Er wandte sich seitwärts; verzweifelnd klomm er mit Händen und Füßen auf einen Felsen, der rechts den beschädigten und versengten Boden unterbrach. Der Strom wälzte sich neben und unter ihm und dann, plötzlich sich um die Stelle windend, wo er stand, bildete sein flüssiges Feuer eine breite, unüberschreit-

bare Schranke zwischen seinem Zufluchtsort und der Flucht. Da stand er, abgeschnitten von dem Wege abwärts und ohne eine andere Wahl, als seine Schritte wieder gegen den Krater zu lenken und von dort, ohne Führer oder Spur, einen anderen Pfad zu suchen.

Einen Augenblick verließ ihn sein Muth; er rief in Verzweiflung und mit jener sich zu sehr anstrengenden Stimme, die man nie weit hört, — dem Führer — Mervale, sie sollen zurückkehren und ihm helfen.

Keine Antwort ließ sich vernehmen; und der Engländer, so auf seine eigenen Kräfte angewiesen, fühlte seinen Muth und seine Energie im Angesichte der Gefahr wachsen. Er kehrte um und wagte sich so weit gegen den Krater, als die schädliche Ausdünstung gestattete; dann blickte er hinab und suchte sich vorsichtig überlegend einen Pfad aus, auf welchem er die Richtung des Feuerstromes zu vermeiden hoffte, und schritt rasch über die zerbröckelnden, heißen Schichten hin.

Er war etwa etwa fünfzig Schritte gegangen, als er plötzlich stehen blieb; ein unaussprechlicher und unerklärlicher Schauer, wie er ihn bis jetzt inmitten all der Gefahr nicht empfunden hatte, kam über ihn. Er zitterte an allen Gliedern; seine Muskeln versagten ihm den Dienst — er fühlte sich gleichsam gelähmt und vom Tode berührt. Der Schauer war, wie ich sagte, unerklärlich, denn der Pfad schien frei und sicher. Das Feuer oben und hinten brannte hell und weithin, und die Sterne liehen ihm ihre tröstende Führung. Kein Hinderniß war sichtbar — keine Gefahr schien zu drohen. Als er so verzau=

bert und von panischem Schrecken ergriffen, wie an den Boden gefesselt, dastand — während seine Brust arbeitete — große Tropfen von seiner Stirne fielen, und seine Augen wild aus ihren Höhlen hervortraten, sah er in einiger Entfernung vor sich einen kolossalen Schatten, der sich nach und nach immer deutlicher vor seinem Auge gestaltete — einen Schatten, der zum Theil einer menschlichen Gestalt entlehnt schien, aber unermeßlich größer, als die menschliche Figur, unbestimmt, dunkel und beinahe formlos war und, er konnte selbst nicht sagen wo oder worin, sich nicht nur in den Verhältnissen, sondern auch in den Gliedern und Umrissen von denen des Menschen unterschied.

Die Glut des Vulkans, die vor dieser riesenhaften und erschrecklichen Gestalt zurückzubeben und zu verfallen schien, warf nichts destoweniger ihr rothes, stetiges Licht auf eine andere Gestalt, welche ruhig und regungslos daneben stand; und vielleicht war es der Contrast zwischen beiden — dem Wesen und dem Schatten — was dem Beschauer den Unterschied zwischen ihnen — dem Menschlichen und dem Übermenschlichen auffallend machte. Nur einen Augenblick — ja nur den zehnten Theil eines Augenblickes war dieser Anblick dem Wanderer gestattet. Ein zweiter Strom von Schwefeldünsten verbreitete sich, noch rascher und dichter aus dem Vulkan hervorbrechend, als der erste, über den Berg; und entweder die Art der Ausdünstung, oder sein übermäßiges Entsetzen, war so groß, daß Glyndon, nachdem er einmal heftig Athem gesucht hatte, bewußtlos zu Boden fiel.

Elftes Kapitel.

Was hab' ich
Wenn ich nicht Alles habe? — sprach der Jüngling.
Das verschleierte Bild zu Sais.

Mervale und die Italiener erreichten wohlbehalten den Ort, wo sie ihre Maulthiere zurückgelassen hatten, und erst nachdem sie sich von der eigenen Bestürzung erholt und wieder zu Athem gekommen waren, dachten sie an Glyndon. Dann aber, als die Minuten verstrichen, ohne daß er erschien, wurde Mervale, dessen Herz wenigstens so gut war, wie menschliche Herzen gewöhnlich sind, ernstlich unruhig. Er bestand darauf, daß sie zurückkehrten und seinen Freund aufsuchten, und durch verschwenderische Versprechungen gelang es ihm endlich, den Führer zu vermögen, daß er ihn begleitete. Der untere Theil des Berges lag ruhig und weiß in dem Sternenlichte da, und das geübte Auge des Führers konnte alle Gegenstände auf der Oberfläche auf eine bedeutende Entfernung unterscheiden. Sie waren indessen nicht sehr weit gegangen, als sie zwei Gestalten langsam auf sich zukommen sahen.

Als sie näher kamen, erkannte Mervale die Gestalt seines Freundes. „Dem Himmel sei Dank, er ist gerettet," rief er, gegen den Führer sich wendend.

„Heilige Engel, beschützt uns!" sagte der Italiener zitternd. „Seht, eben das Wesen, das mir

vergangenen Freitag Nacht begegnete. Er ist es! aber sein Antlitz ist jetzt das eines Menschen!"

„Signor Inglese," sagte die Stimme Zanoni's, als Glyndon blaß, verstört und schweigend den freudigen Gruß Mervale's theilnahmlos erwiderte — „Signor Inglese, ich hatte Eurem Freunde gesagt daß wir uns heute Nacht treffen. Ihr seht, Ihr habt meine Prophezeihung nicht zu Schanden gemacht."

„Aber wie? — aber wo?" stammelte Mervale, höchst bestürzt und verwundert.

„Ich fand Euern Freund auf dem Boden ausgestreckt, überwältigt von der mephitischen Ausdünstung des Kraters. Ich trug ihn in eine reinere Atmosphäre, und da ich den Berg genau kenne, habe ich ihn in Sicherheit zu Euch geführt. Dies ist unsere ganze Geschichte. Ihr seht, Sir, daß Euer Freund ohne diese Prophezeihung, die Ihr zu vereiteln Euch bemühtet, in diesem Augenblicke eine Leiche wäre; noch eine Minute, und der Dampf hätte das Seinige gethan. Adieu, gute Nacht, und angenehme Träume."

„Aber, mein Retter, Ihr wollt uns doch nicht verlassen!" sagte Glyndon ängstlich, der hier zum erstenmale sprach. Wollt Ihr nicht mit uns zurückkehren?"

Zanoni gab keine Antwort und zog Glyndon bei Seite. „Junger Mann, "sagte er ernst, „es ist nothwendig, daß wir uns heute Nacht noch einmal treffen. Es ist nöthig, daß Ihr vor der ersten Stunde des Morgen über Euer Schicksal entscheidet. Ich weiß,

daß Ihr diejenige beschimpft habt, die Ihr zu lieben vorgebt. Es ist noch nicht zu spät zur Reue. Fragt Euern Freund nicht um Rath; er ist verständig und klug — aber jetzt ist seine Klugheit nicht von Nöthen. Es gibt im Leben Augenblicke, wo die Weisheit aus der Phantasie, nicht aus der Vernunft kommen muß — in diesem Falle seht Ihr Euch jetzt. Ich verlange Eure Antwort nicht jetzt. Sammelt Eure Gedanken — faßt Eure abgematteten und zerstreuten Lebensgeister. Es sind noch zwei Stunden bis Mitternacht. Vor Mitternacht werde ich bei Euch sein."

„Unbegreifliches Wesen!" versetzte der Engländer, „ich würde das Leben, das Ihr mir gerettet, in Eurer Hand lassen; aber was ich heute Nacht gesehen, hat sogar Viola aus meinen Gedanken verbannt. Eine heftigere Sehnsucht, als die der Liebe, brennt in meinen Adern — die Sehnsucht, meinem Geschlechte nicht zu gleichen, sondern es zu überragen — das Verlangen, in das Geheimniß Eures Daseins einzudringen und es zu theilen — das Verlangen nach übernatürlicher Kenntniß und überirdischer Macht. Ich treffe meine Wahl. Im Namen meines Ahnen beschwöre und erinnere ich Dich an Deine Zusage. Unterrichte mich; belehre mich; mache mich zu dem Deinigen, und ich überlasse Dir mit Einemmale und ohne Murren ein Weib, das zu erlangen ich, ehe ich Dich sah, einer Welt Trotz geboten hätte."

„Ich bitte Dich, überlege wohl; auf der einen Seite Viola, eine ruhige Häuslichkeit, ein glückliches und vergnügtes Leben. Auf der andern Seite ist

Alles Dunkelheit — Dunkelheit, die selbst diese Augen nicht zu durchdringen vermögen."

„Aber Du hast mir gesagt, daß, wenn ich Viola heirathe, ich mich mit dem gewöhnlichen Dasein begnügen müsse — wenn ich auf sie verzichte, so geschieht es, weil ich nach Deiner Kenntniß und Deiner Macht strebe."

„Eitler Mann! — Kenntnisse und Macht sind kein Glück."

„Aber besser als Glück. Sprich! — wenn ich Viola heirathe, willst Du mein Meister — mein Führer sein? Sage dies, und mein Entschluß ist gefaßt."

„Es wäre nicht möglich."

„Dann entsage ich ihr! Ich verzichte auf Liebe — auf Glück. Willkommen Einsamkeit — willkommen Verzweiflung, wenn sie die Pforten zu Deinem dunkeln und erhabenen Geheimniß sind."

„Ich will Deine Antwort jetzt nicht. Vor der letzten Stunde der Nacht sollst Du sie mir in einem Worte geben — Ja, oder Nein! Bis dahin lebe wohl."

Zanoni winkte mit der Hand; rasch stieg er hinab und verschwand.

Glyndon trat wieder zu seinem ungeduldigen und verwunderten Freunde; als aber Mervale ihm in das Gesicht blickte, sah er, daß da eine große Veränderung vorgegangen war. Der nachgiebige und zweifelnde Ausdruck der Jugend war für immer dahin. Die Züge waren verschlossen, starr und finster, und die natürliche Blüte war so verblichen, daß eine Stunde das Werk von Jahren gethan zu haben schien.

Zwölftes Kapitel.

Was ist's,
Das hinter diesem Schleier sich verbirgt?
Das verschleierte Bild
zu Sais.

Wenn man vom Vesuv oder von Pompeji nach Neapel zurückkehrt, so kommt man durch sein beliebtestes — den Nationalcharakter am meisten an sich tragendes Quartier — durch das Quartier, in welchem das heutige Leben am meisten dem der Alten gleicht, und wo, wenn an einem schönen Tage die Straßen von Müßigkeit und Gewerben zugleich wimmeln, man auf einmal an jenes rastlose, lebhafte Geschlecht erinnert wird, von welchem die Bevölkerung Neapels ihren Ursprung ableitet, so daß man an einem Tage in Pompeji die Wohnungen eines grauen Zeitalters sehen, und auf dem Molo in Neapel sich einbilden kann, man sehe jene Wesen selbst, welche diese Wohnungen bevölkert hatten.

Aber jetzt, als die Engländer langsam durch die verödeten nur durch die Lampen am Himmel erleuchteten Straßen ritten, lag alle Heiterkeit des Tages in athemloser Stille. Da und dort, ausgestreckt unter einem Portikus oder einer schmutzigen Bretterhütte, lagen schlafende Gruppen obdachloser Lazzaroni, eine Classe, deren indolente Individualität jetzt unter einer energischen und thätigen Bevölkerung untergeht.

Die Engländer ritten schweigend dahin; denn Glyndon schien die Fragen und Bemerkungen Mervale's weder zu beachten, noch zu hören, und Mer=

vale war beinahe eben so müde, wie das abgemattete Thier, das er ritt.

Plötzlich wurde das Schweigen von Erde und Meer durch den Ton einer fernen Glocke unterbrochen, welche die Viertelstunde vor Mitternacht anzeigte. Glyndon schrack aus seinen Träumereien auf und blickte sich ängstlich um. Als der letzte Schlag erstarb, ertönten Hufschläge auf den großen Pflastersteinen, und aus einer schmalen Straße zur Rechten kam die Gestalt eines einzelnen Reiters hervor. Er näherte sich den Engländern und Glyndon erkannte die Züge und Haltung Zanoni's.

„Wie! treffen wir uns wieder, Signor?" fragte Mervale in ärgerlichem und schläfrigem Tone.

„Euer Freund und ich haben etwas miteinander abzumachen," versetzte Zanoni, während er sein Pferd an Glyndons Seite führte. „Aber wir werden bald fertig sein. Vielleicht, Sir, reitet Ihr weiter nach Eurem Hotel."

„Allein?"

„Es ist keine Gefahr vorhanden!" erwiderte Zanoni mit einem leichten Ausdrucke der Verachtung in seiner Stimme.

„Für mich nicht — aber für Glyndon?"

„Gefahr vor mir! Ach, vielleicht habt Ihr Recht."

„Reitet weiter, mein lieber Mervale," sagte Glyndon, „ich werde Euch einholen, ehe Ihr das Hotel erreicht."

Mervale nickte, pfiff und setzte sein Pferd in eine Art Paßgang.

„Jetzt Eure Antwort — schnell!“

„Ich habe mich entschieden. Die Liebe zu Viola ist aus meinem Herzen gewichen. Die Bewerbung ist zu Ende.“

„Ihr habt Euch entschieden!“

„Ja, und jetzt mein Lohn.“

„Dein Lohn! Gut, vor dieser Stunde morgen soll er Dich erwarten.“

Zanoni ließ seinem Pferde den Zügel; es sprengte mit einem Satze davon; die Funken stoben unter seinen Hufen, und Pferd und Reiter verschwanden unter den Schatten der Straße, aus welcher sie hervorgekommen waren.

Mervale war erstaunt, seinen Freund eine Minute nachdem sie sich getrennt hatten, wieder an seiner Seite zu sehen. „Was ist zwischen Euch und Zanoni vorgegangen?“

„Mervale, fragt mich heute Nacht nicht; ich bin in einem Traume.“

„Ich wundere mich nicht darüber, denn ich bin selbst wie im Schlafe. Reiten wir weiter!“

In der Einsamkeit seines Zimmers suchte Glyndon seine Gedanken wieder zu sammeln. Er setzte sich unten auf sein Bett und drückte seine Hände fest auf die pochenden Schläfe. Die Ereignisse der paar letzten Stunden; die Erscheinung des riesenhaften und schattenartigen Genossen der mystischen Mächte unter den Flammen und Wolken des Vesuv; das seltsame Zusammentreffen mit Zanoni selbst an einem Orte, wo dieser nach gewöhnlichen Vernunftgründen nie vermu-

then konnte, Glyndon zu finden, erfüllten sein Gemüth mit Bewegungen, unter welchen Schrecken und Furcht am wenigsten vorherrschten. Ein schon lange vorbereitetes Feuer war in seinem Herzen angezündet — das Asbestfeuer, das, einmal angefacht, nicht mehr zu löschen ist. Alle seine früheren Bestrebungen — sein jugendlicher Ehrgeiz — sein Verlangen nach dem Lorbeer, waren in der einen leidenschaftlichen Sehnsucht untergegangen, die Grenzen des gewöhnlichen menschlichen Wissens zu überspringen und den erhabenen Ort zwischen zwei Welten zu erreichen, wo der geheimnißvolle Fremde seine Wohnung aufgeschlagen zu haben schien.

Weit entfernt, daß die Erinnerung an die Erscheinung, worüber er sich so entsetzt, ihn aufs Neue mit Schrecken erfüllt hätte, diente sie nur dazu, seine Wißbegierde zu entzünden und in einen brennenden Fokus zusammenzudrängen. Er hatte richtig gesagt — die Liebe sei aus seinem Herzen gewichen; es war nicht länger ein friedliches Plätzchen unter seinen verstörten Elementen, wo menschliche Neigung sich bewegen und athmen konnte. Der Enthusiast gehörte nicht mehr dieser Erde an, und er hätte Alles, was Schönheit je versprach, was sterbliche Hoffnung je zuflüsterte, für eine Stunde hingegeben, die er mit Zanoni jenseits der Pforten der sichtbaren Welt hätte zubringen können.

Fieberhaft beklommen von den neuen Gedanken, die in ihm tobten, erhob er sich und riß ein Fenster auf, um frische Luft zu schöpfen. Das Meer lag da

vom Sternenlichte getränkt, und die Stille des Himmels predigte dem Wahnsinne irdischer Leidenschaften nie beredter die Moral der Ruhe. Aber Glyndons Stimmung war von der Art, daß selbst dieses Schweigen nur dazu diente, die wilden Wünsche noch zu vermehren, die an seiner Seele nagten. Und die feierlichen Sterne, an sich schon Geheimnisse, schienen mit verwandter Sympathie die Schwingen des Geistes zu beflügeln, der mit seinem Käfig nicht länger zufrieden war. Wie er so hinblickte, schoß ein Stern von seinen Gefährten weg und verschwand in dem ungeheuren Raume!

Dreizehntes Kapitel.

> Fra gli occulti pensieri
> Che vuol? ch' io tema, o speri?
> *Tasso*, canzone VI.

Die junge Schauspielerin und Gionetta waren vom Theater heimgekehrt und Viola hatte sich, ermüdet und erschöpft, auf ein Sopha geworfen, während Gionetta sich mit den langen Flechten beschäftigte, die dem Netze, das sie zusammengehalten, entquollen, die Gestalt der Schauspielerin wie ein Schleier von Goldfäden halb bedeckten. Während sie die üppigen Locken streichelte, durchging die Alte mit ihrem Geschwätze die kleinen Vorfälle der Nacht, den Skandal und die Politik der Coulissen und des Ankleidezimmers. Gionetta war eine würdige Seele. Almanzor, in Drydens Tragödie „Almaside," wechselte die Partei nicht mit galanterer Gleichgültigkeit, als die musterhafte

Amme. Sie war endlich bekümmert und ärgerlich, daß sich Viola nicht einen bestimmten Cavalier erwählt hatte. Die Wahl selbst überließ sie ganz ihrem schönen Pflegekinde. Zegri oder Abencerrage, Glyndon oder Zanoni, es wäre ihr ganz gleichgültig gewesen, nur daß die Gerüchte, welche sie hinsichtlich des Letzteren gesammelt, verbunden mit seiner eigenen Anempfehlung seines Nebenbuhlers, dem Engländer den Vorzug gegeben hatten. Sie mißdeutete den ungeduldigen und schweren Seufzer, womit Viola ihre Lobsprüche auf Glyndon begrüßte, sowie ihre Verwunderung, daß er in neuerer Zeit in seiner Aufmerksamkeit hinter den Coulissen so nachgelassen, und sie erschöpfte alle ihre panegyrischen Kräfte über den vermeintlichen Gegenstand des Seufzers. „Und dann ist," sagte sie, „wenn sich sonst nichts gegen den anderen Signor einwenden ließe, auch schon das genug, daß er im Begriffe ist, Neapel zu verlassen."

„Neapel verlassen! — Zanoni?"

„Ja, mein Engel! Als ich heute über den Molo ging, war eine Menge Volkes um einige fremd aussehende Matrosen versammelt. Sein Schiff kam diesen Morgen an und liegt in der Bucht vor Anker. Die Matrosen sagen, sie müssen sich bereit halten, mit dem ersten Winde abzusegeln; sie nahmen frische Vorräthe ein. Sie —"

„Verlasse mich, Gionetta! Verlasse mich!"

Die Zeit war schon vorüber, wo das Mädchen ihr Vertrauen Gionetta schenken konnte. Ihre Gedanken waren schon zu dem Punkte gelangt, wo das

Herz vor allem Vertrauen zurückbebt und fühlt, daß es nicht verstanden werden kann. Jetzt allein in dem Hauptgemache des Hauses, ging sie in dessen engem Raume mit zitternden, aufgeregten Schritten hin und her; sie erinnerte sich an die fürchterliche Bewerbung Nicots, an den kränkenden Spott G'yndons, und sie fühlte sich krank bei der Erinnerung an die hohlen Beifallsbezeigungen, die, der Schauspielerin, nicht dem Weibe, dargebracht, sie nur der Beschimpfung und Schmach aussetzten. In diesem Zimmer stieg die Erinnerung an den Tod ihres Vaters, den verblichenen Lorbeerkranz und die zerrissenen Saiten schaurig in ihr auf. Ihr, das fühlte sie, war ein noch traurigeres Schicksal vorbehalten — die Saiten konnten reißen, so lange der Lorbeer noch grün war. Die Lampe brannte blaß und trübe und drohte in ihrer Dille zu erlöschen, und ihre Augen wandten sich instinktmäßig von dem dunkleren Theile des Zimmers hinweg. Waise! an dem Herde deiner Eltern fürchtest du die Nähe der Todten!

Und war Zanoni wirklich im Begriffe, Neapel zu verlassen? Sollte sie ihn nicht mehr sehen! O, wie thöricht, zu glauben, daß es sonst noch einen schmerzlichen Gedanken gebe! die Vergangenheit — sie war dahin! — die Zukunft! für sie gab es keine Zukunft — wenn Zanoni fort war! Aber dies war die Nacht des dritten Tages, an welchem Zanoni sie zu besuchen versprochen hatte, es möge kommen was da wolle. Es trat jetzt, wenn sie ihm glauben wollte, eine bestimmte Krisis in ihrem Schicksale ein, und

wie sollte sie ihm Glyndons gehässige Worte erzählen? Die reine und stolze Seele kann wohl ihre Triumphe und ihr Glück, nie aber das erlittene Unrecht einem Anderen anvertrauen. Aber zu dieser späten Stunde wollte sie Zanoni besuchen — konnte sie ihn empfangen? Es war beinahe Mitternacht. Noch immer verweilte sie in unbestimmten Zweifeln, in heftiger Angst in dem Zimmer. Das Viertel vor Mitternacht tönte dumpf und ferne. Alles war stille und sie stand im Begriffe, sich in ihr Schlafzimmer zu begeben, als sie die Hufschläge eines daherjagenden Pferdes vernahm; der Ton hörte auf; es wurde an die Thüre gepocht. Ihr Herz schlug heftig; aber die Furcht wich einem andern Gefühle, als sie eine ihr nur zu wohl bekannte Stimme ihren Namen rufen hörte. Sie besann sich und stieg dann mit der Furchtlosigkeit der Unschuld hinab und schloß die Thüre auf.

Zanoni trat mit leichtem, eiligem Schritte ein. Sein Reitermantel legte sich genau an seine edle Gestalt an, und sein breiter Hut warf einen tiefen Schatten über sein majestätisches Antlitz.

Das Mädchen folgte ihm in das Zimmer, das sie so eben verlassen, zitternd und tief erröthend, und stand vor ihm, mit der Lampe in der Hand, die ihr Licht auf ihre Wange warf, und den langen Haaren, welche wie ein Lichtstrom über die halb entblößten Schultern und die sich hebende Büste fielen.

„Viola," sagte Zanoni mit einer Stimme, die tiefe Bewegung verrieth, „ich bin zu Dir gekommen, um Dich noch einmal zu retten. Kein Augenblick ist zu

verlieren. Du mußt mit mir fliehen, oder das Opfer des Fürsten von *** werden. Ich hätte gerne die Aufgabe, der ich mich hier unterziehe, einem Andern übertragen; Du weißt, ich wollte — Du weißt es! — aber er ist Deiner nicht würdig, der kalte Engländer! Ich werfe mich Dir zu Füßen; vertraue auf mich und fliehe mit mir!"

Er ergriff leidenschaftlich ihre Hand, indem er sich auf ein Knie niederließ, und blickte ihr mit glänzenden, flehenden Augen ins Angesicht.

„Mit Dir fliehen!" sagte Viola, die kaum ihren Sinnen traute.

„Mit mir. Name, guter Ruf, Ehre — Alles wird geopfert, wenn Du es nicht thust."

„Also — also," sagte das Mädchen stammelnd und ihr Gesicht abwendend, „also bin ich Dir nicht gleichgültig? Du willst mich nicht einem Andern geben?"

Zanoni schwieg; aber seine Brust arbeitete, seine Wange röthete sich, seine Augen sprühten dunkles, leidenschaftliches Feuer.

„Sprich!" rief Viola, in eifersüchtigem Verdachte wegen seines Schweigens.

„Mir gleichgültig! Nein; aber ich darf noch nicht sagen, daß ich Dich liebe."

„Was kümmert Dich dann mein Schicksal?" sagte Viola erblassend und von ihm zurückweichend; „verlasse mich — ich fürchte keine Gefahr. Mein Leben und somit auch meine Ehre ist in meiner Hand."

„Sei nicht so wahnsinnig," sagte Zanoni. „Horch! Hörst Du das Wiehern meines Pferdes? — es ist

ein Lärmzeichen, das uns vor der nahenden Gefahr warnt. Eile, oder Du bist verloren!"

„Warum kümmerst Du Dich um mich?" fragte das Mädchen bitter. „Du hast in meinem Herzen gelesen, Du weißt, daß Du der Herr meines Schicksales geworden bist. Aber unter dem Gewichte einer kalten Verpflichtung zu erliegen, eine Bettlerin zu sein vor dem Auge der Gleichgültigkeit, mich an einen Mann wegzuwerfen, der mich nicht liebt, das wäre wahrlich die schnödeste Sünde meines Geschlechtes. Ach, Zanoni, lieber laß mich sterben!"

Sie hatte ihr langes Haar aus dem Gesichte gestrichen, wie sie so sprach, und wie sie nun dastand, die Arme kummervoll herabhängend und die Hände in der stolzen Bitterkeit ihres eigensinnigen Geistes gefaltet, wodurch ihre eigenthümliche Schönheit neuen Reiz und Zauber gewann, da war es unmöglich, sich einen für Sinne und Herz unwiderstehlicheren Anblick zu denken.

„Versuche mich nicht zu Deiner eigenen Gefahr — vielleicht zu Deinem Verderben!" rief Zanoni mit bebender Stimme. „Du kannst nicht ahnen, was Du zu fordern im Begriffe bist — komme!" und vortretend wand er seinen Arm um ihren Leib. „Komme, Viola; glaube wenigstens an meine Freundschaft, meine Ehre, meinen Schutz — —"

„Und nicht an Deine Liebe," sagte die Italienerin und richtete vorwurfsvoll ihre Blicke nach ihm. Diese Augen begegneten den seinigen und er konnte sich dem

Zauber ihres Blickes nicht entziehen. Er fühlte ihr Herz an dem seinigen schlagen; ihr Athem berührte warm seine Wange. Er zitterte — Er! der erhabene, der geheimnißvolle Zanoni, der hoch über seinem Geschlechte zu stehen schien. Mit einem tiefen und brennenden Seufzer flüsterte er: „Viola, ich liebe Dich! O!“ fuhr er leidenschaftlich fort, indem er sie losließ und sich ihr plötzlich zu Füßen warf, „ich bin nicht mehr der Gebieter — wie man um das Weib werben soll, so werbe ich um Dich. Von dem ersten Blicke dieser Augen an — seit dem ersten Tone Deiner Stimme wurdest Du mir zu verhängnißvoll theuer. Du sprichst von Bezauberung — sie lebt und webt in Dir! Ich floh von Neapel, um aus Deiner Nähe zu fliehen — Deine Gegenwart verfolgte mich. Monate, Jahre verstrichen, und Dein holdes Antlitz warf noch immer seinen Glanz auf mein Herz. Ich kehrte zurück, weil ich mir Dich allein und bekümmert in der Welt dachte und wußte, daß Gefahren, aus denen ich Dich retten konnte, sich drohend über Deinem Haupte sammelten. Schöne Seele! deren Blätter ich mit Ehrfurcht gelesen, um Deinetwillen, allein um Deinetwillen hätte ich Dich gerne einem Manne gegeben, der Dich glücklicher auf Erden gemacht hätte, als ich es kann. Viola! Viola! Du weißt nicht — kannst nie wissen — wie theuer Du mir bist!“

Es wäre vergeblich, Worte zu suchen, um das Entzücken — das stolze, volle, ganze, überströmende Entzücken zu beschreiben, welches das Herz der Neapolitanerin füllte. Er, den sie als zu erhaben für die

Liebe betrachtet — demüthiger gegen sie, als diejenigen, welche sie halb verachtet! Sie war stille, aber ihr Auge sprach zu ihm, und dann bebte sie allmählig, als fiele ihr endlich ein, daß die menschliche Liebe der idealen vorangeeilt sei, wieder in die Schrecken einer sittsamen und tugendhaften Natur zurück. Sie wagte nicht — sie dachte nicht daran, die Frage an ihn zu richten, welche sie Glyndon so furchtlos vorgehalten hatte; aber sie fühlte eine plötzliche Kälte — eine Empfindung, daß noch eine Schranke zwischen Liebe und Liebe sei. „O, Zanoni!“ flüsterte sie mit niedergeschlagenen Augen, „verlange nicht von mir, daß ich mit Dir fliehe; versuche mich nicht zu meiner Scham. Du wolltest mich vor Anderen schützen. O, schütze mich vor Dir selbst!“

„Arme Waise!“ sagte er zärtlich, „und kannst Du glauben, daß ich ein Opfer von Dir verlange, — und gar das größte, das ein Weib der Liebe bringen kann? Als mein Weib möchte ich Dich an mich fesseln mit allen Banden und allen Gelübden, welche die Liebe heiligen und theuer machen können. Ach, sie haben die Liebe wahrlich bei Dir verleumdet, wenn Du die Religion nicht kennst, die zu ihr gehört! Diejenigen, welche wahrhaft lieben, suchen gerne für den Schatz, den sie erlangen, jedes Band, um sich seiner dauernd zu versichern. Viola, weine nicht, wenn Du mir nicht das heilige Recht einräumst, Deine Thränen wegzuküssen!“

Und das schöne Antlitz, nicht mehr abgewendet, sank an seine Brust; und wie er sich bückte, suchten

seine Lippen den rosigen Mund; ein langer brennender Kuß — Gefahr — Leben — die Welt war vergessen! Plötzlich riß sich Zanoni von ihr los.

„Hörst Du den Wind, wie er seufzt und erstirbt? Wie dieser Wind, so ist meine Macht, Dich zu retten, Dich zu behüten, den Sturm an Deinem Himmel vorherzusehen, dahin. Gleichviel. Eile, eile; und möge die Liebe den Verlust alles dessen ersetzen, was sie zu opfern gewagt hat! Komme!“

Viola zögerte nicht mehr. Sie warf ihren Mantel über die Schultern und band ihre aufgelösten Haare auf, ein Augenblick, und sie war bereit, als man unten ein plötzliches Krachen hörte.“

„Zu spät! — Thor, der ich war — zu spät!“ rief Zanoni in gellendem Tone der Todesangst, indem er nach der Thüre rannte. Er öffnete sie, wurde jedoch sogleich durch das Drängen Bewaffneter zurückgehalten. Das Zimmer wimmelte buchstäblich von den Leuten des Entführers, maskirt und bis an die Zähne bewaffnet.

Viola war schon von Zweien der Myrmidonen gepackt. Ihr Schrei traf das Ohr Zanoni's. Er sprang vorwärts, und Viola hörte seinen wilden Ausruf in einer fremden Sprache. Sie sah die Klingen der Schurken auf seine Brust gezückt! Sie verlor die Besinnung; und als sie wieder zu sich kam, fand sie sich geknebelt in einem schnell dahin fahrenden Wagen neben einer maskirten, regungslosen Gestalt. Der Wagen hielt an dem Portal eines düstern Hauses. Die Thore wurden geräuschlos geöffnet; eine

breite, glänzend erleuchtete Treppenflucht lag vor ihr. Sie war in dem Palaste des Fürsten von ***.

Vierzehntes Kapitel.

Ma lasciamo, per Dio, Signore, ormai
Dì parlar d'ira e di cantar di morte.
Orl. Fur. canto XVII. 17.

Die junge Schauspielerein wurde in ein Zimmer geführt und da allein gelassen, das geschmückt war in all dem üppigen und halb morgenländischen Geschmack, der einst die Paläste der großen Herren in Italien auszeichnete. Ihr erster Gedanke war Zanoni. Lebte er noch? War er unverletzt den Klingen der Feinde entkommen? ihr neu errungener Schatz — das neue Licht ihres Lebens — — ihr Gebieter, endlich ihr Geliebter?

Sie hatte nur wenig Zeit, um nachzudenken. Sie hörte Schritte sich dem Zimmer nähern; sie zog sich zurück, aber sie zitterte nicht. Ein ihr sonst nicht eigener Muth, den sie früher nie gekannt, glänzte in ihren Augen und richtete ihre Gestalt auf. Lebendig oder todt, Zanoni wollte sie immer treu bleiben! Dies war ein neuer Grund zu Wahrung ihrer Ehre. Die Thüre ging auf, und der Fürst trat in dem glänzenden und prächtigen Costüme ein, wie man es damals noch in Neapel trug.

„Schöne Grausame," sagte er vortretend, mit einem halben Hohnlächeln um den Mund, „Du wirst die Gewaltthat der Liebe nicht allzuhart tadeln." Er versuchte ihre Hand zu fassen, während er sprach.

„Nein,“ sagte er, als sie zurückwich, „bedenke, daß Du jetzt in der Gewalt eines Mannes bist, der nie in der Verfolgung selbst eines ihm minder theuren Zweckes, als Deinem Besitze, auf halbem Wege stehen blieb. Dein Liebhaber, so anmaßend er auch ist, ist nicht in der Nähe, um Dich zu retten. Mein bist Du; aber statt Dein Herr, laß mich Dein Sklave sein.“

„Fürst,“ sagte Viola mit strengem Ernste, „Euer Rühmen ist vergebens. Eure Macht! Ich bin nicht in Eurer Macht. Leben und Tod stehen in meiner Hand. Ich will Euch nicht trotzig herausfordern, aber ich fürchte Euch nicht. Ich fühle — und in gewissen Gefühlen,“ setzte Viola mit einer beinahe durchdringenden Feierlichkeit hinzu, „liegt alle Kraft und Göttlichkeit des Wissens — ich fühle, daß ich sogar hier sicher bin; aber Ihr, Ihr, Fürst von ***, habt Gefahr über Euer Haus und Euern Herd gebracht!“

Der Neapolitaner schien betroffen über einen Ernst und eine Kühnheit, auf die er nicht vorbereitet war. Er war indessen ein Mann, der sich nicht leicht einschüchtern oder von einem einmal gefaßten Plane abbringen ließ, und Viola sich nähernd, war er im Begriffe, mit vieler wirklicher oder erheuchelter Wärme zu antworten, als man ein Pochen an der Thür des Zimmers hörte. Der Laut wurde wiederholt, und der Fürst, erzürnt über die Störung, öffnete die Thüre und fragte ungeduldig, wer es gewagt habe, Ungehorsam gegen seine Befehle zu zeigen und seine Muße zu unterbrechen. Mascari erschien blaß und verstört: „Mein Gebieter,“ sagte er flüsternd, „verzeiht mir,

aber unten ist ein Fremder, der darauf besteht, Euch sehen zu müssen; und nach einigen Worten, die er fallen ließ, hielt ich es für räthlich, selbst Euren Befehlen zuwider zu handeln."

„Ein Fremder! — und zu dieser Stunde! Was für ein Geschäft kann er vorschützen? Warum wurde er überhaupt eingelassen?"

„Er versichert, Euer Leben sei in drohender Gefahr. Woher diese komme, will er Euer Excellenz allein berichten."

Der Fürst runzelte die Stirne, wechselte aber doch die Farbe. Er sann einen Augenblick nach, trat dann wieder in das Zimmer, näherte sich Viola und sagte:

„Glaube mir, holdes Wesen, ich habe gar nicht die Absicht, aus meiner Macht Vortheil zu ziehen. Lieber möchte ich mich allein der sanfteren Fürsprache der Liebe anvertrauen. Betrachte Dich innerhalb dieser Mauern als eine umumschränktere Königin, als Du je diese Rolle auf der Bühne gespielt. Für heute Nacht lebe wohl! Mögen Dein Schlaf ruhig, und Deine Träume meinen Hoffnungen günstig sein."

Mit diesen Worten ging er hinweg, und nach wenigen Augenblicken sah sich Viola von einer geschäftigen Dienerschaft umgeben, die sie endlich mit einiger Schwierigkeit entließ; sie selbst verschmähte es, sich zur Ruhe zu begeben, und brachte die Nacht damit zu, das Zimmer zu untersuchen, das sie wohl verschlossen fand, und in Gedanken an Zanoni, zu dessen Macht sie ein beinahe übernatürliches Vertrauen fühlte.

Inzwischen ging der Fürst die Treppe hinab und begab sich in das Zimmer, in welches man den Fremden gewiesen hatte.

Er fand den Besuch von Kopf bis zu Fuß in ein langes Gewand — halb Kutte, halb Mantel — gehüllt, wie es bisweilen Geistliche trugen. Das Gesicht dieses Fremden war auffallend! Seine Farbe war so sonnverbrannt und schwärzlich, daß er offenbar von den Stämmen des fernsten Osten abstammen mußte. Seine Stirn war erhaben, und sein Auge so durchdringend, und doch so ruhig in seinem Blicke, daß der Fürst davor zurückbebte, wie wir vor einem Frager zurückbeben, der die schuldhaftesten Geheimnisse aus unserer Brust zieht.

„Was wollt Ihr von mir?“ fragte der Fürst und winkte dem Besucher, sich zu setzen.

„Fürst von ***,“ sagte der Fremde mit einer tiefen, angenehmen Stimme, aber mit einem fremden Accente; „Sohn des kraftvollsten und männlichsten Geschlechtes, das je göttlichen Genius im Dienste menschlichen Willens mit seiner kriechenden Bosheit und seinem verstockten Hochmuthe mißbrauchte; Abkömmling des großen Visconti, in dessen Chronik die Geschichte Italiens in seiner glorreichsten Zeit aufgezeichnet ist, und in dessen Erhebung die Entwicklung des mächtigsten Geistes, gereift durch den rücksichtslosesten Ehrgeiz, sich darthat: ich komme, um den letzten Stern an einem sich verfinsternden Firmamente zu betrachten. Morgen um diese Stunde wird der Raum ihn nicht mehr kennen. Mann! wenn sich

nicht Dein ganzes Wesen ändert, so sind Deine Tage gezählt!“

„Was soll dieses unverständliche Geschwätz bedeuten?“ fragte der Fürst in sichtlichem Erstaunen und geheimer Scheu. „Kommst Du, um mir in meinen eigenen Hallen zu drohen, oder willst Du mich vor einer Gefahr warnen? Bist Du ein herumziehender Marktschreier, oder ein unvermutheter Freund? Sprich, und offen. Welche Gefahr droht mir?“

„Zanoni und Deines Ahnherrn Schwert,“ erwiderte der Fremde.

„Ha! ha!“ sagte der Fürst verächtlich lachend, „das dachte ich mir von Anfang. Du bist also der Mitschuldige oder das Werkzeug dieses sehr geschickten, im gegenwärtigen Augenblicke aber überwundenen Charlatans? Und Du wirst mir wahrscheinlich sagen wollen, daß, wenn ich eine gewisse Gefangene freigebe, die Gefahr verschwinden und der Zeiger der Uhr zurückgestellt werden würde?“

„Urtheile von mir, wie Du willst, Fürst von ***. Ich gestehe, daß ich von Zanoni weiß. Auch Du wirst seine Macht kennen lernen, aber erst, wenn sie Dich verzehrt. Ich möchte Dich retten, deßhalb warne ich Dich. Fragst Du mich, warum? Ich will es Dir sagen. Kannst Du Dich erinnern, sonderbare Sagen von Deinem Ahnherrn gehört zu haben? — von seinem Verlangen nach einem Wissen, erhabener als das der Schulen und Klöster? — von einem seltsamen Manne aus dem Osten, der sein Vertrauter und sein Meister in einer Lehre war, gegen die der

Vatican von Jahrhundert zu Jahrhundert seine machtlosen Donner geschleudert hat? Erinnerst Du Dich des Schicksales Deines Ahnherrn? — wie er in seiner Jugend wenig außer einem Namen erbte? — wie er nach einem unordentlichen und zügellosen Leben, wie das Deinige, arm und sich selbst verbannend, von Mailand verschwand? — wie er nach Jahren, von denen Niemand wußte, in welchen Ländern und mit welchen Bestrebungen er sie zugebracht, die Stadt wieder besuchte, wo seine Vorfahren geherrscht hatten? — wie mit ihm jener weise Mann aus dem Osten, der mystische Mejnour kam? — wie diejenigen, welche ihn sahen, mit Staunen und Furcht entdeckten, daß die Zeit keine Furchen auf seine Stirne gegraben; daß die Jugend wie durch einen Zauber seinem Antlitze und seiner Gestalt aufgedrückt schien? Weißt Du nicht, daß sein Glück von dieser Stunde an stieg? Die entferntesten Verwandten starben; Güter auf Güter fielen dem zu Grunde gerichteten Edelmanne zu. Er verband sich mit dem Königsgeschlechte von Österreich; er wurde der Führer von Fürsten, der erste Magnat Italiens. Er gründete von Neuem das Haus, dessen letzter Stammhalter Du bist, und trug seinen Glanz von Mailand auf die sicilischen Königreiche über. Visionen hohen Ehrgeizes umgaben ihn damals Tag und Nacht. Wäre er am Leben geblieben, so hätte Italien eine neue Dynastie kennen gelernt und die Visconti hätten über Magna Graecia geherrscht. Er war ein Mann, wie sie die Welt selten erblickt; aber seine zu irdischen Zwecke standen

im Widerspruche mit den Mitteln, die er suchte. Wäre sein Ehrgeiz größer oder kleiner gewesen, er wäre würdig gewesen eines Reiches, mächtiger, als das von den Cäsaren beherrschte; würdig unseres erhabenen Ordens; würdig der Gemeinschaft mit Mejnour, den Du jetzt vor Dir stehst."

Der Fürst, welcher mit tiefer, athemloser Aufmerksamkeit den Worten seines seltsamen Gastes gelauscht hatte, fuhr bei dessen letzten Worten von seinem Sitze auf. „Betrüger!" rief er, „kannst Du es wagen, so mit meiner Leichtgläubigkeit zu spielen? Sechzig Jahre sind verflossen, seit mein Großvater starb; wäre er am Leben, er hätte sein einhundertundzwanzigstes Jahr überschritten, und Ihr, der Ihr noch in einem aufrechten und kräftigen Alter steht, habt die Keckheit, zu behaupten, Ihr seid sein Zeitgenosse gewesen! Aber Ihr habt Eure Erzählung unvollkommen gelernt. Ihr wißt, wie es scheint, nicht, daß mein Großvater, allerdings weise und erleuchtet in Allem, außer in seinem Glauben an einen Charlatan, in eben der Stunde todt in seinem Bette gefunden wurde, wo seine kolossalen Pläne reif zur Ausführung waren, und daß Mejnour dieses Mordes schuldig war."

„Ach!" antwortete der Fremde in höchst traurigem Tone, „hätte er nur auf Mejnour gehört, hätte er nur die letzte und gefährlichste Prüfung kühner Weisheit verschoben, bis die nöthige Bildung und Einweihung vollendet gewesen wäre, Euer Ahnherr hätte sich mit mir zu der Höhe emporgeschwungen, welche

die Wellen des Todes selbst immerdar bespülen, aber nicht überfluten können. Euer Großvater widerstand meinen heißesten Bitten, gehorchte meinen unbedingten Befehlen nicht und ging in der erhabenen Tollkühnheit einer Seele, welche nach Geheimnissen verlangte, in deren Besitz der nach Reichen und Sceptern Lüsterne nie gelangen kann, als das Opfer seines eigenen Wahnsinnes unter."

„Er wurde vergiftet, und Mejnour floh."

„Mejnour floh nicht," erwiderte der Fremde stolz; „Mejnour konnte vor keiner Gefahr fliehen; denn für ihn ist Gefahr eine Sache, über die er längst hinaus ist. An dem Tage, ehe der Herzog den verhängnißvollen Trank nahm, der seiner Ansicht nach dem Sterblichen das unsterbliche Gut verleihen sollte, mit dessen Auffindung meine Macht über ihn geendet hätte, überließ ich ihn seinem Schicksale. Doch genug hievon; ich liebte Euren Großvater! Ich möchte den Letzten seines Stammes retten. Stelle Dich nicht Zanoni gegenüber. Stelle nicht Deine Seele Deinen schlechten Leidenschaften gegenüber. Ziehe Dich von dem Abgrunde zurück, so lange es noch Zeit ist. Auf Deiner Stirn und in Deinen Augen entdecke ich etwas von dem göttlicheren Glanze, der Deinem Geschlechte eigen war. Du hast einige Keime von ihrem erblichen Genius in Dir, aber sie werden von schlimmeren, als Deinen angeerbten Lastern, erstickt. Erinnere Dich, daß durch den Genius Dein Haus stieg; das Laster war immer schuld, daß es seine Macht nicht verewigte. In den Gesetzen, welche das Weltall

regieren, ist bestimmt, daß nichts Schlechtes lange dauern kann. Sei klug und lasse Dich durch die Geschichte warnen. Du stehst auf der Grenze zweier Welten, der Vergangenheit und der Zukunft, und Stimmen von beiden rufen Vorbedeutungen in Dein Ohr. Ich bin zu Ende. Ich sage Dir Lebewohl!"

„Nicht so; Du sollst diese Mauern nicht verlassen. Ich will die Macht, deren Du Dich rühmst, auf die Probe stellen. Heda, hierher! hallo!"

Der Fürst schrie laut; das Zimmer füllte sich mit seinen Leuten.

„Ergreift diesen Mann!" schrie er und deutete nach der Stelle, auf welcher die Gestalt Mejnour's gestanden hatte. Zu seinem unbegreiflichen Erstaunen und Schrecken war die Stelle leer. Der mystische Fremde war wie ein Traum verschwunden. Aber ein dünner und duftender Nebel bewegte sich in blassen Wolken an den Wänden des Zimmers hin. „Seht, der gnädige Herr!" rief Mascari. Der Fürst war bewußtlos zu Boden gesunken. Mehre Stunden schien er in einer Art von Verzuckung. Als er wieder zu sich kam, entließ er seine Dienerschaft, und man hörte ihn mit schweren und unregelmäßigen Schritten in seinem Zimmer hin und hergehen. Erst eine Stunde vor seinem Banket am folgenden Tage schien er seine gewöhnliche Stimmung wieder erhalten zu haben.

Fünfzehntes Kapitel.

Oime! come poss' io
Altri trovar, se me trovar non posso?
Amint. At. I. Sc. 2.

Glyndons Schlaf in der Nacht nach seiner letzten Unterredung mit Zanoni war ungewöhnlich tief; und die Sonne warf ihre Strahlen voll auf seine Augen, als er diese dem Tage öffnete. Er stand erfrischt und mit einem seltsamen Gefühle von Ruhe auf, die mehr das Resultat des Entschlusses, als der Erschöpfung schien. Die Vorfälle und Gemüthsbewegungen der verflossenen Nacht hatten sich zu bestimmten und klaren Eindrücken gestaltet. Er dachte nur oberflächlich daran — er dachte mehr an die Zukunft. Er war wie einer, der in die egyptischen Geheimnisse Eingeweihten, welche das Thor nur durchschritten hatten, um noch heftiger nach dem Inneren zu verlangen.

Er kleidete sich an und fand zu seinem Troste, daß Mervale mit einer Gesellschaft von Landsleuten einen Ausflug nach Ischia gemacht hatte. Er brachte den heißen Mittag in nachdenklicher Einsamkeit zu, und das Bild Viola's kehrte nach und nach wieder in sein Herz zurück. Es war ein heiliges — denn es war ein m e n s c h l i c h e s — Bild. Er hatte ihr entsagt, und obgleich er es nicht bereute, beunruhigte ihn doch der Gedanke, die Reue könne zu spät kommen.

Er fuhr ungeduldig von seinem Sitze auf und ging mit raschen Schritten nach der bescheidenen Wohnung der Schauspielerin.

Die Entfernung war bedeutend, und die Luft drückend. Glyndon kam erhitzt und athemlos an ihrer Thüre an. Er klopfte, keine Antwort erfolgte. Er drückte die Klinke, und trat ein. Er ging die Treppe hinauf; kein Laut, kein Lebenszeichen traf sein Auge, sein Ohr. In dem Zimmer vorne heraus lagen auf einem Tische die Guitarre der Schauspielerin und einige Rollen der Lieblingsopern im Manuscripte. Er blieb stehen, faßte Muth und tastete an der Thüre herum, die in das innere Zimmer zu führen schien. Die Thüre war halb offen und da er innen keinen Laut hörte, stieß er sie auf. Es war das Schlafzimmer der jungen Schauspielerin, der heiligste Ort für einen Liebenden; und wohl war der Platz der dort herrschenden Gottheit würdig; einerseits war nichts von dem Flitterstaat ihres Berufes da zu sehen; andererseits auch nichts von der bei den niedereren Ständen des Südens gewöhnlichen nachläßigen Unordnung. Alles war rein und einfach; selbst die Verzierungen waren die eines unschuldigen Geschmackes; einige wenige Bücher, sorgfältig auf Bretter gestellt, einige halbverwelkte Blumen in einer thönernen, nach etruskischem Geschmack geformter und bemalten Vase. Das Sonnenlicht ergoß sich über die schneeigen Vorhänge des Bettes, und einige Kleidungsstücke auf dem daneben stehenden Stuhle. Viola war nicht da; aber die Amme — war auch sie fort? Er machte das Haus von dem Namen Gionetta ertönen, aber nicht einmal ein Echo antwortete. Als er endlich mit Widerstreben die öde Wohnung verließ, bemerkte er Gio-

netta, welche die Straße herauf gegen ihn kam. Die arme Alte stieß einen Freudenschrei aus, als sie ihn sah; aber zu ihrer gegenseitigen Betrübniß hatte Keines dem Anderen frohe Botschaft oder genügende Aufklärung mitzutheilen. Gionetta war in der vergangenen Nacht durch ein Getöse in den Zimmern unten aus dem Schlafe geweckt worden; ehe sie aber den Muth fassen konnte, hinabzusteigen, war Viola fort! Sie fand an der Thüre außen Spuren von Gewaltthat, und Alles, was sie bis jetzt in der Nachbarschaft zu erfahren im Stande gewesen, war, daß ein Lazzaroni von seinem nächtlichen Schlafplatze auf der Chiaja aus bei dem Mondscheine einen Wagen, welchen er als den des Fürsten von *** erkannt, etwa um die erste Stunde des Morgens die Straße hatte hin und wieder zurückfahren sehen. Glyndon verließ, nachdem er aus den verwirrten Worten und den abgebrochenen Seufzern der alten Amme sich die Hauptpunkte des Berichtes gebildet hatte, dieselbe schnell und begab sich nach dem Palaste Zanoni's. Hier erfuhr er, der Signor sei zu einem Banket des Fürsten von *** gegangen und werde erst spät zurückkommen. Glyndon stand vor Verwirrung und Ärger regungslos da; er wußte nicht, was er glauben, was er thun sollte. Selbst Mervale war nicht bei der Hand, um ihm zu rathen. Sein Gewissen machte ihm bittere Vorwürfe. Er hatte die Macht gehabt, die Geliebte zu retten, und hatte diese Macht aus der Hand gegeben; aber wie kam es, daß Zanoni selbst dies mißlang? Wie kam es, daß er gerade zu dem Banket des Verführers

ging? Konnte Zanoni wissen, was vorgegangen war? Wenn nicht, durfte er einen Augenblick verlieren, um ihn davon in Kenntniß zu setzen? Obgleich geistig unentschlossen, war er doch physisch der tapferste Mann. Er wollte sich sogleich in den Palast des Fürsten selbst begeben; und wenn Zanoni die Pflicht des Pflegers, die er sich angemaßt hatte, nicht erfüllte, so wollte er, der bescheidene Fremde, die durch List und Gewalt Geraubte in den Sälen und vor den versammelten Gästen des Fürsten selbst zurückfordern.

Sechzehntes Kapitel.

Ardua vallatur duris sapientia scrupis.
Hadr. Jun., Emblem. 37.

Wir müssen jetzt in unserer Erzählung um einige Stunden zurückgehen. Es war das erste, allmählige Aufdämmern eines Sommermorgens, und zwei Männer standen auf einem Balkon über einem Garten, der von den Wohlgerüchen der erwachenden Blumen duftete. Die Sterne hatten den Himmel noch nicht verlassen — die Vögel schwiegen auf den Ästen; alles war still, schweigend und ruhig; aber wie verschieden ist die Ruhe des wiederauflebenden Tages von der feierlichen Ruhe der Nacht! In der Musik des Schweigens gibt es tausend Variationen. Die Männer, welche allein in Neapel wach schienen, waren Zanoni und der geheimnißvolle Fremde, der erst vor wenigen Stunden den Fürsten von *** in seinem üppigen Palaste erschreckt hatte.

„Nein,“ sagte der Letztere, „hättest Du die Annahme der hohen Gabe verschoben, bis Du die Jahre erreicht und alle die trostlosen Verluste erfahren hättest, welche mich erkälteten und verhärteten, ehe meine Forschungen sie mir zu eigen gemacht hatten, so wärest Du dem Fluche entgangen, über den Du jetzt klagst, Du würdest nicht trauern über die Kürze der menschlichen Liebe im Vergleiche mit der Dauer Deines Daseins; denn Du hättest den Wunsch und den Traum nach und von Frauenliebe überlebt. Der Glänzendste, und außer diesem Irrthum vielleicht der Erhabenste des geheimen und hehren Geschlechtes, das in der Schöpfung den Zwischenraum zwischen den Menschenkindern und den Kindern des Empyräums ausfüllt, wirst Du Jahrhundert um Jahrhundert die schimmernde Thorheit bereuen, welche Dir den Wunsch eingab, die Schönheit und die Leidenschaften der Jugend in die traurige Größe irdischer Unsterblichkeit einzuführen.“

„Ich bereue es nicht, und werde es nie bereuen,“ antwortete Zanoni. „Das Entzücken und der Kummer, so wild durcheinander gemengt, welche bisweilen Abwechslung in mein Schicksal brachten, sind dem friedlichen, leblosen Verlaufe Deines einsamen Weges vorzuziehen. Du, der Du nichts liebst, nichts hassest, nichts fühlst und mit geräusch- und freudlosem Schritte eines Traumes durch die Welt wandelst!“

„Ihr seid im Irrthume,“ versetzte derjenige, welcher sich Mejnour genannt hatte, „obgleich ich mich nicht um Liebe kümmere und für jede Leidenschaft taub

bin, welche die Söhne des Staubes bewegt, bin ich doch für ihre heiteren Genüsse nicht fühllos. Ich kümmere mich dem Strome der zahllosen Jahre entlang nicht um die stürmischen Wünsche der Jugend — dagegen um die ruhigen, geistigen Freuden des Alters. Mit kluger Überlegung entsagte ich der Jugend für immer, als ich mein Schicksal von dem der Menschen trennte. Wir wollen uns nicht gegenseitig beneiden oder Vorwürfe machen. Ich hätte gerne diesen Neapolitaner gerettet, Zanoni (wenn Du jetzt so genannt sein willst), theils weil sein Großvater nur durch die letzte, luftige Schranke von unserer Brüderschaft getrennt war, theils weil ich weiß, daß in dem Manne selbst die Elemente des Muthes und der Kraft seiner Ahnen verborgen liegen, die ihn in früheren Jahren befähigt hätten, einer der Unserigen zu werden. Nur Wenige gibt es auf Erden, denen die Natur die Eigenschaften verlieh, die Probe zu bestehen! Aber Zeit und Ausschweifung, welche die gröberen Sinne immer mehr um sich greifen ließen, haben die Einbildungskraft abgestumpft. Ich überlasse ihn seinem Schicksale."

„Und Ihr hegt also, Mejnour, immer noch den Wunsch, unsern gegenwärtig auf uns allein beschränkten Orden durch neue Jünger und Verbündete wieder zu beleben; gewiß — gewiß — Deine Erfahrung könnte Dich belehrt haben, daß in tausend Jahren kaum einmal das Wesen geboren wird, welches durch die schrecklichen Pforten zu dringen vermag, welche in die jenseitige Welt führen. Ist Dein Pfad nicht schon mit Deinen Opfern übersäet? Steigen nicht

ihre vor Todesangst und Furcht geisterähnlichen Gesichter — der blutbefleckte Selbstmörder, der rasende Wahnsinnige — vor Dir auf und warnen die Dir noch übrig gebliebene Phantasie vor Deinem unsinnigen Ehrgeize?"

„Nein," antwortete Mejnour, „habe ich nicht glückliche Erfolge genug gehabt, welche das Mißlingen aufwiegen? Und kann ich dieser erhabenen und hehren Hoffnung, würdig allein unserer hohen Stellung — der Hoffnung entsagen, ein mächtiges und zahlreiches Geschlecht zu gründen mit hinreichender Stärke und Macht, um sie vor der Menschheit ihre majestätischen Eroberungen und ihre Herrschaft bekennen zu lassen — um die wahren Herren dieses Planeten zu werden — andere vielleicht zu verheeren — die Gebieter über die feindseligen und boshaften Stämme, von welchen wir im gegenwärtigen Augenblicke umgeben sind — ein Geschlecht, das in seinem unsterblichen Schicksale von einer Stufe himmlischer Herrlichkeit zur anderen fortschreiten und am Ende unter den nächsten Dienern und wirkenden Kräften, die um den Thron der Throne versammelt sind, seine Stelle einnehmen kann? Was sind tausend Opfer gegen einen unserem Bunde gewonnenen Jünger! Und Du, Zanoni," fuhr Mejnour nach einer Pause fort, „Du, selbst Du, sollte diese Neigung für eine sterbliche Schönheit, die Du Dir selbst zum Ärger zu nähren wagtest, mehr als eine vorübergehende Laune sein — sollte sie, einmal in Deine innerste Natur eingedrungen, an ihrem leuchtenden und dauernden Wesen Theil nehmen — selbst

Du kannst Allem trotzen, um Deine Geliebte zu Deinesgleichen zu erheben. Nein, unterbrich mich nicht. Kannst Du sehen, wie Krankheit sie bedroht — Gefahr sie umschwebt — die Jahre sie beschleichen — die Augen trübe werden — die Schönheit verbleicht — während das noch immer jugendliche Herz sich an das Deinige anschließt und anklammert — kannst Du dies sehen, und weißt, daß es in Deiner Macht steht — —"

„Höre auf!" rief Zanoni heftig. „Was ist jedes andere Schicksal im Vergleiche zu dem Tode des Schreckens? Wie! wenn man den kältesten Weisen — den wüthendsten Enthusiasten — den verwegensten Krieger mit seinen eisernen Nerven — bei dem ersten Schritte auf dem Pfade des Fortschrittes mit verdrehten Augäpfeln und sträubenden Haaren gefunden hat — glaubst Du, daß dieses schwache Weib, von deren Wange ein Klirren des Fensters, das Krächzen der Nachteule, der Anblick eines Tropfen Blutes an dem Schwerte eines Mannes die Farbe verscheuchen würde, nur einen Blick aushalten könnte von — — Hinweg! — schon der Gedanke an ein solches sich ihr bietendes Schauspiel macht sogar mich zur Memme!"

„Als Ihr ihr sagtet, daß Ihr sie liebet — als Ihr sie an Eure Brust drücktet, da entsagtet Ihr aller Macht, ihr künftiges Loos vorherzusagen oder sie vor Leid zu bewahren. Fortan seid Ihr für sie Mensch, und nur Mensch. Wie wißt Ihr denn, zu was Ihr versucht werden könnt? — wie wißt Ihr, was ihre Neugierde erfahren und ihr Muth bestehen

mag? Doch genug hiervon — Ihr setzt Eure Bewerbung fort?"

„Das entscheidende Wort ist gesprochen."

„Und morgen?"

„Morgen um diese Stunde wird unsere Barke über jenes Meer gleiten, und das Gewicht von Jahrhunderten wird von meinem Herzen gefallen sein! Ich bemitleide Dich, o thörichter Weiser — Du hast Deine Jugend aufgegeben!"

Siebzehntes Kapitel.

Alch. Du sprichst immer in Räthseln. Sage mir, ob Du die Quelle bist, von welcher Bernard Lord Trevizan schreibt?
Merc. Ich bin nicht diese Quelle, aber ich bin das Wasser. Die Quelle umgibt mich.

Sandigovius, das neue Licht der Alchymie.

Der Fürst von *** war nicht der Mann, der in Neapel in dem Rufe stand, daß er sich mit abergläubischen Einbildungen beschäftige. Noch immer herrschte damals und herrscht noch in dem Süden Italiens ein gewisser Geist der Leichtgläubigkeit, welcher bisweilen unter den kühnsten Dogmen ihrer Philosophen und Skeptiker durchblickt. In seiner Kindheit hatte der Fürst seltsame Erzählungen von dem Ehrgeize, dem Genius und der Laufbahn seines Großvaters gehört — und insgeheim war er, vielleicht angefeuert durch das Beispiel seines Großvaters, in früher Jugend selbst der Wissenschaft nachgehangen und ihr nicht nur

durch ihre ordentliche Bahn, sondern auch durch ihre älteren Irrgänge gefolgt. Man hat mir in Neapel in der That ein kleines Buch gezeigt, das mit dem Wappen der Visconti geschmückt ist und diesem Edelmanne zugeschrieben wird, und welches von der Alchymie in einem halb spottenden, halb ehrfurchtsvollen Tone handelt.

Zerstreuungen zogen ihn bald von solchen Spekulationen ab, und seine unstreitig großen Talente wurden ganz in ausschweifenden Intriguen vergeudet, oder richteten sich auf die Verfeinerung einer schimmernden Prunksucht mit einiger klassischen Grazie. Sein ungeheurer Reichthum, sein gebieterischer Stolz, sein rücksichtsloser und kecker Charakter machten ihn für einen schwachen und furchtsamen Hof zum Gegenstande nicht unbedeutender Furcht, und die Minister der indolenten Regierung sahen gerne durch die Finger bei Excessen, welche ihn wenigstens von Entwürfen des Ehrgeizes abzogen. Der seltsame Besuch und das noch seltsamere Verschwinden Mejnours füllten die Brust des Neapolitaners mit Scheu und Grausen, wogegen all der übermüthige Stolz und der gelehrte Skepticismus seiner reiferen Mannesjahre vergebens ankämpften. Die Erscheinung Mejnours diente in der That dazu, Zanoni dem Fürsten in einem Lichte erscheinen zu lassen, in welchem er ihn bis jetzt nicht betrachtet hatte. Er empfand eine seltsame Unruhe wegen des Nebenbuhlers, dem er getrotzt — wegen des Feindes, den er gereizt. Als er kurz vor seinem Bankette die Selbstbeherrschung wieder gewann, brütete er mit wilder

und düsterer Entschlossenheit über die treulosen Plane, die er zuvor schon gemacht. Es war ihm, als wäre der Tod des geheimnißvollen Zanoni zu Erhaltung seines eigenen Lebens nothwendig, und wenn er hinsichtlich Zanoni's Schicksal in einer früheren Periode ihres Auftretens als Nebenbuhler schon einen Entschluß gefaßt hatte, so dienten Mejnours Warnungen nur dazu, diesen Entschluß zu befestigen.

„Wir wollen versuchen, ob seine Magie ein Gegenmittel gegen das Gift erfinden kann," sagte er halblaut und mit einem finsteren Lächeln, als er Mascari vor sich rief. Das Gift, welches der Fürst mit eigener Hand in den für seinen Gast bestimmten Wein mischte, bestand aus Stoffen, deren Geheimniß eines der stolzesten Erbstücke jener gewandten und schlimmen Familie war, welche Italien seine klügsten und schändlichsten Tyrannen gab. Seine Wirkung war schnell, aber nicht plötzlich — es machte keine Schmerzen — es hinterließ an dem Körper keine gräßliche Verzerrung, keine Purpurflecken auf der Haut, welche Verdacht hätten erregen können — man konnte jedes Glied und jede Fiber des Leichnams zerschneiden und durchgraben, ohne daß das schärfste Auge des Arztes das Vorhandensein des feinen Lebensmörders entdeckt hätte. Zwölf Stunden lang fühlte das Opfer nichts, als eine fröhliche und erhebende Aufheiterung des Blutes — dann folgte eine köstliche Ermattung, der sichere Vorbote des Schlagflusses. Nunmehr konnte keine Lanzette helfen! Der Schlagfluß war häufig in den Familien der Feinde der Visconti vorgekommen!

Die Stunde des Festes kam — die Gäste versammelten sich. Da war die Blüte der neapolitanischen Signorie, die Abkömmlinge der Normannen, der Teutonen, der Gothen, denn Neapel hatte damals einen Adel, aber er hatte denselben von dem Norden bekommen, der in der That die Nutrix Leonum gewesen ist, die Amme der löwenherzigen Ritterschaft der Welt.

Zuletzt von allen Gästen kam Zanoni, und die Menge machte Platz, als der glänzende Fremde auf den Herrn des Palastes zuging. Der Fürst grüßte ihn mit einem bedeutungsvollen Lächeln, auf welches Zanoni flüsternd antwortete: „Wer mit falschen Würfeln spielt, gewinnt nicht immer."

Der Fürst biß sich in die Lippe, Zanoni ging vorüber und schien sich bald in eine Unterredung mit dem kriechenden Mascari vertieft zu haben.

„Wer ist der Erbe des Fürsten?" fragte der Gast.

„Ein entfernter Verwandter von mütterlicher Seite; mit Seiner Excellenz stirbt die männliche Linie aus."

„Ist der Erbe bei dem Bankette unseres Wirthes zugegen?"

„Nein; sie sind keine Freunde."

„Gleichviel, so wird er morgen hier sein!"

Mascari starrte ihn erstaunt an; aber das Zeichen zu dem Bankette wurde gegeben und die Gäste wurden an die Tafel geführt. Wie es damals so gebräuchlich war, begann das Fest bald nach Mittag. Es war ein langer, ovaler Saal, der sich auf der einen Seite ganz durch eine Reihe von Marmorsäulen gegen einen Hof oder Garten öffnete, wo das Auge angenehm

auf kühlen Springbrunnen und halb von Orangenbäumen überschatteten Statuen von dem weißesten Marmor ausruhte. Alle Mittel, welche der Luxus entdecken konnte, um Frische und Kühle in die schwüle, regungslose Hitze des Tages zu bringen (eines Tages, an welchem des Sirocco Athem draußen wehte), waren aufgeboten worden. Künstliche Luftzüge durch unsichtbare Röhren, seidene Jalousien, die sich hin und her bewegten, als wollten sie die Sinne an des Wehen eines Aprillüftchens glauben machen, und kleine Springbrunnen in jeder Ecke des Saales verschafften den Italienern dasselbe Gefühl von Vergnügen und Comfort (wenn ich das Wort gebrauchen darf), wie den Kindern kälterer Klimate die wohlzugezogenen Vorhänge und das lodernde Feuer auf dem Herde.

Das Gespräch war etwas lebhafter und geistreicher, als es gewöhnlich bei den matten Vergnügungsjägern des Südens zu sein pflegt, denn der Fürst, selbst ein Mann von vollendeter Bildung, suchte seine Bekannten nicht nur unter den beaux esprits seines eigenen Landes, sondern auch unter den glänzenderen Fremden, welche die Einförmigkeit der neapolitanischen Cirkel schmückten und hoben. Da waren einige glänzende Franzosen von dem alten Regime, welche sich schon vor der herannahenden Revolution geflüchtet hatten, und ihre eigenthümliche Gedankenrichtung und ihr Witz waren ganz für eine Gesellschaft des Süden geeignet, welche das Dolce far niente zu ihrer Philosophie und zu ihrem Glauben machte. Der Fürst war indessen stiller als gewöhnlich, und als er sich aufzuraffen suchte,

war seine Stimmung erzwungen und übertrieben. Gegen das Benehmen seines Wirthes bildete dasjenige Zanoni's einen auffallenden Gegensatz. Die Haltung dieses sonderbaren Mannes zeichnete sich stets durch eine ruhige und artige Leichtigkeit aus, welche von den Hofleuten dem langen sich in der Gesellschaft Bewegen zugeschrieben wurde. Man konnte ihn kaum munter nennen, und doch trugen Wenige so viel dazu bei, die allgemeine Heiterkeit eines geselligen Cirkels zu beleben. Er schien durch eine Art von intuitivem Instinkte bei Jedem in der Gesellschaft die Eigenschaften zu wecken, die ihn am meisten hervorhoben, und wenn gelegentlich ein schwacher Ton versteckten Spottes seine Bemerkungen über die Gegenstände, auf welche das Gespräch kam, fiel, so schien es Leuten, welche nichts ernsthaft nahmen, die Sprache des Witzes und der Weisheit. Den Franzosen fiel besonders seine genaue Kenntniß von den unbedeutendsten Vorfällen in ihrer Hauptstadt und in ihrem Lande auf, sowie seine (nur in Epigrammen und Sarkasmen sich äußernde) Durchschauung der ausgezeichnetsten Charaktere, welche damals eine Rolle auf der großen Bühne der Intriguen des Continentes spielten. Während das Gespräch lebhafter wurde und das Fest seine höchste Stufe erreicht hatte, kam Glyndon in den Palast. Der Thürsteher, welcher an seiner Kleidung erkannte, daß er keiner der geladenen Gäste sei, sagte ihm, Seine Excellenz sei beschäftigt und dürfe unter keiner Bedingung gestört werden; nun fiel es Glyndon zum erstenmal ein, wie sonderbar und beschwerlich die Pflicht

war, die er auf sich genommen. Sich den Eintritt in den Banketsaal eines großen und mächtigen, von dem Adel Neapels umgebenen Edelmannes zu erzwingen, und ihn einer Sache zu beschuldigen, die seinen munteren Genossen nur als eine Handlung der Galanterie erscheinen mochte, war ein Beginnen, das ebenso spaßhaft, als unmächtig ausfallen mußte. Er besann sich einen Augenblick, ließ dann ein Goldstück in die Hand des Thürstehers gleiten und sagte, er habe den Auftrag, den Signor Zanoni in einer Angelegenheit aufzusuchen, welche Leben und Tod betreffe; leicht erhielt er nun Eintritt über den Hof und in das innere Gebäude. Er ging die breite Treppe hinauf, und die Stimmen der fröhlichen Gäste trafen schon von ferne sein Ohr. An dem Eingange zu dem Empfangzimmer fand er einen Pagen, dem er einen Auftrag an Zanoni gab. Der Page bestellte den Auftrag, und Zanoni wandte sich, als er den Namen Glyndon flüstern hörte, gegen seinen Wirth:

„Entschuldigt mich, Signor; einer meiner englischen Freunde, der Signor Glyndon (dem Namen nach Euer Excellenz nicht unbekannt) wartet außen; das Geschäft, wegen dessen er mich zu solcher Stunde aufgesucht hat, muß in der That dringend sein. Ihr werdet entschuldigen, wenn ich mich einen Augenblick entferne.“

„Aber Signor,“ antwortete der Fürst höflich, doch mit einem finsteren Lächeln auf seinem Antlitz, „wäre es nicht besser, wenn Euer Freund in unsere Gesellschaft käme? Ein Engländer ist überall will-

kommen, und wäre er auch ein Holländer. Eure Freundschaft würde seiner Anwesenheit Reiz verleihen. Bittet ihn, einzutreten — wir möchten nicht einen Augenblick ohne Euch sein."

Zanoni verbeugte sich — der Page wurde mit der schmeichelhaften Botschaft an Glyndon abgesandt — es wurde ein Stuhl für ihn neben Zanoni gestellt, und der junge Engländer trat ein.

„Ihr seid sehr willkommen, Sir. Ich hoffe, Euer Geschäft mit unserm edlen Gaste ist von guter Vorbedeutung und angenehmer Art. Bringt Ihr schlimme Neuigkeiten, so verschiebt sie, ich bitte."

Glyndons Stirn war finster, und er eben im Begriff, die Gäste durch seine Antwort unangenehm zu überraschen, als Zanoni bedeutungsvoll seinen Arm berührte und ihm in englischer Sprache zuflüsterte: „Ich weiß, warum Ihr mich aufgesucht habt. Schweigt und wartet den Ausgang ab."

„So wißt Ihr, daß Viola, welche aus der Gefahr zu erretten, Ihr Euch rühmtet die Macht zu besitzen —"

„In diesem Hause ist? — ja. Ich weiß auch, daß der Mord zur Rechten unseres Wirthes sitzt. Aber sein Schicksal ist jetzt von dem ihrigen für immer getrennt, und der Spiegel, der es meinem Auge zeigt, ist durch den Dampf des Blutes hindurch klar. Schweigt und erkennt, welches Schicksal die Gottlosen erwartet!"

„Gnädiger Herr," sagte Zanoni mit lauter Stimme, „der Signor Glyndon hat mir in der That Nach-

richten gebracht, die mir nicht ganz unerwartet kamen. Ich sehe mich genöthigt, Neapel zu verlassen — ein Grund weiter, die gegenwärtige Stunde aufs Beste zu nützen."

„Und was, wenn ich mir die Frage erlauben darf, mag die Ursache sein, welche solches Leidwesen über die schönen Damen Neapels bringt?"

„Es ist der nahe Tod von Jemand, der mich mit seiner loyalsten Freundschaft beehrte," erwiderte Zanoni ernst. „Sprechen wir nicht weiter davon; der Kummer kann den Zeiger der Uhr nicht zurückstellen. Wie wir durch neue Blumen diejenigen ersetzen, welche in unsern Vasen verwelken, so ist es das Geheimniß der weltlichen Weisheit, durch neue Freundschaften diejenigen zu ersetzen, welche von unserem Pfade verschwinden."

„Wahre Philosophie!" rief der Fürst. „„Nichts bewundern,"" war des Römers Grundsatz; „„Nie trauern,"" ist der meinige. Es gibt Nichts im Leben, worüber man sich zu bekümmern hätte, als freilich, Signor Zanoni, wenn eine junge Schönheit, der wir unser Herz zugewandt haben, unsern Händen entschlüpft. In einem solchen Augenblicke haben wir all unsere Weisheit nöthig, um nicht der Verzweiflung zu unterliegen und dem Tode die Hand zu schütteln. Was sagt Ihr, Signor? Ihr lächelt! Das konnte nie Euer Geschick sein. Thut mir Bescheid auf einen Trinkspruch: „„Langes Leben dem glücklichen Liebhaber — baldige Befreiung dem betrogenen Anbeter!""

„Ich thue Euch Bescheid," sagte Zanoni. Und wie der verhängnißvolle Wein in sein Glas gegossen wurde, sagte er noch einmal, während er den Fürsten fest in's Auge faßte: „Ich thue Euch Bescheid, selbst in diesem Weine!"

Er hob das Glas an den Mund. Der Fürst war geisterblaß, während der Blick seines Gastes mit einer Strenge und einem ernsten Glanze auf ihm ruhte, unter welchem der von seinem Gewissen geschlagene Wirth beinahe erlag. Erst als er das Glas geleert und wieder auf den Tisch gestellt hatte, wandte Zanoni seine Augen wieder von dem Fürsten ab und sagte: „Euer Wein ist zu lange aufbewahrt worden, er hat seine Vortrefflichkeit verloren. Er möchte Manchem übel bekommen, aber fürchtet nichts; er wird mir nicht schaden, Fürst. Signor Mascari, Ihr seid ein Weinkenner; wollt Ihr uns gütigst Eure Ansicht sagen?"

„Nein," antwortete Mascari mit gut erheuchelter Fassung, „ich liebe die Cyperweine nicht; sie sind sehr erhitzend. Vielleicht hat Signor Glyndon nicht dieselbe Abneigung. Man sagt, die Engländer lieben einen warmen und starken Trunk."

„Wünscht Ihr, daß mein Freund auch diesen Wein koste, Fürst?" sagte Zanoni. „Bedenkt, nicht Alle können ihn so ungestraft trinken, wie ich."

„Nein," sagte der Fürst hastig, „wenn Ihr den Wein nicht loben könnt, so verhüte der Himmel, daß wir unsere Gäste dazu zwingen sollten! Mein Herr Herzog," wandte er sich an einen der Franzosen,

„Ihr habt den wahren Boden des Bacchus. Was haltet Ihr von dieser Flasche Burgunder? Hat ihm die Reise nicht geschadet?"

„Ha!" sagte Zanoni, „laßt uns den Wein und das Thema wechseln."

Nun zeigte sich Zanoni noch belebter und glänzender. Nie sprühte der Witz funkelnder, leichter und erheiternder von den Lippen eines Zechers. Seine Laune bezauberte alle Anwesenden — sogar den Fürsten selbst, sogar Glyndon — mit einer wunderbaren, wilden Ansteckung. Der Erstere, den Zanoni's Worte und Blicke, als er das Gift trank, in der That mit bangen Ahnungen erfüllt hatten, begrüßte jetzt in der glänzenden Beredsamkeit seines Witzes ein sicheres Zeichen von der Wirkung des Giftes. Der Wein kreiste rasch, aber Niemand schien seine Wirkungen zu beachten. Von der übrigen Gesellschaft versank Einer nach dem Andern in ein wahrhaft angezaubertes Stillschweigen, als Zanoni fortfuhr, Witz auf Witz, Anekdote auf Anekdote folgen zu lassen. Sie hingen an seinen Worten, sie hielten beinahe den Athem an, um ihm zuzuhören. Doch, wie bitter war seine Fröhlichkeit! — wie voll Verachtung gegen die anwesenden unnützen Schwätzer und die Lappalien, die ihr Leben ausmachten.

Die Nacht brach an; im Saale wurde es düster, und das Fest hatte einige Stunden länger gewährt, als bei solchen Banketten zu jener Zeit üblich war. Noch immer brachen die Gäste nicht auf, noch immer fuhr Zanoni fort, mit glänzendem Auge und spottendem

Munde seine Schätze von Geist und Anekdoten zu verschwenden, als plötzlich der Mond aufstieg und seine Strahlen über die Blumen und Springbrunnen im Hofe draußen ergoß, während der Saal selbst halb im Schatten blieb, halb von einem feierlichen, geisterhaften Lichte überflogen war.

Jetzt stand Zanoni auf. „Nun, meine Herren," sagte er, „wir haben, hoffe ich, unseren Wirth noch nicht ermüdet, und sein Garten bietet eine neue Versuchung, unser Bleiben noch zu verlängern. Habt Ihr keine Musiker unter Euren Leuten, Fürst, die unsere Ohren ergötzen könnten, während wir den süßen Duft Eurer Orangenbäume einathmen?"

„Ein ausgezeichneter Gedanke!" sagte der Fürst. „Mascari, sorgt für Musik."

Die Gesellschaft stand gleichzeitig auf, um sich in den Garten zu begeben, und hier erst schien sich die Wirkung des Weines, den sie getrunken, fühlbar zu machen.

Mit gerötheten Wangen und unsicheren Schritten kamen sie in die frische Luft, die noch mehr dazu beitrug, das glühende Feuer des Rebensaftes zu steigern. Als wollten sie das Schweigen wieder gut machen, mit welchem die Gäste bis jetzt Zanoni zugehört hatten, war jetzt jede Zunge gelöst — Jeder sprach, Niemand hörte. Es lag etwas Wildes und Fürchterliches in dem Gegensatze zwischen der ruhigen Schönheit der Nacht und der Scene, und dem Lärm und Geschrei dieser unordentlichen Polterer. Einer von den Franzosen insbesondere, der junge Herzog von R***, ein

Edelmann von dem höchsten Range und von all dem raschen, lebhaften und reizbaren Temperamente seiner Landsleute, war ausnehmend laut und aufgeregt. Und da Umstände, deren Erinnerung noch in gewissen Kreisen Neapels bewahrt wird, es später nothwendig machten, daß der Herzog selbst Zeugniß von dem dort Vorgefallenen ablegte, will ich hier den kurzen Bericht, den er niederschrieb, übertragen, der mir vor einigen Jahren durch meinen talentvollen und lebhaften Freund, den Cavaliere di B***, gütigst mitgetheilt wurde.

„Ich erinnere mich nicht," schreibt der Herzog, „je meine Lebensgeister so aufgeregt gefühlt zu haben, wie an jenem Abende; wir waren wie eben so viele losgelassene Schulknaben; wir stießen und drängten einander, wie wir die sieben oder acht Treppen, welche von der Colonnade in den Garten führten, heruntertaumelten oder sprangen — die Einen lachten, die Andern schrien, Andere schalten und wieder Andere plauderten. Der Wein hatte so zu sagen das Innerste von dem Charakter eines Jeden nach außen gekehrt. Die Einen waren laut und händelsüchtig, Andere empfindsam und weinerlich; Einer, den man bisher für langweilig gehalten, äußerst lustig, ein Anderer, der immer für bescheiden und schweigsam gegolten, höchst geschwätzig und lärmend. Ich erinnere mich, daß inmitten unserer lärmenden Fröhlichkeit mein Auge auf den Cavalier, Signor Zanoni, fiel, dessen Unterhaltung uns Alle so bezaubert hatte, und fühlte einen gewissen Schauer über mich kommen, als ich dasselbe

ruhige und theilnahmlose Lächeln auf seinem Gesichte bemerkte, welches dieser während seiner eigenthümlichen und sonderbaren Geschichten von dem Hofe Ludwigs XIV. charakterisirt hatte. Ich verspürte in der That fast Lust, Streit mit einem Manne zu suchen, dessen Ruhe beinahe ein Hohn auf unsere Ausgelassenheit war. Auch beschränkte sich diese Wirkung seiner herausfordernden und spottenden Ruhe nicht auf mich allein. Mehre von der Gesellschaft haben mir seither erzählt, daß sie bei dem Anblicke Zanoni's ihr Blut sich noch mehr erhitzen und ihre Heiterkeit in Erbitterung sich verwandeln gefühlt hätten. In seinem eisigen Lächeln schien ein wahrer Zauber zu liegen, der die Eitelkeit verletzte und den Zorn herausforderte. In diesem Augenblicke kam der Fürst auf mich zu, legte seinen Arm in den meinigen und führte mich etwas abseits von den Übrigen. Er hatte sich gewiß demselben Übermaß hingegeben wie wir, aber dasselbe zeigte sich bei ihm nicht in der gleichen lärmenden Aufregung. Es lag im Gegentheil ein gewisser kalter Hochmuth und eine anmaßende Verachtung in seinem Benehmen und in seinen Ausdrücken, die, während er so viel schmeichelnde Höflichkeit gegen mich zeigte, doch meine Eigenliebe gegen ihn reizten. Es schien, als hätte ihn Zanoni angesteckt, und indem er das Benehmen seines Gastes nachahmte, übertraf er das Original. Er zog mich wegen einer Klatscherei auf, welche meinem Namen die Ehre erwiesen hatte, ihn mit einer gewissen schönen, vornehmen sicilianischen Dame in Verbindung zu bringen, und gab sich den Anschein, als behan=

delte er das mit Verachtung, was, wäre es wahr gewesen, ich als eine Ursache des Stolzes betrachtet hätte. Er redete in der That, als wenn er alle Blüten Neapels gepflückt und uns Fremden nur die Überreste, die er verschmäht, gelassen hätte. Meine natürliche, wie meine Nationalgalanterie wurde hiedurch gereizt und ich antwortete mit einigen Sarkasmen, die ich gewiß für mich behalten hätte, wenn mein Blut kälter gewesen wäre. Er lachte herzlich und verließ mich in einer seltsamen Aufregung von Erbitterung und Verdruß. Vielleicht (ich muß die Wahrheit gestehen) hatte der Wein in mir die wilde Lust rege gemacht, Beleidigungen zu ahnden und Streit zu suchen. Als mich der Fürst verließ, wandte ich mich um und sah Zanoni an meiner Seite."

„„Der Fürst ist ein Großsprecher,"" sagte er mit demselben Lächeln, das mir zuvor mißfallen hatte. „„Er möchte alles Glück und alle Liebe für sich allein in Anspruch nehmen. Nehmen wir unsere Revanche.""

„„Und wie?""

„„Er hat in diesem Augenblicke die bezauberndste Sängerin in Neapel — die berühmte Viola Pisani in seinem Hause. Sie ist, das ist wahr, nicht in Folge eigener Wahl hier; er hat sie mit Gewalt hierher geschleppt, aber er wird vorgeben, sie bete ihn an. Dringen wir darauf, daß er uns diesen verborgenen Schatz zeige, und wenn sie eintritt, kann der Herzog von R*** nicht zweifeln, daß seine Schmeicheleien und seine Aufmerksamkeit die Dame bezaubern und alle die eifersüchtigen Befürchtungen unseres

Wirthes erwecken werden. Es wäre dies eine schöne Rache für seinen anmaßenden Eigendünkel.""

„Dieser Vorschlag entzückte mich. Ich eilte hin zu dem Fürsten. Gerade in diesem Augenblicke hatte die Musik angefangen; ich winkte mit der Hand, gebot der Musik Schweigen, wandte mich zu dem Fürsten, der mitten unter einer der fröhlichsten Gruppen stand, und beklagte mich über seinen Mangel an Gastfreundlichkeit, daß er uns so armselige Künstler produzire, während er sich zu seiner eigenen Erquickung die Laute und die Stimme der ersten Sängerin Neapels vorbehalte. Halb lachend, halb im Ernste, verlangte ich, er solle die Pisani produziren. Mein Verlangen wurde von den Übrigen mit Beifallrufen aufgenommen. Wir erstickten die Erwiderungen unseres Wirthes mit tobendem Geschrei und wollten keine Weigerung hören. „„Meine Herren,"" sagte der Fürst endlich, als er zu Worte kommen konnte, „„wollte ich auch in Euren Vorschlag willigen, so könnte ich die Signora nicht vermögen, sich vor einer Gesellschaft zu produziren, die eben so ausgelassen als edel ist. Ihr seid zu ritterlich, um Zwang gegen sie zu gebrauchen, obgleich der Herzog von R** sich so weit vergißt, ihn mir anzusinnen.""

„Ich fühlte mich, so wohl verdient sie auch war, durch seine Stichelei verwundet. „„Fürst,"" sagte ich, „„ich habe für die Indelikatesse des Zwanges ein so erlauchtes Beispiel, daß ich keinen Anstand nehmen kann, den Weg zu betreten, den Eure eigenen Fußstapfen beehrt haben. Ganz Neapel weiß,

daß die Pisani Euer Gold wie Eure Liebe verachtet — daß nur Gewalt sie unter Euer Dach bringen konnte, und daß Ihr Euch weigert, sie erscheinen zu lassen, weil Ihr ihre Klagen fürchtet und die Ritterlichkeit, über welche Eure Eitelkeit hohnlächelt, gut genug kennt, um versichert zu sein, daß die Edelleute von Frankreich ebenso geneigt sind, der Schönheit zu huldigen, als sie gegen Gewaltthaten zu schützen.""

""Ihr sprecht gut, Herr,"" sagte Zanoni ernst. ""der Fürst wagt es nicht, seine Beute zu produziren!""

"Der Fürst blieb einige Augenblicke sprachlos, wie vor Entrüstung. Endlich brach er in die beleidigendsten und beschimpfendsten Ausdrücke gegen den Signor Zanoni und mich aus. Zanoni antwortete nicht; ich war hitziger und schneller. Die Gäste schienen an unserem Streite Gefallen zu finden. Keiner, Mascari ausgenommen, den wir bei Seite schoben und zu hören verschmähten, suchte zu begütigen; die Einen schlugen sich auf diese Seite, die Anderen auf jene. Der Ausgang war leicht vorauszusehen. Man rief nach Schwertern, die auch gebracht wurden. Von Einem aus der Gesellschaft wurden mir zwei angeboten. Ich war eben im Begriff, das eine zu wählen, als mir Zanoni das andere in die Hand gab, das nach seinem Griffe von alter Arbeit schien. In demselben Augenblicke sah er den Fürsten an und sagte lächelnd: ""Der Herzog nimmt das Schwert Eures Großvaters. Fürst, Euer Muth macht Euch über den Aberglauben erhaben; Ihr habt die Buße vergessen!"" Unser Wirth schien mir bei diesen Worten

zurückzubeben und zu erblassen; nichts desto weniger erwiderte er Zanoni's Lächeln mit einem herausfordernden Blicke. Im nächsten Augenblicke war Alles Unordnung und Kampf. Es mochten etwa sechs oder acht Personen in eine sonderbare, verwirrte Art von Handgemenge verwickelt sein, doch der Fürst und ich suchten allein einander auf. Der Lärm um uns her, die Verwirrung der Gäste, das Geschrei der Musiker, das Klirren unserer Waffen, diente nur dazu, unsere unselige Wuth noch anzuspornen. Wir fürchteten, durch die Umstehenden unterbrochen zu werden, und fochten wie Wahnsinnige ohne Kunst und Schule. Ich schlug und parirte mechanisch, blind und toll, wie wenn ein Dämon in mich gefahren wäre, bis ich den Fürsten in seinem Blute gebadet zu meinen Füßen liegen und Zanoni sich über ihn beugen sah, der ihm etwas ins Ohr flüsterte. Dieser Anblick kühlte uns Alle ab. Der Kampf hörte auf; wir sammelten uns voll Scham, Reue und Schrecken um unseren unglücklichen Wirth — aber es war zu spät — seine Augen rollten fürchterlich in dem Kopfe. Ich habe viele Menschen sterben sehen, aber keinen mit solchem Grausen in seinen Zügen. Endlich war Alles vorüber! Zanoni erhob sich neben dem Leichnam, nahm mit großer Fassung das Schwert aus meiner Hand und sagte ruhig — „„Ihr seid Zeugen, meine Herren, daß der Fürst sich selbst sein Schicksal zuzog. Der Letzte dieses erlauchten Hauses ist in einer Rauferei umgekommen.““

„Ich sah Zanoni nicht mehr. Ich eilte zu un=

serem Gesandten, um den Vorfall zu erzählen und den Ausgang abzuwarten. Ich bin der neapolitanischen Regierung und dem erlauchten Erben des unglücklichen Edelmannes dankbar für die milde, großmüthige, obwohl gerechte Auslegung, die sie einem Unglücke gaben, dessen Andenken mir bis zur letzten Stunde meines Lebens schmerzlich sein wird.

(Unterzeichnet) „Louis Victor, Duc de R***"

In der obigen Denkschrift findet der Leser die genaueste und ausführlichste bis jetzt erschienene Darstellung eines Ereignisses, das zu jener Zeit in Neapel das größte Aufsehen erregte.

Glyndon hatte weder an dem Kampfe, noch an den Ausschweifungen des Mahles Theil genommen. Daß er von beiden sich entfernt hielt, hatte er vielleicht den zugeflüsterten Warnungen Zanoni's zu verdanken. Als der Letztere neben dem Leichnam aufstand und sich von dem Schauplatze der Verwirrung entfernte, bemerkte Glyndon, daß er, als er durch die Menge schritt, Mascari an der Schulter berührte und etwas sagte, was der Engländer nicht verstand. Glyndon folgte Zanoni in den Bankeisaal, der, wo nicht gerade der Mondschein auf den Marmorboden fiel, in die trüben, düsteren Schatten der vorrückenden Nacht gehüllt war.

„Wie konntet Ihr dieses schreckliche Ereigniß vorhersagen? Er fiel ja nicht durch Euern Arm!" sagte Glyndon mit zitternder, hohler Stimme.

„Der General, der auf den Sieg rechnet, kämpft nicht in Person," antwortete Zanoni; „laßt das

Vergangene mit den Todten ruhen. Trefft mich um Mitternacht am Strande, eine halbe Meile links von Eurem Hotel. Ihr werdet den Ort an einem rohen Pfeiler erkennen — dem einzigen in der Nähe — an dem eine zerbrochene Kette befestigt ist. Dort sollst Du, wenn Du unsere Lehre kennen lernen willst, zu der genannten Stunde den Meister finden; — gehe, ich habe hier noch zu thun. Erinnere Dich, Viola ist noch immer in dem Hause des Todten!"

Hier näherte sich Mascari; Zanoni wandte sich gegen den Italiener, winkte Glyndon mit der Hand und führten den Ersteren bei Seite. Glyndon entfernte sich langsam.

„Mascari," sagte Zanoni, „Euer Gönner ist nicht mehr; Eure Dienste werden seinem Erben werthlos sein — einem nüchternen Manne, den die Armuth vor dem Laster bewahrt hat. Was Euch selbst betrifft, so dankt es mir, daß ich Euch nicht dem Nachrichter überliefere; denkt an den Cyperwein. Nun, zittere nicht, Mann; er konnte auf mich nicht wirken, obwohl er Anderen schaden mochte; hierin ist er ein allgemein gültiger Typus des Verbrechens. Ich vergebe Euch; und falls der Wein mich tödten sollte, so verspreche ich Euch, daß mein Geist einen solch achtbaren reuigen Sünder nicht verfolgen soll. Genug hievon; führt mich in das Zimmer der Viola Pisani. Ihr bedürft ihrer nicht weiter. Der Tod des Kerkermeisters öffnet die Zelle der Gefangenen. Sputet Euch, ich habe Eile."

Mascari murmelte einige unverständliche Worte

verbeugte sich tief und führte Zanoni in das Gemach, in welchem Viola eingesperrt war.

Achtzehntes Kapitel.

> Merk. Sage mir daher, wornach du suchst, und was du haben möchtest. Was verlangst du zu machen?
> Alch. Den Stein der Weisen.
>
> Sandigovius.

Es fehlten noch einige Minuten bis Mitternacht, als Glyndon sich an den bezeichneten Ort begab. Die geheimnißvolle Herrschaft, die sich Zanoni über ihn errungen, war durch die Ereignisse der letzten paar Stunden, noch kräftiger befestigt worden; der plötzliche Tod des Fürsten, mit so viel Überlegung vorher angedeutet, anscheinend so zufällig durch die alltäglichste Veranlassung herbeigeführt, und doch zusammenhängend mit den prophetischsten Worten, erfüllten ihn mit den tiefsten Gefühlen von Bewunderung und Scheu. Es war, als ob dies dunkle und wunderbare Wesen die gewöhnlichsten Ereignisse und die gemeinsten Werkzeuge zu dem Dienste seines unerforschlichen Willens verwandeln könnte; aber wenn dies, warum ließ er die Entführung Viola's zu? Warum kam er nicht lieber dem Verbrechen zuvor, als daß er den Verbrecher strafte? Und fühlte Zanoni wirklich Liebe für Viola? Liebe! und doch bot er ihm an, sie ihm abzutreten; einem Nebenbuhler, den seine Künste nothwendig hätten stürzen müssen. Er verfiel nicht wieder auf den Glauben, daß Zanoni

oder Viola die Absicht gehabt haben, ihn durch List zu einer Heirath zu verleiten. Seine Furcht und Verehrung vor dem Ersteren ließen den Gedanken an eine so armselige Betrügerei nicht mehr zu. Liebte er selbst Viola noch? Nein; als er an diesem Morgen von ihrer Gefahr gehört, kehrte ihm allerdings die Sympathie und Besorgnisse der Liebe zurück; aber mit dem Tode des Fürsten verschwand ihr Bild wieder aus seinem Herzen, und er fühlte keinen eifersüchtigen Schmerz bei dem Gedanken, daß sie von Zanoni gerettet worden, — daß sie in diesem Augenblicke sich vielleicht unter seinem Dache befinde. Wer sich je einmal in seinem Leben der verschlingenden Leidenschaft des Spieles hingegeben, wird sich erinnern, wie alle andere Bestrebungen und Zwecke aus seinem Gemüthe verschwanden; wie er allein in den einen wilden Wahn versteckt war, mit welchem Scepter magischer Gewalt dieser despotische Dämon alle Gefühle und Gedanken beherrscht. Weit heftiger, als die Leidenschaft des Spieles, war das wahnsinnige, aber erhabene Verlangen, welches Glyndon's Brust beherrschte. Er wollte der Nebenbuhler Zanoni's werden, nicht in menschlichen und vergänglichen Neigungen, sondern in übernatürlichen und ewigen Kenntnissen. Mit Zufriedenheit, ja mit Wonne hätte er sein Leben als den Preis für die Erlernung jener erhabenen Geheimnisse hingelegt, welche den Fremden von der Menschheit sonderten. Verliebt in die Göttin der Göttinnen, breitete er seine Arme aus — der wilde Ixion — und umarmte eine Wolke!

Die Nacht war äußerst lieblich und heiter, und die Wellen kräuselten sich kaum zu seinen Füßen, als der Engländer an dem kühlen, sternhellen Gestade hinwandelte. Endlich kam er bei dem Orte an und erblickte einen in einen langen Mantel gehüllten Mann, der sich in der Stellung tiefer Ruhe gegen den zerbrochenen Pfeiler lehnte. Er näherte sich und nannte den Namen Zanoni's. Die Gestalt wandte sich um, und er erblickte das Antlitz eines Fremden; ein Gesicht, nicht so erhaben schön, wie das Zanoni's, aber eben so majestätisch anzublicken, und das vermöge des reiferen Alters und der leidenschaftlosen Tiefe des Gedankens, welche die breite Stirn und die tiefliegenden, aber durchdringenden Augen charakterisirten, einen noch tieferen Eindruck machte.

„Ihr sucht Zanoni," sagte der Fremde, „er wird sogleich hier sein; vielleicht steht aber der, den Ihr hier vor Euch seht, in engerer Verbindung mit Eurem Schicksale und ist geneigter, Eure Träume zu verwirklichen."

„Hat denn die Erde einen zweiten Zanoni?"

„Wenn nicht," erwiderte der Fremde, „wie könnt Ihr die Hoffnung und den wilden Glauben nähren, selbst ein Zanoni zu werden? Glaubt Ihr, es haben nicht auch Andere in demselben göttlichen Traume geglüht! Wer hätte in der That in seiner frühesten Jugend — in der Jugend, wo die Seele dem Himmel näher steht, von dem sie stammt, und ihre göttlichen und ursprünglichen Wünsche noch nicht alle durch die schmutzigen Leidenschaften und kleinlichen Sorgen,

welche die Zeit hervorgebracht, verwischt sind — wer hätte in seiner Jugend nicht den Glauben genährt, daß die Welt Geheimnisse enthalte, welche der große Haufen nicht kenne, und nicht, wie der Hirsch nach den Wasserquellen, nach den Brunnen geschmachtet, die in weiter Ferne unter der ungeheuren Wildniß pfadloser Wissenschaft verborgen liegen? Die Musik der Quelle wird von der Seele innen vernommen, bis die Schritte, getäuscht und verirrt, von dem Wasser wegschweifen und der Wanderer in der ungeheuern Wüste stirbt. Glaubt Ihr, keiner von denen, welche die Hoffnung gehegt, habe die Wahrheit gefunden? oder das Streben nach der unaussprechlichen Weisheit sei ganz umsonst in uns gelegt? Nein. Jede Sehnsucht im menschlichen Herzen ist nur ein Schimmer von Dingen die vorhanden sind, fern und göttlich! Nein! es gab auf der Welt hienieden von Jahrhundert zu Jahrhundert einige glänzendere und glücklichere Geister, welche sich zu dem Äther emporgeschwungen haben, in welchem die über der Menschheit stehenden Wesen sich bewegen und athmen. So groß er ist, steht doch Zanoni nicht allein. Er hatte seine Vorgänger, und lange Reihen von Nachfolgern können noch kommen."

„Und wollt Ihr mir sagen," antwortete Glyndon, „daß ich in Euch selbst einen der wenigen Mächtigen sehe, welchem Zanoni weder an Weisheit, noch an Macht überlegen ist?"

„In mir," antwortete der Fremde, „seht Ihr einen Mann, von dem Zanoni selbst einige seiner erhaben-

sten Geheimnisse lernte. An dieser Küste, an diesem Orte stand ich in Jahrhunderten, bis zu welchen Eure Geschichtschreiber nur schwach vordringen. Die Phönizier, die Griechen, die Osker, die Römer, die Lombarden — Alle habe ich gesehen! — heitere und glänzende Blätter an dem Stamme des allgemeinen Lebens, zerstreut in der gesetzmäßigen Jahreszeit und wieder erneut; bis in der That dasselbe Geschlecht, das der alten Welt ihren Glanz verlieh, auch der neuen eine zweite Jugend gab. Denn die reinen Griechen, die Hellenen, deren Abkunft Eure träumenden Gelehrten verwirrte, waren von derselben großen Familie wie der Stamm der Normannen, geboren, die Herren der Welt und in keinem Lande auf Erden bestimmt, die Holzhauer zu sein. Selbst die dunkeln Überlieferungen der Gelehrten, welche die Söhne von Hellas von den ausgedehnten unbestimmten Ländern des nördlichen Thracien abstammen lassen, welche sie zu Siegern über die hirtlichen Pelasger und zu Gründern des Geschlechtes der Halbgötter machen, — welche einer unter der Sonne des Westen gebräunten Bevölkerung die blauäugige Minerva und den goldgelockten Achilles zuschreiben (physisch-charakteristische Eigenschaften des Nordens), — die unter ein Hirtenvolk kriegerische Aristokratien und beschränkte Monarchien, den Feudalismus der klassischen Zeit, einführen, — selbst diese könnten dazu beitragen, daß Ihr die ursprünglichen Wohnsitze der Griechen in derselben Gegend sucht, aus welcher in späteren Zeiten die kriegerischen Normannen auf die schwerfälligen und wilden

Horden der Celten hervorbrachen und die Griechen der christlichen Welt wurden. Aber das interessirt Euch nicht, und Ihr seid weise in Eurer Gleichgültigkeit. Nicht in der Kenntniß der Dinge außerhalb, sondern in der innern Vollkommenheit der Seele liegt die Herrschaft der Menschen, die mehr als Menschen zu sein wünschen."

„Und welche Bücher enthalten diese Wissenschaft — in welchem Laboratorium wird sie bereitet?"

„Die Natur liefert die Materialien; auf Euren täglichen Wanderungen liegen sie um Euch her. In den Kräutern, welche das Thier verschlingt und der Chemiker zu pflücken verschmäht; in den Elementen, aus welchen die Materie in ihren niedrigsten, wie in ihren erhabensten Gestalten abgeleitet ist; in dem weiten Busen des Äthers; in den schwarzen Abgründen der Erde; überall sind den Sterblichen die Schätze und Bibliotheken unsterblicher Weisheit dargeboten. Wie aber die einfachsten Probleme in den allereinfachsten Studien demjenigen dunkel bleiben, der seinen Geist zum Auffassen derselben nicht anstrengt, wie der Ruderer in jenem Fahrzeuge Euch nicht sagen kann, warum zwei Kreise sich nur in einem Punkte berühren können, so würden, wenn auch die ganze Erde von den Buchstaben göttlicherer Weisheit durchschnitten und überschrieben wären, diese Züge doch demjenigen werthlos sein, der nicht inne hält, um Nachforschungen über die Sprache anzustellen und über die Wahrheit nachzudenken. Junger Mann, wenn Deine Einbildungskraft lebhaft, Dein Herz kühn, Deine Wiß=

begierde unersättlich ist, so will ich Dich als meinen Schüler annehmen. Aber die ersten Unterrichtsstunden sind ernst und fürchterlich."

„Wenn Du darüber Herr geworden, warum sollte ich es nicht?" antwortete Glyndon kühn. „Von meinen Knabenjahren an habe ich gefühlt, daß wunderbare Geheimnisse meiner Lebensbahn vorbehalten sind, und von den stolzesten Zielen gewöhnlichen Ehrgeizes hat sich mein Blick den Wolken und dem Dunkel zugewandt, welche darüber hinausgehen. In dem Augenblicke, wo ich Zanoni sah, war mir, als ob ich den Führer und Beschützer entdeckt hätte, nach welchem meine Jugend eitel geschmachtet und vergebens gelechzt hatte."

„Und mir ist seine Pflicht übertragen," erwiderte der Fremde. „Dort unten in der Bucht liegt das Schiff vor Anker, auf welchem Zanoni eine schönere Heimath sucht; eine kleine Weile und ein Wind wird sich erheben, das Segel wird schwellen, und der Fremde wird hinweg sein, wie ein Wind. Aber wie der Wind läßt er in Deinem Herzen den Samen zurück, der Blüten und Früchte tragen kann. Zanoni hat seine Aufgabe gelöst, wir bedürfen seiner nicht weiter; der Vollender seines Werkes steht neben Dir. Er kommt! Ich höre das Schlagen der Ruder. Die Wahl wird Euch überlassen werden. Je nachdem Ihr Euch entscheidet, werden wir uns wieder treffen." Mit diesen Worten entfernte sich der Fremde langsam und verschwand unter dem Schatten der Felsen. Ein Boot glitt rasch über das Wasser; es landete;

ein Mann sprang an das Ufer, und Glyndon erkannte Zanoni.

„Ich stelle Dir, Glyndon, ich stelle Dir nicht mehr die Wahl glücklicher Liebe und heiteren Genusses anheim. Diese Stunde ist vorüber, und das Schicksal hat die Hand, welche die deinige hätte werden können, mit der meinigen verbunden. Aber ich habe Dir große Gaben zu verleihen, wenn Du der Hoffnung entsagen willst, welche an Deinem Herzen nagt und deren Erfüllung vorauszusehen selbst meine Macht nicht hinreicht. Laß Deinen Ehrgeiz den eines Menschen sein, so kann ich ihn in vollem Maße befriedigen. Die Menschen wünschen vier Dinge im Leben — Liebe, Reichthum, Ruhm, Macht. Die erste kann ich Dir nicht geben, die anderen stehen mir zur Verfügung. Wähle, was Du davon willst, und laß uns in Frieden scheiden."

„Nicht diese Gaben sind es, nach denen mich gelüstet. Ich wähle Erkenntniß (die in der That, wie der Gelehrte sagt, Macht ist, und zwar die höchste); diese Kenntniß muß Dein sein. Für sie, und nur für sie, habe ich die Liebe Viola's geopfert; sie, und nur sie soll meine Belohnung sein."

„Ich kann Dir nicht widersprechen, obgleich ich warnen kann. Der Wunsch, zu lernen, schließt nicht immer das Vermögen, zu erwerben, in sich. Ich kann Dir, das ist wahr, den Lehrer geben — das Übrige hängt von Dir selbst ab. Sei bei Zeiten klug und nimm das, was ich Dir zusichern kann."

„Beantwortet mir nur folgende Fragen, und je nachdem Eure Antwort lautet, will ich meinen Entschluß fassen. Steht es in der Gewalt des Menschen, die Elemente zu beherrschen und das Leben gegen Schwert und Krankheit zu sichern?“

„All dies mag möglich sein,“ antwortete Zanoni ausweichend, „für einige Wenige. Aber für Einen, der in den Besitz solcher Geheimnisse gelangt, können Millionen während des Versuches untergehen.“

„Noch eine Frage. Du — —“

„Nimm Dich in Acht! Über mich selbst gebe ich, wie zuvor gesagt, keine Rechenschaft.“

„Nun denn, darf ich dem glauben, was der Fremde, dem ich in dieser Nacht begegnete, von sich rühmte? Ist er wirklich einer der auserwählten Seher, von welchen Ihr gesteht, daß sie Herr über die Geheimnisse geworden sind, welche zu ergründen ich mich sehne?“

„Unbesonnener Mann,“ sagte Zanoni im Tone des Mitleids, „Dein Entscheidungspunkt ist verstrichen, und Deine Wahl getroffen! Ich kann Dir nur Kühnheit und Glück wünschen; ja, ich übergebe Dich einem Meister, der die Macht und den Willen hat, Dir die Thore einer unheimlichen Welt zu öffnen. Dein Wohl oder Wehe sind so viel wie Nichts in den Augen seiner unbarmherzigen Weisheit. Ich wollte ihn schon bitten, Deiner zu schonen, aber er wird nicht auf mich hören. Mejnour, nimm Deinen Zögling in Empfang!“ Glyndon wandte sich um, und sein Herz pochte, als er den Fremden wieder an seiner Seite bemerkte, dessen Schritte er auf den

Kieseln nicht gehört, dessen Annäherung er in dem Mondscheine nicht gesehen hatte!

„Lebe wohl," begann Zanoni wieder; „Deine Prüfung beginnt. Wenn wir uns das nächstemal treffen, bist Du entweder das Opfer oder der Sieger."

Glyndons Augen folgten der sich entfernenden Gestalt des geheimnißvollen Fremden. Er sah ihn das Boot besteigen, und jetzt bemerkte er zum erstenmale, daß neben den Ruderern eine Frau saß, welche aufstand, als Zanoni das Boot erreichte. Selbst in der Entfernung erkannte er die einst angebetete Gestalt Viola's. Sie winkte ihm mit der Hand, und durch die stille und glänzende Luft drang in der Sprache ihrer Mutter traurig und süß ihre Stimme: „Lebe wohl, Clarence, ich vergebe Dir! — Lebe wohl, lebe wohl!"

Er versuchte zu antworten, aber die Stimme berührte eine Saite seines Herzens, und es fehlten ihm die Worte. So war Viola denn für immer verloren; fort mit diesem unheimlichen Fremden; Finsterniß umgab ihr Loos! Und er selbst hatte ihr Schicksal und sein eigenes entschieden! Das Boot flog dahin, die sanften Wellen schimmerten und glänzten unter den Ruderschlägen, und ein vom Monde beschienener Saphirstreifen bezeichnete die Bahn, auf welcher das schwache Fahrzeug die Liebenden dahintrug. Weiter und immer weiter enteilte das Boot seinem Blicke, bis es endlich als ein kaum mehr erkennbarer Fleck das Schiff erreichte, welches regungslos in das herrlichen Bay lag. In diesem Augenblicke erhob sich, wie durch einen Zauber, mit einem munteren Säuseln

der spielende, erfrischende Wind, und Glyndon wandte sich gegen Mejnour, das Stillschweigen zu brechen:

„Sage mir (wenn Du in der Zukunft lesen kannst), sage mir, daß ihr Loos ein glückliches sein wird und daß ihre Wahl wenigstens weise ist?“

„Mein Zögling!“ antwortete Mejnour in einem Tone, dessen Ruhe ganz zu den erkältenden Worten paßte, „Dein erstes Bestreben muß sein, alle Deine Gedanken, Gefühle, Sympathien von Andern abzuziehen. Die Elementarschule der Erkenntniß ist, daß Du Dein Selbst, und Dein Selbst allein zu Deinem Studium und zu Deiner Welt machst. Du hast über Deine Laufbahn entschieden; Du hast der Liebe entsagt; Du hast Reichthum, Ruhm und den gemeinen Pomp der Macht verschmäht. Was sind Dir nun die Menschen alle? Deine Fähigkeiten zu vervollkommnen, Deine Gefühle zu concentriren sei fortan Dein einziges Ziel!“

„Und wird Glück das Ende davon sein?“

„Wenn es ein Glück gibt,“ antwortete Mejnour, „so muß es seinen Mittelpunkt in einem Ich haben, dem alle Leidenschaft fremd ist. Aber Glück ist der letzte Zustand des Seins, und bis jetzt stehst Du noch an der Schwelle des ersten.“

Während Mejnour sprach, breitete das ferne Schiff seine Segel dem Winde aus und bewegte sich langsam der offenen See zu. Glyndon seufzte, und Zögling und Meister begaben sich in die Stadt zurück.

Durch den Königl. Rath für öffentlichen Unterricht in Frankreich eingeführt. — Gekröntes Werk.

An Eltern, Erzieher und Lehranstalten!

In allen Buchhandlungen ist so eben ein Werk eingetroffen, dem ein seltener Ruhm und guter Klang vorausgeht. Es ist dies die

Populäre Naturgeschichte der drei Reiche.

Von

F. S. Beudant, Milne-Edwards, A. v. Jussieu.

Vollständig in vierzehn Bänden

mit mehr als 1000 getreuen Abbildungen.

Aus dem Französischen übersetzt,

und herausgegeben von der „Gesellschaft zur Verbreitung guter und wohlfeiler Bücher."

Preis für alle 14 Bände nur 4 fl. 12 kr. oder 2 Rthlr. 15 ggr.

(Ein Preis, der nur denkbar bei dem guten Zwecke und bei der großen Auflage.)

Dieses ausgezeichnete Buch — ausgezeichnet in jeder Hinsicht durch Gediegenheit, schöne Ausstattung, praktische Einrichtung und niedrigsten Preis — welches von den namhaftesten Naturhistorikern Frankreichs im Auftrage der Regieruug ausgearbeitet wurde, — erschien in 14 Bänden: Vier Bände umfassen die Zoologie, vier die Mineralogie und Geologie, sechs die tanik.

Das Werk wird gerne zur Einsicht mitgetheilt.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lytton, Edward Bulwer Lytton,

E. L. Bulwer's sämmtliche Romane aus dem Englischen

Bd.: 12

Stuttgart 1845

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.angl.o.10(6#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11714799-4